ALTERTÜMER VON AEGAE

Karl Schuchardt

DATE DUE

OCT 3 0 1973 F			
JUN 1 6 1999			
GAYLORD			PRINTED IN U.S.A.

JAHRBUCH

DES

KAISERLICH DEUTSCHEN

ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

ZWEITES
ERGÄNZUNGSHEFT

BERLIN
DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER
1889



ALTERTÜMER
VON
AEGAE

UNTER MITWIRKUNG VON CARL SCHUCHHARDT

HERAUSGEGEBEN

VON

RICHARD BOHN

MIT 75 ABBILDUNGEN

BERLIN
DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER
1889



Die Abbildungen 4, 7, 9, 14, 15, 54, 55, 56, 59 befinden sich am Schlufs des Heftes.

Mit Benutzung der Aufnahmen von v. Diest gez. von R. Bohn.

Abbildung 1.

I.

EINLEITUNG.

Je mehr in dem Fortgange unserer Arbeiten auf der Berghöhe zu Pergamon das so eigenartig geformte alte Stadtbild aus den Trümmern heraus wieder neue Gestaltung gewann, desto lebhafter mufste der Wunsch werden, nach verwandten Ruinenstätten in der Umgegend zu forschen. Denn wir durften hoffen, hierdurch für die Gesamtanordnung wie für die Ausbildung im Einzelnen vergleichende Anhaltspunkte zu finden, welche rückwirkend zur Aufklärung mancher in Pergamon noch zweifelhafter Punkte dienen konnten. Wenn an Sonn- oder Feiertagen die Ausgrabungen ruhten, streiften wir wohl in der näheren Umgebung umher; doch bot sich dort verhältnismäfsig wenig, und das Wenige war, wenn auch sehr bemerkenswert, doch schlecht erhalten, wie in Atarneus und Teuthrania.

Erst als wir während der letzten Jahre in gröfserer Zahl in Pergamon vereinigt waren, konnte der eine oder andere von uns längere Ausflüge unternehmen. Die topographische Aufnahme der gesamten pergamenischen Landschaft schliefslich erforderte ein geordnetes Durchsuchen des Kaïkosthales und der dasselbe umgebenden Höhenzüge bis in die nächsten Flufsthäler hinab.

Unter den mannigfaltigen Ergebnissen dieser Forschung, über deren Gesamtheit an anderer Stelle berichtet werden wird, nimmt weitaus den ersten Platz eine Stätte ein, welche im Gün-dagh, dem Bergland zwischen Kaïkos und Hermos, ungefähr gleichweit von diesen beiden Flüssen entfernt liegt und heut den Namen Nemrud-Kalessi führt.

Die erste Kunde hiervon wurde uns durch Herrn Demosthenis Baltazzi Bey, der, seit vielen Jahren Besitzer eines ausgedehnten Tschiftliks an der Küste nahe dem alten Myrina, in den Bergen und Schluchten des Gün-dagh wohl bewandert ist und in seiner Eigenschaft als »Inspecteur aller Antiken im Vilayet Aidin (Smyrna)« die Ausgrabungen zu Pergamon wiederholt besuchte. Unter seiner Führung hatten die Stätte auch die Herren W. M. Ramsay und S. Reinach besucht, deren in dem *Journal of hellen. Studies* 1881, bez. im *Bull. de corr. hellén.* 1882 hierüber veröffentlichte Mitteilungen eine neue Anregung boten, die offenbar gut erhaltenen Trümmer näher zu untersuchen. Durch unsere pergamenischen Arbeiten dauernd in Anspruch genommen mufsten wir den geplanten Besuch aber bis zum November 1885 verschieben. Wir verständigten Herrn Baltazzi von unserer Absicht, welcher seine Begleitung freundlichst zusagte. Am 2. November 1885 begaben sich Herr Fabricius und ich zunächst nach Ali-Agha (vgl. die Karte, Abb. 1). Wir brachen um 8 Uhr früh von Pergamon auf, ritten das Kaïkosthal abwärts bis nach Klisse-Köi-

Skala, einem kleinen Hafen nahe der Stelle des alten Eläa, dann teilweise am Meeresufer hin an den Stätten des alten Grynion und Myrina vorüber, bis wir um 5 Uhr in Ali-Agha eintrafen und in dem Hause unseres Gastfreundes liebenswürdige Aufnahme fanden.

Den folgenden Vormittag benutzte Herr Fabricius zum Abschreiben der eine Stunde entfernten Felsinschrift ὅρος Περγαμηνῶν (vgl. die Karte). Um 12 Uhr brachen wir mit Herrn Baltazzi in östlicher Richtung auf, durchritten um 1 Uhr den in damaliger Jahreszeit noch wasserarmen Kodja-Tschaï und kreuzten eine halbe Stunde später den von Pergamon über Klisse-Köi-Skala und Samurlu nach Menemen führenden Weg. Dann ging es durch hügeliges Gelände allmälig steigend an dem Dorfe Tschorak vorüber und durch das Dorf Kalabak zu dem auf hohen Rücken weithin sichtbar gelegenen Hadji-Omarli, welches wir um 3 Uhr 40 Minuten erreichten. Auf schlechten, für Pferde kaum gangbaren Pfaden kletterten wir jenseits die steilen Hänge wieder hinab. Hierbei kam kurz nach 4 Uhr die gerundete Kuppe von Nemrud-Kalessi zuerst in Sicht. Da es jedoch bereits zu dunkeln begann, so konnten wir an eine sofortige Besteigung nicht mehr denken, sondern machten um 5 Uhr in dem ziemlich dürftigen Türkendorfe Gösseler Rast.

Am frühen Morgen des folgenden Tages waren wir auf dem Wege zur Höhe, und was wir dort fanden, übertraf weitaus die gehegten Erwartungen; aber die Fülle des Gebotenen liefs uns sofort erkennen, dafs zu einer eingehenderen Untersuchung mindestens einige Wochen erforderlich waren; gleichzeitig mufste jedoch die Grofsartigkeit der seit vielen Jahrhunderten unberührten Ruinenstätte, sowie namentlich die überraschende Ähnlichkeit mit pergamenischen Anlagen, welche uns sofort auffiel, eine derartige Untersuchung besonders fruchtbringend erscheinen lassen.

Der Abend des durch beständiges Klettern über Felsen und Trümmer durch dichtes Gebüsch hindurch recht mühevollen Tages fand uns wieder in Gösseler in der Hütte des Derwisch Memet im Gespräch mit den wie üblich zahlreich versammelten Dorfbewohnern. Von diesen hörten wir auch von einem »Thor«, welches eine Stunde weit aufwärts im Thal des Kodja-Tschai an dem nach Magnesia führenden Wege gelegen sei. Fabricius, welcher am folgenden Morgen seinen Weg über Magnesia nach Smyrna fortsetzte, gab alsbald die Erklärung hierfür; das gedachte Thor war eine Cellathür, der einzige noch aufrecht stehende Rest eines grofsen ionischen, dem Apollon geweihten Tempels, dessen Säulentrommeln und Gebälkstücke mit ihren Trümmern den Unterbau selbst sowie die nächste Umgebung bedeckten[1]. So sehr es mich drängte, diesen vielversprechenden Bau näher zu untersuchen, mufste ich es dennoch für dieses Mal verschieben, da Herr Baltazzi nach Ali-Agha zurückkehren wollte. Wir brachen gegen Mittag auf, wählten aber einen anderen, wenn auch etwas weiteren jedoch bequemeren Weg, welcher nördlich ausbog. Derselbe führt anfangs recht steinig bis zu der Höhe von Kapu-Kaja, von wo er sich zur Ebene senkt, deren Sohle wir im Kundus-Tschai nach 2½ Stunden erreichten. Durch welliges Gelände, teilweise auf der neuen, zwischen

[1]) Mitteilungen des Deutschen Archäolog. Instituts 1885. S. 272.

Pergamon und Menemen im Bau begriffenen Landstrafse ging es dann wieder südwestlich, bis wir um 5 Uhr in Ali-Agha anlangten, von wo aus ich am folgenden Tage nach Pergamon zurückkehrte.

Da eine genauere Durchforschung und Aufnahme der teilweise ungleich besser erhaltenen Denkmäler von Nemrud-Kalessi für die vergleichende Beurteilung mancher in Pergamon zweifelhafter Punkte gewinnbringend werden mufste, so bewilligte die Generalverwaltung der Königlichen Museen eine entsprechende Summe und beauftragte mich mit der Leitung eines Unternehmens, welches die Lösung der vorgedachten Aufgabe anstreben sollte. Ich wählte zur Ausführung desselben die Sommerzeit, weil wir dann auf der Burghöhe selbst unser Zeltlager aufschlagen konnten und dadurch bedeutend an Zeit und Kraft sparten gegenüber der anderen Möglichkeit, in den Hütten des immerhin $^3/_4$ Stunden entfernten Gösseler unsere Wohnung nehmen zu müssen. Auch konnten wir im Sommer beständiges Wetter erwarten und durften dabei hoffen, auf der luftigen Höhe von der Hitze nicht zu sehr zu leiden.

Durch die Verhandlungen mit den türkischen Behörden, deren Erlaubnis für solche Untersuchungen nötig ist, zögerte sich unser Aufbruch bis Anfang Juli 1886 hin, und wir danken es dem regen Interesse, welches der Direktor des Kaiserlichen Museums zu Constantinopel, Excellenz Hamdi-Bey, unseren Bestrebungen erwies, dafs wir die gewünschte Erlaubnis zum Messen, Zeichnen und Photographiren in Nemrud-Kalessi erhielten. Inzwischen war in dem Aprilheft des *Bull. de corr. hellén.* 1886 eine weitere Mitteilung über diese Stätte von Clerc erschienen, welche mancherlei Förderung der Kenntnis in Bezug auf die Inschriften bot, aber Aufnahmen der Bauwerke noch vermissen liefs.

Da mit Rücksicht auf den Fortgang der pergamenischen Arbeiten die Zeit, welche für Nemrud-Kalessi verwendet werden durfte, nur knapp bemessen war, so wäre die Bewältigung des umfangreichen Stoffes für mich allein in dieser kurzen Frist nicht möglich gewesen. Darum sagten die Herren Dr. C. Schuchhardt und Architekt A. Senz, welche schon seit mehreren Monaten an unseren pergamenischen Arbeiten Teil genommen hatten, ihre Unterstützung bereitwilligst zu. Für die Beaufsichtigung der Arbeiten wählte ich unseren zweiten Aufseher in Pergamon, Meister Jani Samothrakis, einen gelernten Zimmermann. Für unser leibliches Wohl sollte mein Koch Stratis Tschikridji sorgen, ein flinker Bursche, der mich auch auf früheren Ausflügen begleitet hatte und selbst unter schwierigen Verhältnissen in seiner Kunst recht Tüchtiges leistete. Ferner nahmen wir fünf unserer in Pergamon geschulten Leute mit, teils Türken teils Griechen. Da ich wufste, wie schwere Blöcke stellenweise zu bewältigen waren, so versahen wir uns aufser mit Hacken und Schaufeln auch mit Brechstangen und einer Winde. Hierzu traten die für die verschiedenen Messungen notwendigen Instrumente sowie ein photographischer Apparat. Als Schutz gegen die Witterungseinflüsse sollte uns und den Instrumenten ein geräumiges, drei Meter im Geviert haltendes Zelt dienen, welches bereits bei früheren Gelegenheiten erprobt war. Eine Feldküche bildete den Rest unserer Ausstattung.

Am 8. Juli früh 8 Uhr brach unsere kleine, aus elf Personen mit fünf Reit- und sechs Lastpferden bestehende Karawane aus Pergamon auf. Unter den verschiedenen zur Wahl stehenden Wegen wählten wir denjenigen, welcher in möglichst gerader Linie in südlicher Richtung nach Nemrud-Kalessi führt, da Herr Schuchhardt denselben zum gröfseren Teil aus früheren Wanderungen als auch für Lasttiere gangbar kannte. Ich konnte mittelst einer Diopterbussole denselben in seinen Hauptzügen festlegen. Auf der Karte (Abb. 1) ist sowohl die erste wie die zweite Marschlinie durch punktirte Linien eingetragen.

Wir durchschnitten das breite Kaïkosthal und überschritten den Flufs auf der Kasikdji-Köprü. Unmittelbar jenseits steigen die Hügel verhältnismäfsig steil bis zu einer Höhe von 200 m auf, senken sich dann aber allmälig in das nächstfolgende schmale Thal hinab. Durch das Urbarmachen grofser Flächen, ohne Rücksicht auf vorhandene Wege, werden diese in ihrer Richtung oft bedeutend verändert, und so mufsten auch wir uns zwischen den Verhauen hindurch den Weg suchen. Wir gelangten daher erst um 10 Uhr 50 Minuten zu dem Brunnen nahe dem Dorfe Kasikdji, welches in der Luftlinie nur acht Kilometer von Pergamon entfernt liegt. Nach kurzer Rast zum Tränken der Pferde ging es im Thalgrunde auf guten Pfaden schnell vorwärts, später durch hügeliges Gelände und leicht bestandene Waldung steigend an dem Dorfe Jailalar vorüber nach dem Dorfe Maraflar, welches wir um 12 Uhr 50 Min. erreichten. Nach fünfstündigem Marsche zum grofsen Teil in der brennenden Sonne bedurften Menschen und Pferde einer kurzen Ruhe, umsomehr als die Arbeiter nicht beritten waren. Wir lagerten uns am Rande des Dorfes, welches rd. 275 m über dem Meeresspiegel liegt, gegenüber der kümmerlichen Moschee in dem spärlichen Schatten eines vereinzelten Baumes. Die Höhe gewährte einen freien Ausblick bis zu den Bergen jenseits des Kaïkosthales. Nach einer Stunde ging der Marsch weiter, meistens durch Unterholz und niedrigen Baumwuchs langsam steigend, bis wir um 3 Uhr 45 Min. an der Wasserscheide anlangten; sie liegt 500 m über dem Meere und gestattete den letzten Rückblick über die Vorberge und das Kaïkosthal hinweg auf den Stadtberg von Pergamon. Nur wenig westlich davon liegt das Dorf Balbany. Kaum merklich senkte sich der Weg bis wir um 4 Uhr 20 Min. bei dem Dorfe Ismaïlar in das Thal des nach Süden strömenden, in damaliger Jahreszeit fast wasserlosen Setlik-Dere eintraten; wir verfolgten dasselbe abwärts bis zu dem Dorfe Setlik (340 m Meereshöhe). Obwohl inzwischen die sechste Stunde herangekommen war, hielt ich es dennoch nicht für angebracht, hier zu übernachten. Der Weg weiter abwärts wurde aber immer schlechter; er führte die steilen Flufsufer hinab und hinauf, und nur mit grofser Mühe konnten die breit beladenen Lasttiere zwischen den Felsspalten hindurch geführt werden. Dazu dunkelte es; glücklicher Weise leuchtete uns die Mondsichel auf dem letzten Rest des wiederholt an steilen Hängen sich hinschlängelnden Weges. Um 8 Uhr hatten wir, trotzdem die Pferde mehrfach gestürzt waren, ohne wesentlichen Unfall das Dorf Gösseler (200 m Meereshöhe) erreicht und schlugen das Lager am Dorfrande nahe dem Brunnen auf.

Während am anderen Morgen die Pferde gepackt wurden, begab ich mich mit Schuchhardt und Senz zu der noch ungefähr dreiviertel Stunden entfernten Bergkuppe. Der Weg führt nochmals durch einen Bach, dann langsam steigend zwischen niedrigem Gebüsch zum Fufs des steiler sich erhebenden letzten Kegels. Dort trachteten wir vor Allem darnach, einen geeigneten Platz für das Lager ausfindig zu machen, und fanden auch alsbald einen solchen, wie wir ihn besser nicht wünschen konnten (vgl. Abb. 3 »Zeltplatz«). Auf der Höhe bildet sich nämlich eine ebene Felsplatte, über deren Mitte einer der wenigen überhaupt noch erhaltenen mächtigen Bäume seine Zweige reckt; zu seinen Füfsen liegt eine ausgetrocknete Cisterne, in deren Grund niemals ein Sonnenstrahl dringen kann, und die sich deshalb vorzüglich als Vorratskeller eignete. Rings um den freien Platz steht niedriges Gebüsch, zwischen welchem hindurch man einen freien Ausblick weit in das Land geniefst; und was die Hauptsache war, dicht daneben, in den Büschen versteckt, bot eine andere Cisterne kühles und schmackhaftes Wasser.

Dorthin leiteten wir die inzwischen durch Geröll und Gestrüpp nachgekommenen Lasttiere. Während die Arbeiter das Zelt aufschlugen, eine Feldküche herrichteten und sich Laubhütten bauten, machten wir einen Umgang, welcher sich dem Lauf der Stadtmauern in ihren Hauptzügen anschlofs, um einen erneuten Überblick über den Umfang der Ruinenstätte zu gewinnen und die Mittel zu ihrer Aufnahme zu beraten. Dabei trat uns die erste und gröfste Schwierigkeit gleich klar vor Augen; der ganze Berg ist dicht mit wilden Oliven besetzt. Vor zwölf Jahren hatte der Besitzer den Versuch gemacht, diese zu veredeln; zahlreiches abgeschnittenes, jetzt dürres Holz lag aufgetürmt. Aber ohne weitere Pflege war der Bestand wieder verwildert; dichtes Unterholz, mit Dornengestrüpp gemischt, war dazwischen emporgeschossen und sperrte auf Schritt und Tritt die Verbindung. Wir haben uns im Laufe unserer Arbeiten fast ständig mit Axt und Säge Bahn brechen müssen, um überhaupt an die Trümmerhaufen zu gelangen, oder die nötigen Durchblicke für gröfsere Messungen zu gewinnen.

In der Folge teilten wir uns derart in die Arbeit, dafs Schuchhardt das inschriftliche Material sammelte und abschrieb, während ich mit Senz an die Aufnahme zunächst der bedeutenderen Einzelbauten ging. Am 12. Juli erschien als Kommissär der türkischen Regierung Herr A. Bedri, welcher bislang in gleicher Eigenschaft in Pergamon gewesen war. Es war in der uns gewordenen Erlaubnis für die Arbeiten ausdrücklich bemerkt worden, dafs wir keine Ausgrabungen machen dürften. Solche zu unternehmen konnte bei dem Umfange der Ruinen auch nicht unsere Absicht sein. Wir mufsten versuchen aus dem zu Tage Liegenden ein Bild des ursprünglichen Zustandes zu gewinnen, wobei natürlich ein Wenden der gestürzten Bauglieder und kleinere Schürfungen nicht ausgeschlossen waren.

Nachdem wir auf mehrfachen Wanderungen eine weitere Übersicht über den Gang der Stadtmauer in den verschiedenen Zeiten uns gebildet hatten, begann ich mit Unterstützung Schuchhardt's den Lauf derselben im Einzelnen festzulegen. Ich bediente mich hierzu vorzugsweise des Tacheometers, welches Senz für die

pergamenischen Arbeiten mitgebracht hatte, und einer 4 m hohen Distanzlatte. Diese Art der Aufnahme, nach welcher vermittelst paralleler Fäden im Objektiv und unter Berücksichtigung des Neigungswinkels die unmittelbare Entfernung eines Punktes vom anderen bergauf und bergab und über Schluchten hinweg, sowie seine Lage zur magnetischen Nordlinie festgestellt werden kann, ging verhältnismäfsig schnell voran und erschien für unseren Zweck von hinlänglicher Genauigkeit. Vorausgesetzt ist hierbei allerdings, dafs die Latte jederzeit möglichst senkrecht gehalten wird; bringt man aber ein Lot an derselben an, so wird ein aufmerksamer Arbeiter bald die nötige Übung erlangen und eine gewisse Bürgschaft für die Zuverlässigkeit bieten. Eine Schwierigkeit lag nur in den stellenweise bemerkbaren Schwankungen der Magnetnadel, die dadurch hervorgerufen wurden, dafs der natürliche Fels an einzelnen Punkten offenbar mit magnetischem Gestein durchsetzt war. Solche Fehler konnten nur durch wiederholte Hilfsbeobachtungen ausgemittelt werden.

Indem wir den Zug der Messungen im Wesentlichen längs der Stadtmauern, also des Höhenrandes, führten, war es möglich, auch die wichtigeren Punkte in der näheren Umgebung des Stadtberges als Grundlage für eine Skizze der Umgegend festzulegen. Senz nahm inzwischen anschliefsend hieran einige einzelne Lagepläne auf. Das für die Aufnahme erforderliche Begehen des gesamten Bodens Schritt für Schritt liefs uns an abgelegeneren Stellen noch manchen bis dahin unbekannt gebliebenen Rest finden. Zum Schlufs nahmen wir den bereits genannten, im oberen Flufsthal gelegenen Tempel auf. Aufserdem waren sowohl von den wichtigeren der erhaltenen Denkmäler mit ihren Einzelheiten als auch von den durch verschiedene Technik bemerkenswerten Teilen der Stütz- und Stadtmauern photographische Aufnahmen gemacht worden, von denen einige für die Lichtdrucke dieser Mitteilungen benutzt sind.

Das Wetter hat uns im Allgemeinen während unseres Aufenthalts in Nemrud-Kalessi sehr begünstigt; nur einmal am 13. Juli regnete es, aber unbedeutend. Schlimmer war der wiederholt wütende Nordsturm; derselbe milderte zwar die Hitze, hinderte uns aber oft sehr bei den Messungen und rüttelte so heftig an unserem Zelt, dafs wir schliefslich genötigt waren, dasselbe abzubrechen und an einer geschützteren Stelle im nahen Gebüsch aufzuschlagen. Liefs der Sturm nach, so stieg die Hitze bedeutend; sie betrug im Schatten durchschnittlich des Morgens um 6 Uhr 25° C. und stieg bis zum Mittag auf 34° C. Die gröfste Hitze war am 28. Juli, wo sie 42,5° C. betrug; sie machte sich umsomehr fühlbar, als wir an jenem Tage bei der Aufnahme des Apollon-Tempels in einem Thalkessel zubrachten, in den kein erfrischender Lufthauch dringen konnte.

Trotz der abgelegenen Lage von Nemrud-Kalessi liefs sich dennoch eine geordnete Verpflegung ermöglichen. Lämmer, Hühner und Eier erhielten wir aus Gösseler. Da das türkische Fladenbrot wenig nach unserm Geschmack war, so lieferte uns eine der in den Flufsthälern verstreuten Mühlen ein recht geniefsbares Schwarzbrot. Hingegen bezogen wir Gemüse und Getränke aus Pergamon, mit welchem wir auch regelmäfsige Postverbindung unterhielten.

Am 30. Juli konnten wir unsere Aufgabe in der Hauptsache als beendet ansehen und traten deshalb am folgenden Tage früh 7 Uhr die Heimkehr an. Wir wählten nicht denselben Weg, auf welchem wir gekommen, sondern einen, wenn auch nicht kürzeren, so doch bei weitem weniger beschwerlichen. Wir wandten uns wiederum nordwestlich nach Kapu-Kaja, einem Felseinschnitt, den wir um 9 Uhr 20 Min. durchritten, stiegen dann aber nicht in die Ebene in der Richtung auf das Meer hinab, sondern hielten uns in nördlicher Richtung an den Hängen des Hochlandes stets mit dem Blick auf die Ebene und das Meer. So erreichten wir um 10 Uhr 30 Min. das kleine Türkendorf Öküs-Köi, dann in mehrfachen Windungen an Sakran-Kaja vorüber und quer durch einen mächtigen türkischen Friedhof um 12 Uhr 50 Min. das grofse Dorf Klisse-Köi. Dort wurde längere Rast gemacht; schliefslich ging es in die Kaïkosebene hinab, in welcher die Pferde schneller ausgreifen konnten, so dafs wir in drei Stunden, von Klisse-Köi aus gerechnet, in Pergamon anlangten. Unser Ausflug hatte im Ganzen vierundzwanzig Tage in Anspruch genommen.

Der Umfang unserer Arbeiten in Pergamon gestattete nicht, sofort an eine Ausarbeitung des in Nemrud-Kalessi gesammelten Materials zu gehen. Auch nach Beendigung jener Arbeit behinderten uns bis heute mannigfaltige Berufsgeschäfte, die Ergebnisse unserer Untersuchungen vorzulegen. Bei dem Umfange der Ruinen und ohne Zuhilfenahme von Ausgrabungen können diese Mitteilungen bei weitem nicht erschöpfend sein; immerhin aber werden sie fruchtbar für vergleichende Städteuntersuchungen sein, und namentlich dürfte der Plan der Stadt wohl Alles für die ursprüngliche Gestaltung und spätere Erweiterung derselben Wesentliche enthalten.

II.

DIE LAGE DER STADT UND IHRE BEFESTIGUNGEN.

Nemrud-Kalessi liegt unter nahezu 45° östlicher Länge (von Ferro) und 38¾° nördlicher Breite, also ungefähr ebenso viel nördlich von Smyrna als südlich von Pergamon, und nur rd. 12½ Kilometer von dem Meere, dem Golf von Tschandarli, entfernt. Es gehört zu jener weit gedehnten Berglandschaft, welche zwischen Kaïkos und Hermos, oder wie sie jetzt heifsen, Bakyr-Tschaï und Gedis-Tschaï, gelegen, westlich von dem Meere, östlich von der grofsen Ebene von Thyateira begrenzt wird. Der gröfste der Flüsse, welcher sich durch dieses Bergland windet, um bei Myrina, dem jetzigen Vorwerk Kalabassari, sich ins Meer zu ergiefsen, ist der Kodja-Tschaï, im Altertum Titnaios und später Pythikos genannt. Selbst im Hochsommer führt derselbe noch Wasser, welches in dem tief ausgewaschenen Felsenbette stellenweise grofse Becken bildet. Etwa 30 Kilometer von seiner Mündung nimmt er von Norden her den Setlik-Dere auf, der sich eine Strecke weit nahezu parallel dem Hauptflufs windet und dann mit scharfer Wendung rechtwinklig in diesen ergiefst. In diesem Winkel erhebt sich als letzter Ausläufer einer weiten Hochfläche, aber durch beiderseits scharf einschneidende Schluchten noch bestimmter losgelöst, eine felsige Kuppe bis zu 360 m über dem Meeresspiegel, um dann nach beiden Flufsthälern ziemlich schroff abzustürzen (Abb. 2). Der Abstand zwischen den Thälern beträgt an der schmalsten Stelle nur ein Kilometer. Man erkennt sofort die Ähnlichkeit, welche diese Gesamtbildung mit der des pergamenischen Stadtberges hat, nur dafs sich dort die beiden die Kuppe einschliefsenden Flüsse Selinus und Ketios, obgleich nahe aneinander, nicht vereinen, sondern nebeneinander her dem Kaïkos zuströmen.

Nemrud-Kalessi gehört jetzt zu dem Dorfe Gösseler, welches ungefähr zwei Kilometer nördlich an dem rechten Ufer des Setlik-Dere liegt; dasselbe hängt von dem Müdürlük (Amt) Kalabak ab, welches seinerseits unter dem Mutessarif von Manissa (Magnesia) steht.

Die natürlichen Vorbedingungen für die Anlage einer Stadtbefestigung waren durch die allgemeine Bodengestaltung gegeben und sind in den verschiedenen Zeiten in mehr oder minder erweitertem Umfange mit grofser Geschicklichkeit benutzt worden. Die nachweislich älteste Befestigung schliefst die höchste Kuppe ein (vgl. den Stadtplan Abb. 3); sie bildet ein Dreieck, dessen eine Spitze im Süden liegt. Der Umfang ist nicht bedeutend; er beträgt wenig mehr als ein Kilo-



Aufg. und gez. v. R. Bohn.

Abbildung 2.

LAGEPLAN

meter; die Höhenunterschiede sind gering. Auf der Südostseite ist der Mauerring (A. M. auf dem Stadtplan) fast vollständig erhalten, auf der Nordseite grofsenteils, auf der Westseite aber ist er stark verwischt, weil nach dort hin mehrfache spätere Erweiterungen stattgefunden haben. Die Mauern erscheinen jetzt an keiner Stelle mehr als freistehende, sondern nur als Stützmauern. Die Technik ist im wesentlichen auf der ganzen Strecke die gleiche; in den unteren Teilen, die durchweg auf dem gewachsenen Felsen gelagert sind, ist die Schichtung aus rohen polygonalen Blöcken von verschiedenster Gröfse gebildet. Die Oberfläche ist unregelmäfsig, der Fugenschlufs keineswegs sorgfältig; gröfsere Lücken sind durch kleinere Steine ausgeflickt. Weiter nach oben hin wird die Schichtung regelmäfsiger; die einzelnen Blöcke sind bei Benutzung ihrer im Bruch gewonnenen Form etwas zugehauen, so dafs sie sich der Quader nähern; irgend welche mechanische Verbindung ist nicht nachweisbar. Abb. 4, welche ein Mauerstück nahe der Nordwestecke darstellt, erläutert diese Technik. Bemerkenswert ist die gut erhaltene Thoranlage an der Nordostecke, welche noch jetzt den Namen Demir-Kapu, d. h. Eisenthor, führt. Die nebenstehenden Skizzen 5 u. 6 zeigen den Grundrifs und einen Blick auf die Thor-

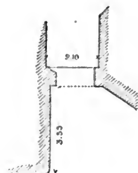
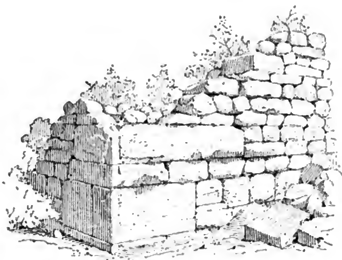


Abb. 5.


Abb. 6.

turmecke links vom Eingang. Man sieht, wie die Ecke selbst, um den hier besonders nötigen Halt zu geben, aus gröfseren, gut gelagerten Quadern hergestellt ist, deren einzelne die ansehnliche Länge von 1,75 haben. Die Oberfläche ist allerdings nur grob hergerichtet, die Kante zeigt aber den üblichen Randbeschlag. Weiterhin schliefst sich das vorher geschilderte Mauerwerk an. Mancherlei Spuren scheinen dafür zu sprechen, dafs innerhalb dieser Mauer, und zwar in die südliche Ecke gedrängt, noch eine besondere Akropolis lag; jedoch lassen sich die Grenzen derselben jetzt nicht mehr festlegen.

Dieser Stadtkern ist an zwei Stellen erweitert worden. Gegen die nach Südwesten gerichtete Dreieckseite lehnt sich ein langgezogenes Rechteck, dessen kurze Nordseite unmittelbar an die Nordwestecke der älteren Stadt anschliefst, während es nach Süden hin um ein Bedeutendes über dieselbe hinausgreift. Die Längenausdehnung dieses Rechtecks beträgt rd. 480 m, die durchschnittliche Breite überschreitet nicht 150 m; ferner liegt es rd. 30 m tiefer als die Altstadt.

Die Technik dieser Erweiterungsmauer (HM auf dem Stadtplan) ist von der eben geschilderten ziemlich verschieden. Es ist im Wesentlichen Quaderbau, wenngleich die Blöcke mehrfach sich der polygonalen Form nähern, ja einzelne Strecken als Polygonalmauerwerk, aber kleinen Mafsstabes, bezeichnet werden müssen. Die Oberfläche der Werkstücke ist unregelmäfsig, der Fugenschlufs aber gut; ein mechanischer Verband findet nicht statt. Eine weitere Abweichung beruht in der Anlage von Türmen längs der Mauer. Dieselben sind 4,50 bis 7 m breit und springen ebensoviel vor die Flucht vor; sie sind als Quaderbau in sorgsamerer Technik hergestellt. Abb. 7 giebt uns das Bild eines grofsen Turmes an der Südwestecke; man unterscheide aber hierbei die in wenig sorgfältiger Art später hinzugefügte Erweiterung des Turmes auf der linken Seite.

Eine entsprechende Ausdehnung erfuhr die alte Stadt an der Nordostecke; dem Umfang nach ist diese Erweiterung allerdings bedeutend geringer, da ihre durchschnittliche Breite nur 100 m, ihre Länge nur 250 m beträgt. Der Mauerring beginnt etwas südlich der Nordostecke, läuft erst östlich, biegt dann an Schluchten entlang führend allmälig nach Westen um und führt zu einer hochragenden weithin sichtbaren Felswarte, die wenigstens in den Felsbearbeitungen noch die Reste eines ehemaligen Wartturms erkennen läfst. Von dort aus fällt die Mauer in westlicher Richtung, um an einer nicht mehr kenntlichen Stelle an die ältere Linie anzuschliefsen.

Die Technik dieses Mauerzuges (HM auf dem Stadtplan) ist im Wesentlichen wieder Polygonalbau bei zwar kleiner Steinform, aber verhältnismäfsig gutem, stellenweise sogar vorzüglichem Fugenschlufs.

Vor dieser Befestigung, drei bis vier Meter entfernt, läuft an mehreren Stellen noch eine Mauer von besonders sorgsamer Ausführung. Sie besteht aus Quadern von 0,50 Höhe mit eingelegten Flachschichten von 0,28 Höhe. Auf mehrere Läufer folgt ein Binder; die Lagerfugen sowie die senkrecht geführten Stofsfugen schliefsen auf das Genauste. Die Oberfläche der Steine ist rauh, die Mauerkanten zeigen wieder den bekannten Randbeschlag; eine Verbindung durch Klammern oder Dübel ist nicht nachweisbar (vgl. die umstehende Skizze 8 und die Abb. 9). Die Ähnlichkeit dieser Mauer mit der grofsen pergamenischen Stadtmauer, deren Entstehung wir dort in die Zeit der höchsten Entwickelung, also in die Regierung Eumenes des Zweiten, zu setzen geneigt sind, selbst in Kleinigkeiten, ist überraschend. Wir werden daher nicht fehl gehen, wenn wir für beide Mauern nahezu die gleiche Erbauungszeit annehmen. In Nemrud-Kalessi bezeichnet diese

Quadermauer aber eine gründliche Ausbesserung und Verstärkung der älteren Befestigungen gerade auf den Strecken, wo bei dem Zusammenhange der Stadtkuppe mit dem davor sich breitenden Hochlande die Neigung des Bodens eine geringe, und somit naturgemäfs der Punkt für einen feindlichen Angriff gegeben war.

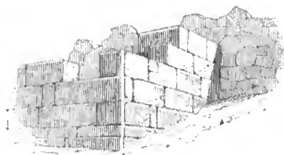


Abb. 8.

Man kann nicht etwa einwenden, dafs die erstgedachte Polygonalmauer, wie es sonst wohl vielfach vorkommt, nur eine Stützmauer zur Aufnahme des Erdschubs und deshalb gleichzeitig mit der Quadermauer wäre. Denn an einigen weniger leicht zugänglichen Stellen tritt die Polygonmauer selbständig auf. Die Skizze 8, welche eine Ecke auf der Nordseite darstellt, zeigt uns den Zusammenhang der Polygonal- mit der Quadermauer.

In eine wesentlich spätere Zeit ist eine dritte Stadterweiterung zu setzen, welche sich nach Südwesten hin erstreckt und die letzte zwischen beide Flufsthäler sich vorschiebende nicht zu stark geneigte Fläche umfafst. Sie hat die Form eines unregelmäfsigen Vierecks und ist ungefähr 250 m breit. An der Westseite sind die Mauern (RM auf dem Stadtplan) grofsenteils herabgestürzt; ihr Verlauf ist stellenweise nur eben zu erkennen, gestattet aber die Dicke mit 2,10 zu messen. Besser erhalten ist die Süd- und ein Teil der Ostseite. Die Mauern zeigen in der Hauptsache wiederum Quaderbau, aber nicht von jener Sorgsamkeit der Ausführung, wie wir sie eben kennen gelernt haben. Beachtung verdienen die Turmanlagen in der Form von Rundbauten, deren einer den Durchmesser zu 8,30, ein anderer zu 6,00 zu messen gestattet; bei ihnen ist die Quaderfügung besser. Als besonderes Merkmal mufs ein ringsum laufendes, als einfacher Wulst geformtes Gurtgesims hervorgehoben werden. Zwei dieser Türme schliefsen ein Thor ein und beherrschen so den zwischen ihnen hindurchführenden Weg, auf den wir sogleich zu sprechen kommen werden.

Der Stadtplan erscheint also in der Zeit seiner gröfsten Ausdehnung als eine langgestreckte, ziemlich unregelmäfsige Figur, in welcher nur die Südostseite, welche nach dem Kodja-Tschaï hinabsieht, eine annähernd gerade Linie bildet. Die gröfste Längenausdehnung beträgt nahezu ein Kilometer, während in der Breite noch nicht die Hälfte davon erreicht wird.

Von den zur Stadt und durch dieselbe führenden Wegen sind zwei in den Hauptzügen verfolgbar; der eine führt von Nordosten her, der andere von Südwesten. Ersterer tritt bei Demir-Kapu in die alte Stadt ein und wendet sich dem Markte zu; das stark abgenutzte Plattenpflaster liegt auf längere Strecken noch am Ort. Verfolgt man den Weg vom Thore abwärts, so führt uns derselbe in grofser

Krümmung durch die nordöstliche Vorstadt, aus welcher er östlich heraustritt. Grofse Platten von 0,70 Breite, gut gefügt, liegen auch hier noch an ihrer alten Stelle. Im weiteren Verlaufe führt der Weg durch das ausgedehnte Gräberfeld, welches sich östlich und nordöstlich an die Stadt anschliefst, bis er sich mit der grofsen Heerstrafse vereinigt, welche offenbar die Verbindung von Eläa und Pergamon mit Magnesia herstellte und dicht an Nemrud-Kalessi vorüber führte. Diese grofse Verkehrsader ist noch auf gröfsere Strecken verfolgbar; sie tritt bei Kapu-Kaja von Nordwesten her in das Gebirgsland ein, überschreitet den obengenannten Setlik-Dere, steigt dann über eine Höhe an der Gräberstadt von Nemrud-Kalessi vorüber zum Kodja-Tschaï hinab und folgt ihm auf eine längere Strecke am rechten Ufer aufwärts. An dieser Strafse liegt auch der oben genannte Apollon-Tempel.

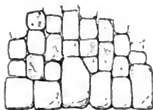


Abb. 10.

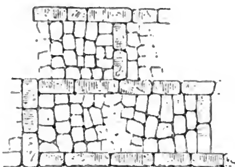


Abb. 11.

Die Herstellungsart des Weges läfst sich bei der guten Erhaltung an verschiedenen Orten noch vortrefflich erkennen. Sie ist nicht überall die gleiche. Zuweilen besteht das Pflaster aus rechteckigen Platten von 0,35 bis 0,50 Breite bei beliebiger Länge, oder aus noch kleineren, mehr der Quadratform sich nähernden Blöcken. Eine zweite Art veranschaulicht die nebenstehende Skizze 10 einer Strecke, die am Abhange hinführt, wo die Kante durch besonders grofse Blöcke gesichert ist. Auffallend ist eine dritte, gleichfalls hierneben dargestellte Art, wo nämlich zunächst aus gröfseren Platten eine beiderseitige Einfassung des Weges, dann ein mittlerer Trennungsstreifen und schliefslich einzelne Querverbindungen hergestellt sind (Abb. 11). Das Ganze ähnelt also einem Fachwerk, dessen Felder mit kleinen, zwar nicht immer rechteckigen, aber meistens viereckigen Steinen ausgesetzt sind. Die Gesamtbreite der Strafse beträgt hier 4,30 m. Wo der Weg am Abhang hinläuft, sind die kräftig gefügten Stützmauern, sowohl die, welche den Weg tragen, als auch die, welche ihn gegen das höhere Gelände abgrenzen, noch gut erhalten.

Der zweite Weg läuft von Südwesten zur Stadt empor; er läfst sich, wie auf dem Stadtplane erkennbar, längs der ganzen Strecke zwischen dem äufsersten und mittleren Mauerringe verfolgen: er tritt zwischen den oben genannten Rundtürmen in die Stadt ein und erreicht bei dem auf Abb. 7 dargestellten Turm die ältere Stadt. Abwärts senkt sich der Weg in mehrfachen Windungen ziemlich

steil zum Flufsbett hinab gerade nach der Stelle, wo der Setlik-Dere in den Kodja-Tschaï mündet. Vielfache grob gefügte Mauerreste weisen darauf hin, dafs auch dieses äufserste Dreieck in zahlreiche Terrassen gegliedert und im Altertum nicht unbebaut geblieben war. An dem Zusammenflufs beider Flüsse bildet der Kodja-Tschaï eine tief ausgewaschene Grotte, und es macht den Eindruck, als ob hier künstlich nachgeholfen wäre, um eine stattliche Badeanlage herzustellen.

Es ist kaum anzunehmen, dafs der eben geschilderte breite Plattenweg nur zu diesem Bade geführt haben sollte; wahrscheinlich hat er sich in dem Flufsthal des Kodja-Tschaï abwärts fortgesetzt. Die Hochwasser so vieler Jahrhunderte haben aber in diesem reifsenden Bergstrom wenigstens in der Nähe von Nemrud-Kalessi alle Wegespuren verwischt.

III.

DIE DENKMÄLER.

Bei der Beschreibung der einzelnen Denkmäler folgen wir der vorstehend entwickelten Stadteinteilung und beginnen dementsprechend mit der hochgelegenen Altstadt, mit jener Stätte, wo wir unser Zelt aufgeschlagen hatten. (Zeltplatz, Abb. 3).

Zu einer offenbar künstlich geebneten Plattform führte in der nördlichen Ecke eine gröfsere, von einem Podest unterbrochene Treppe empor, die sich noch jetzt in einer Reihe von Stufen verfolgen läfst. An sie schlofs sich beiderseits eine Stützmauer, welche die Hochfläche im Westen, Norden und Osten begrenzte. Nahe der südlichen Ecke unmittelbar neben der S. 5 erwähnten Cisterne liegt ein Plattenfufsboden vor und zwischen einigen, bis zur Orthostatenschicht erhaltenen Mauerresten, die auf einen rechteckigen Bau von bescheidenem Mafsstabe hinweisen. Von den dazu gehörigen Baugliedern fanden wir nichts. Daneben sind an einigen Stellen die Reste eines aus Platten hergestellten Kanals sichtbar. An dem vollständigen Verschwinden der Bauglieder auf dieser Hochfläche mag auch der Umstand mit Schuld haben, dafs der Platz für gewisse türkische Festlichkeiten hergerichtet ist. Während man die einfacheren Quadern zur Einfassung verwendete, hat man die übrigen Werkstücke die Abhänge hinuntergeworfen; namentlich findet sich eine Fülle von Baugliedern nordwestlich in der Richtung auf den gleich zu erwähnenden Markt, deren einige hier nebenstehend (Abb. 12 u. 13) nach den Aufnahmen von Senz wiedergegeben sind. Sie gehören vorzugsweise der ionischen Bauweise an; man bemerkt Pfeiler, welche mit Halbsäulen verbunden sind und auf

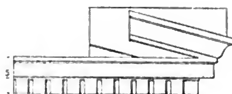


Abb. 12.

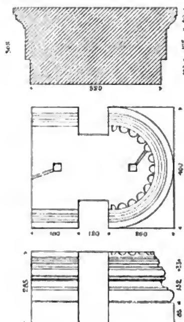


Abb. 13.

einer reich gegliederten Basis ruhen. Diese zeigt über den sonst üblichen beiden Rundstäben mit Hohlkehle die gleiche Anordnung noch einmal, nur in bedeutend verjüngtem Mafsstabe. Auch die Bruchstücke der zugehörigen Kapitelle weisen auf eine feinere Durchbildung hin. Die Gestaltung einiger, den Säulen entsprechender Pfeiler sowie die an dem Zahnschnittgeison erkennbare Anordnung eines Giebels legen die Vermutung nahe, in diesen Gliedern die Reste einer vielleicht zweigeschossigen Halle mit einem besonderen giebelgekrönten Vorbau zu erkennen. Die Anlage liefse sich als Thorbau passend mit der vorerwähnten Treppe in Verbindung bringen.

Nahe an der südlichen Ecke der Hochkuppe ragen aus derselben noch einige Klippen, aber ohne erkennbare Spuren von Bearbeitung, empor. An ihrem Fufs ziehen sich geringe Mauerreste aus lose gefügten kleinen Bruchsteinen hin.

An diese oberste Hochfläche schliefst sich nördlich eine zweite nicht minder geräumige und nur wenig tiefer liegende an. Auf ihr liegen, zu einem gewaltigen Trümmerhaufen getürmt, die Reste eines dorischen Baues, im Mafsstabe wohl des gröfsten, der uns in Nemrud-Kalessi selbst bekannt geworden ist. Ohne Erkenntnis des Grundrisses liefs sich auch für den Aufbau nichts Vollständiges ermitteln. Das Epistyl ist 0,485 hoch, der Triglyphenfries 0,62. Die Triglyphen selbst sind 0,41 breit, die Metopen 0,62. Näher dem nördlichen Rande dieser zweiten Fläche stehen die Längs- und Quermauern eines andern grofsen Gebäudes aus lose gefügten Bruchsteinen stellenweise noch bis zu ein Meter Höhe; neben denselben liegt ein mächtiger Wasserbehälter, dessen Quadereinfassung zum Teil noch erhalten ist (C auf dem Stadtplan, Abb. 3).

Südöstlich von dieser Plattform und nordöstlich von der erstgenannten dehnt sich eine gröfsere Fläche, deren noch jetzt deutlich wahrnehmbare wagerechte Gestaltung nur durch Ausarbeiten des gewachsenen Felsens einerseits und durch Stützmauern auf der anderen Seite hat geschaffen werden können. Ihre Längenausdehnung mifst rd. 80 m, ihre Tiefe 40 m. Die südöstliche, dem Pythikosthal zugekehrte Seite wird durch ein mächtiges Gebäude abgeschlossen, welches uns sowohl durch die Eigenart seiner Gestaltung, als auch durch seine vortreffliche Erhaltung fesselt. Es mufs fast Wunder nehmen, dafs eine Mauer von nur 0,87 Dicke bei einem keineswegs sehr sorgsamen Verbande und ohne Verdübelung sich in einer Ausdehnung von über 80 m stellenweise noch bis zu einer Höhe von 11 m während mehr denn zweitausend Jahre erhalten hat, trotzdem die Stadt nachweislich von heftigen Erderschütterungen heimgesucht worden ist.

Abb. 14 zeigt uns nahezu die ganze Länge der Mauer in photographischer Aufnahme von Süden her, Abb. 15 den mittleren Teil derselben im gröfseren Mafsstabe. Die Mauer bildet den Abschlufs eines langgestreckten Gebäudes, welches mit einem kurzen Querflügel die Terrasse an der Nordostseite hakenförmig umfafst. Der Höhe nach zerfiel dieser Bau in drei Geschosse, von denen zwei unterhalb des Fufsbodens dieser Terrasse lagen, während das dritte als freier Bau sich über sie erhob. Zur Erläuterung des jetzigen Zustandes mögen die drei Skizzen Abb. 16 dienen, welche einen Querschnitt sowie je einen Abschnitt der äufseren wie der inneren Ansicht der Mauer darstellen. In Wirklichkeit liegen die Mauern jetzt aller-

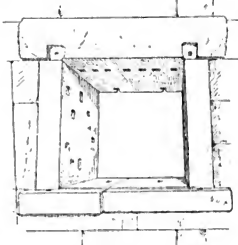
dings nicht so übersichtlich zu Tage, da das Untergeschofs durchschnittlich bis zur Oberkante der Thüren mit den durcheinander gestürzten Trümmern der oberen Geschosse gefüllt ist. Dazwischen wuchert dichtes Gestrüpp, und die Bäume sind zu einer Höhe gewachsen, dafs sie die Aufsenmauer nahezu überragen. Nur ein Gemach war bei den Untersuchungen des Herrn Clerc im Wesentlichen aufgeräumt worden.

Eine doppelte, stellenweise dreifache Stützmauer, welche stark genug war dem Erddruck Widerstand zu leisten, und aufserdem die Feuchtigkeit nicht durchliefs, schliefst den Rand der grofsen Terrasse ab. Die äufserste Mauer bildet gleichzeitig die Rückwand des Baues, dessen Sohle demnach erheblich und zwar um 8 m tiefer liegt, als der Terrassenboden. Die lichte Tiefe des Baues beträgt 9,55 (die Messungen an verschiedenen Stellen geben, je nachdem die Rückwand mehr oder minder ausgewichen ist, etwas von einander abweichende Mafse). Eine mit der Rückwand parallele Mauer von nur 0,78 Dicke teilt das Gebäude der Länge nach; jedoch reicht dieselbe jetzt nirgends über 4 m Höhe empor, und es ist deshalb, wie auch nach der Art des Anschlusses an die beiden Schmalseiten, wahrscheinlich, dafs sie als volle Mauer nur die Höhe des Untergeschosses gehabt hat. Eben so hoch waren auch die zu der vorgedachten senkrecht laufenden Quermauern, welche bei einer Dicke von gleichfalls 0,78 und einem durchschnittlichen mittleren Abstand von 5,08 m sechzehn Doppelgemächer bilden (vgl. den Grundrifs Abb. 16).

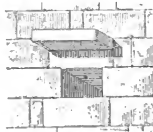
Die Länge der mächtigen Aufsenmauer mafsen wir zu 82,37 m; ihre Dicke beträgt 0,86 bis 0,88. Überrascht Anfangs das Gewaltige der Erscheinung, so fesselt bald die Eigenart der Gestaltung, welche von anderen Mauern, welchem Zwecke sie auch dienen mögen, grundverschieden ist. Während der untere Teil durch Thüren und Fenster in gedrängter regelmäfsiger Reihenfolge unterbrochen ist, erhebt sich der bei weitem gröfsere obere Teil als eine geschlossene Masse, die nur in zwei Drittel ihrer Höhe vereinzelte kleine Lücken und nahe dem oberen Rande eine Reihe gleichfalls nach Zahl und Gröfse spärlich bemessener Fenster aufweist. Diese drei Reihen entsprechen den drei Geschossen des Bauwerks.

Die untersten Öffnungen sind so gruppirt, dafs auf jedes Gemach eine Thür und ein Fenster kommt. Die Mafse sind nicht bedeutend; die Thüren verjüngen sich bei 2,05 lichter Höhe von 1,03 auf 0,93, die Fenster bei nur 1,02 Höhe entsprechend weniger von 1,03 auf 0,98. Beide konnten verschlossen werden; die Umrahmungen, welche aus hochkantigen, durch die Mauertiefe reichenden Platten bestehen, lassen die Spuren davon erkennen. Zunächst zeigt die beiderseits vorspringende Schwelle auf der Innenseite einen Falz mit Löchern an beiden Enden; ebenso ist der oft ziemlich unregelmäfsig nach innen vortretende Deckbalken in entsprechender Breite vertieft abgeglichen und hat sowohl über den Seitenpfosten als auch dazwischen Löcher für Klammerbänder. Gleiche Spuren zeigt auch die Innenkante der Leibung, so dafs man den Eindruck gewinnt, als wäre rings um das Thürgewände ein kräftiger Holzrahmen befestigt gewesen, welcher dem eigentlichen Verschlusse als Führung gedient hätte. Eine gleiche Anordnung zeigen viele der Fenster; daneben weisen aber sonstige in der Leibung befindliche Vertiefungen zum Teil auf feste, wohl eiserne, Querriegel,

zum Teil durch den keilförmigen Zuschnitt auf bewegliche Einschubriegel hin. Ein Fenster zeichnet sich hierin besonders aus, indem die Leibung ungefähr dreifsig Löcher aufweist (Abb. 17 Ansicht von Innen).


Abb. 17.

Nur die zwölf südlichen Gemächer haben diese Doppelöffnungen. Gerade so weit dehnt sich vor der hohen Mauer eine schmale, nur rd. 15,40 m breite Terrasse, welche den Zutritt zu jenen Räumen vermittelt; auf der anderen Seite stürzen die Felsen zum Teil jäh in das Pythikos-Thal hinab. Auf der Terrasse liegt ein ringförmiges, 0,45 breites, gut gefügtes Fundament von rd. 8,50 innerem Durchmesser. Die südöstliche Stützmauer scheint zum Teil späteren Ursprungs; sie ist ziemlich dicht mit nur 0,55 breiten und 1 m vorspringenden Strebepfeilern besetzt. Nach Norden hin senkt sich die Terrasse, und es scheint, nach den Spuren an der grofsen Mauer dicht neben der zwölften Thür zu urteilen, eine Schranke den niederen Teil gegen den höheren abgegrenzt zu haben. An die letzten vier Gemächer konnte man demnach von aufsen her nicht gelangen; sie hatten folglich auch keine Thüren; doch entbehrten sie der Beleuchtung nicht ganz, indem jedes Gemach ziemlich hoch über dem Fufsboden, nämlich in der Schicht, welche auf die Deckbalkenschicht der obengenannten Thüren folgt, ein kleines Fenster von nur einer Schicht, d. h. 0,35 Höhe und 0,49 Breite, hat (Abb. 18). Aus den Löchern in der Leibung sieht man, dafs auch diese Öffnungen einst vergittert waren. Oberhalb derselben tritt nach aufsen hin eine 0,12 starke Steinplatte vor, die offenbar nur aus dem Bedürfnis hervorgegangen sein kann, die Öffnung vor dem unmittelbaren Eintritt der feuchten Niederschläge möglichst zu schützen. Da auch die Fenster der oberen Geschosse gleiche Verdachungen zeigen, hingegen die unteren grofsen Thüren und Fenster nicht, so wird man bei letzteren die zahlreichen Dübellöcher teilweise auch durch das einstige Vorhandensein von Sicherheitsvorrichtungen gegen Eintritt von Regen erklären können.


Abb. 18.

Die mittlere Längsscheidemauer hat genau dieselben Doppelöffnungen, entsprechend jedem Gemach, wie die Aufsenmauer; nur fehlen die hier überflüssigen Verschlufsvorrichtungen. Dagegen findet eine Verbindung nebeneinanderliegender Gemächer nicht statt. Wie die Öffnungen zwischen den nördlichen vier Gemächern waren, liefs sich wegen der argen Verschüttung nicht erkennen. Ich glaubte in der

Grundrifsskizze (Abb. 16) mit Rücksicht auf die an der Aufsenmauer fehlenden Doppelöffnungen auch hier nur eine einfache Verbindung andeuten zu dürfen.

Die lichte Höhe dieser unteren Gemächerreihe läfst sich dadurch bestimmen, dafs die Auflagerlöcher für die Deckenbalken an der Nordostwand noch erhalten sind; sie beträgt rd. 4,30 m. Die Balken lagen also parallel mit der Stirnmauer, 0,68 von Mitte zu Mitte entfernt, und mafsen 0,26 im Quadrat (die Balkenlöcher sind in dem Querschnitt punktirt angegeben). Über diese Balkenlage steigen aber die Quermauern nicht empor; sie schrumpfen zu kurzen Wandpfeilern zusammen, die nur 0,35 vor die Mauerflucht vortreten und 0,70 breit sind; ihre in die Mauer eingreifenden Bindersteine sind grofsenteils mit dieser erhalten geblieben. Die Höhe der Pfeiler läfst sich gleichfalls aus den Löchern der einst tief einbindenden Kapitelle folgern.

Dafs die mittlere Längsmauer gleichfalls nicht höher geführt worden war, ist wenigstens in hohem Mafse wahrscheinlich. Erstens fanden sich im Schutt verhältnismäfsig wenig Quadern, die anderenfalls hätten überwiegen müssen, dagegen aber viele Bogensteine, aus denen sich berechnen läfst, dafs sie zu einem Bogen mit dem Halbmesser von rd. 1,85 gehörten. Es erschien mir in konstruktiver Hinsicht angebracht, diese Bogen zur gegenseitigen Verspannung der mittleren Pfeiler in die Trennungsmauer zu legen. Die perspektivische Abbildung 24 erläutert diese Annahme. Es ist jedoch keineswegs ausgeschlossen, dafs die mittleren Stützen entweder nur in einfachen Pfeilern mit quadratischem Querschnitt, oder in einem Kern mit vier vorgelegten Halbpfeilern bestanden. Dann würden die Bogensteine zu Nischenbogen in die hintere Mauer zu setzen sein.

Die Decke dieses mittleren Geschosses wird ähnlich der des Untergeschosses hergestellt gewesen sein. Dafs über den Wandpfeilern quer durch den Bau zunächst Unterzüge lagen, auf denen dann die Längsbalken ruhten, geht auch aus der Stellung der kleinen Fenster hervor, deren Oberkante eine Schicht höher liegt, als die Pfeilerkapitelle. Die Öffnungen liegen also unmittelbar unter der Decke. Bemerkenswert ist, dafs sie nicht, wie die erstgenannten kleinen Fenster, einfach in einer Schicht liegen, sondern dafs die Quadern zweier Schichten entsprechend ausgeschnitten sind. Die Brüstung fällt nach innen absatzweise stark ab; nach aufsen dient eine vorgezogene Platte als Verdachung.

Diese Fenster stehen doppelt soweit von einander, als die unteren Gruppen, jedoch stets über deren Mittelaxe. Hierin liegt ein weiterer Beweis, dafs das Mittelgeschofs zwar ausgesprochene Axen eben in jenen Wandpfeilern hatte, aber keine durchgehende Quermauern, weil sonst abwechselnd ein Raum vollständig dunkel gewesen wäre.

Mit der Oberkante dieser zweiten Balkenlage ist die Höhe der vorderen Plattform überschritten. Es ist nach verwandten Anlagen aber auch wahrscheinlich, dafs einige Stufen von derselben zu dem dritten Geschofs emporgeführt haben. Reste derselben haben sich mehrfach gefunden; Steigung 0,20, Auftritt 0,34. Von diesem Obergeschofs ist nur noch in der glatt aufsteigenden Aufsenmauer ein Teil erhalten. Sie zeigt einzelne Fenster, die aber zu den unteren unregelmäfsig stehen, mithin ein sicheres Zeichen dafür sind, dafs die Querteilung in der Stirnmauer sich

nicht mehr wiederholte, der Raum vielmehr einheitlich gestaltet war. Da die Fenster bei 0,58 Breite und 1,05 Höhe bedeutend gröfser sind, als die des Mittelgeschosses, haben sie auch eine entsprechend reichere Ausbildung erhalten, indem ein besonderes, auf einer vortretenden Sohlbank ruhendes Gewände hergestellt worden ist. Dieses ist auf der Innenseite einfach gegliedert (Abb. 19) und mit einer besonderen Krönung versehen; nach aufsen erscheint es glatt; doch fehlt auch hier die schützende Deckplatte nicht. Den oberen Abschlufs der Mauer vermögen wir vielleicht in einer einfachen Hängeplatte mit leicht gehöhlter Unterfläche zu erkennen, welche nach den Spuren auf der Oberseite einzelne quadratische Postamente als letzte Krönung trug (Abb. 20).

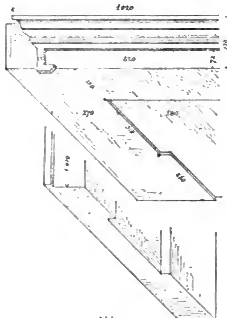


Abb. 19.

Die sonstigen Bauglieder des Obergeschosses füllten als wüster Trümmerhaufen das Untergeschofs an. Bei der Untersuchung mufsten wir uns vorzugsweise auf das zu Tage Liegende beschränken; doch reichte dieses hin, um den Querschnitt des oberen Geschosses im Wesentlichen wiederherstellen zu können.

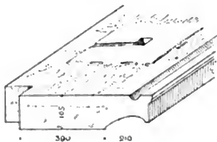


Abb. 20.

Wir unterschieden zunächst zwei Gruppen von Säulentrommeln; die eine mit flachen segmentförmigen Kanneluren und fast scharfen Stegen, zwanzig an der Zahl; sie gehören dorischen Säulen an, deren unterer Teil bis rd. ein Drittel der Höhe einen einfach polygonalen Querschnitt hatte; der untere Durchmesser beträgt 0,67, der obere 0,58. Die zweite Gruppe hat vierundzwanzig halbkreisförmige Kanneluren mit 0,01 bis 0,015 breiten Stegen dazwischen; der dazu gehörende untere Teil ist ein glatter Cylinder; der Durchmesser ist geringer, die Säule schlanker; aufserdem ruhte dieselbe auf einer 0,38 hohen Basis, welche über einer quadratischen Platte den doppelten Rundstab mit Hohlkehle dazwischen trägt (Abb. 21). Zu den Trommeln dorischer Art fand sich auch das entsprechende Kapitell; der Block ist 0,219 (einschliefslich des runden Skamillus 0,235) hoch; der Abakus wird von einem kleinen Kymation mit Plättchen gekrönt; der Echinos nähert sich der einfachen Schräge und ist durch eine dreifache Riemchenfessel mit dem Schaft verbunden.

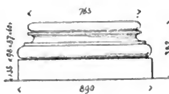


Abb. 21.

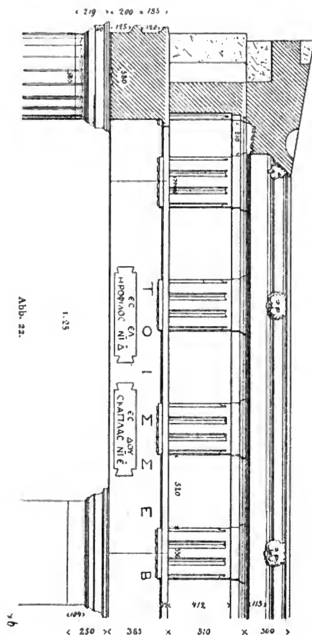
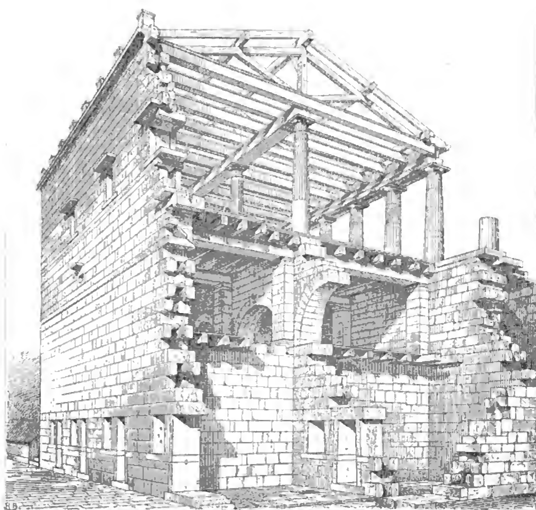


Abb. 22.

Weiter unterschieden wir ein dorisches Epistyl, dessen Länge von 2,50 bis 2,55 schwankte, während die Breite mit 0,585 dem oberen Durchmesser der dorischen Säule entspricht; die Höhe beträgt 0,38; die glatte Vorderseite wird durch einen nur 0,042 hohen Abakus gekrönt, an dem in je 0,85 durchschnittlicher Entfernung von Mitte zu Mitte die 0,027 hohe Regula mit je sechs niedrigen Tropfen hängt. Über die Inschrift, welche eine Anzahl dieser Epistylblöcke trägt, wird weiterhin gehandelt werden. Die Rückseite ist in Epistyl und Fries zerlegt, die durch ein stellenweise nur roh angelegtes Zwischenglied getrennt werden. Der Triglyphenfries ist 0,51 hoch und von einem breiten Bande oben eingefafst; die Schlitze sind teils wagerecht, teils durch nach unten gesenkte Bogen abgeschlossen. Geison und Sima bestehen aus einem Block, auf dessen Oberfläche die Wasserrinne und rückwärts die Ausschnitte für die Balken und Sparren ausgearbeitet sind. Die Unterseite der Hängeplatte ist in üblicher Weise mit je 3 × 6 Tropfen besetzt. Als Wasserspeier dienen Löwenköpfe von teilweise recht schöner Arbeit.

Aus diesen Werkstücken ordnet sich das Gebälk mühelos zusammen so wie es in nebenstehender Skizze (Abb. 22) angegeben ist. Da die Epistyllänge genau gleich der Hälfte der Gemächeraxe ist, so werden wir, gestützt auf das Beispiel ähnlicher Anlagen, mit der Annahme nicht irre gehen, dafs diese Säulenstellung den Abschlufs des Obergeschosses nach dem Platze hin machte, also die eine Seite einer Halle bildete, deren andere, d. h. Rückseite, die oben beschriebene Aufsenmauer war.



Gez. v. R. Bohn.

Abbildung 24.

MARKTBAU

Querschnitt.

Da die Tiefe dieser Halle eine bedeutende war, so mufste die Decke eine mittlere Unterstützung haben. Diese finden wir, abermals auf die verwandten Anlagen in Athen und Pergamon uns stützend, in jener anderen Säule mit halbkreisförmigen Furchen und einer Basis wieder. Dieselbe entsprach jeder zweiten Säule der Aufsenreihe und fand ihre Unterstützung auf den Pfeilern des Mittelgeschosses. Das Kapitell glaubte ich im Anschlufs an die eben erwähnten Hallen und an ein gleich zu nennendes Fragment von der gegenüberliegenden Halle als Kelchkapitell ergänzen zu müssen. Ich möchte aber die Möglichkeit nicht unerwähnt lassen, dafs ein ionisches Kapitell, welches in dem einen nahezu ausgeräumten Gemache tief unten gefunden wurde, diese Mittelstützen krönte. Die Gröfsenverhältnisse würden stimmen, da der Durchmesser 0,56 beträgt. Auffallend ist nur, dafs während sämtliche Bauglieder aus Trachyt bestehen, dieses Kapitell in Marmor gearbeitet ist; dementsprechend ist auch die Behandlung eine zierlichere und zeigt reizvolle Einzelheiten; ich gebe nebenstehend eine Zeichnung nach der Aufnahme von Senz (Abb. 23), sowie in Abb. 59 eine photographische Ansicht. Das Polster ist mit einem Blitzbündel verziert, wie bei einigen Säulen am grofsen Altar zu Pergamon; vielleicht ist auch das Flügelpaar in der Mitte vom geflügelten Blitze, nur in verkleinerter Form, entnommen. Sollten sich auch in den anderen Gemächern im unteren Schutt gleiche Kapitelle finden, so würde es mir sicher scheinen, dafs sie zu den Mittelstützen gehören. Leider fehlte uns die Möglichkeit, diese Frage weiter zu verfolgen.

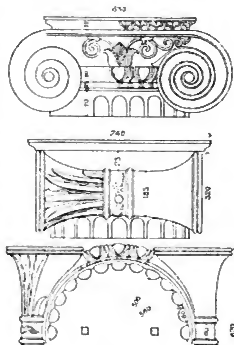


Abb. 23.

Die Mittelstützen trugen einen Längsunterzug, auf welchem die Querbalken ruhten. Abb. 24 zeigt den Versuch, das Ergebnis der vorstehenden Untersuchungen in einem anschaulichen Bilde zusammenzustellen; um auf diesem möglichst Alles zu vereinen, ist dasselbe so gedacht, als ob der nördliche Teil des Gebäudes abgebrochen wäre, und man nun von Norden her in den noch stehenden Teil hineinschaute. Das Dachgerüst ist natürlich freie Ergänzung.

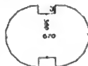


Abb. 25.

Die Halle war an dem kurzen nördlichen Seitenflügel herumgeführt; der westliche Abschlufs des letzteren ist als eine Wand zu denken, welche durch eine gruppirte, wahrscheinlich dreiteilige Öffnung durchbrochen war. Wenigstens fanden sich daselbst die Reste von Pfeilern, welche beiderseits in Halbsäulen endeten (Abb. 25), ferner entsprechende Wandpfeiler sowie ein dazu passendes, einfach gegliedertes Gebälk.

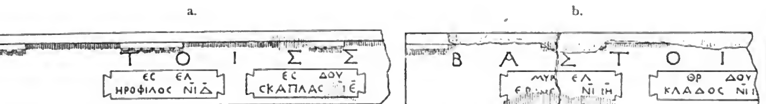
Zum Schlufs seien noch einige Bemerkungen über die Technik gestattet. Das Ganze ist im Wesentlichen Quaderbau. Die Läufer in jeder Schicht bestehen der Tiefe nach aus zwei Steinen, deren Innenflächen sich jedoch keineswegs berühren, sondern einen mehr oder minder unregelmäfsigen gröfseren Raum zwischen sich belassen, welcher mit kleineren Steinen einfach ausgefüllt ist. Der erforderliche Halt wird dadurch gewonnen, dafs auf zwei Läufer stets ein durchgreifender Binderstein folgt, eine Anordnung, die sich auf der ganzen Aufsenmauer mit gröfster Regelmäfsigkeit verfolgen läfst. Auffallend bleibt das Fehlen jeder mechanischen Verbindung. Dübel und Klammern kommen nur in dem Gebälk der Halle vor. Im Übrigen halten sich die Werkstücke untereinander lediglich durch das eigene und das darauf lastende Gewicht. Bei den Innenmauern ist die Technik weniger sorgsam; die Lagerfugen gehen nicht immer wagerecht durch; die Stofsfugen sind zuweilen geneigt, schliefsen auch nicht genau. Die Oberfläche der Steine ist roh gespitzt, mehrfach treten einzelne Steine aus der Flucht hervor.

Dagegen zeigt die Aufsenseite der Abschlufsmauer ein Gefüge von seltener Sorgsamkeit. Die Schichten sind durchschnittlich 0,35 hoch; in dem nördlichen Teil, wo dieselben tiefer hinab sichtbar werden, steigt dieses Mafs zunächst auf 0,38, noch tiefer auf 0,44. Flachschichten kommen nur vereinzelt vor; eine derselben, nahe unter den Fenstern des Mittelgeschosses, ist gegen die sonst vollkommen ebene Vorderfläche um ein geringes vorgezogen. Die Oberfläche der Quadern ist gleichmäfsig rauh gespitzt; die Kanten sind abgeschrägt, und deshalb erscheinen die an sich sehr scharf schliefsenden Fugen tiefer eingeschnitten. Die Oberfläche hat der Witterung trefflich widerstanden, und das Ganze macht einen äufserst frischen Eindruck (vgl. Abb. 15).

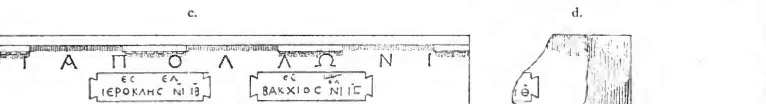
Der Umrahmung an den Fenstern und Thüren des Untergeschosses ist schon gedacht. Es erübrigt nur noch auf eine Abweichung hinzuweisen, welche die Hauptmauer an der Innenseite, und zwar in der Höhe des Obergeschosses zeigt. Während unterhalb, wie erwähnt, die Oberfläche eine unregelmäfsige ist, schliefst dieses mit einer sauber gearbeiteten Flachschicht gerade in einer Höhe ab, welche dem Fufsboden der Halle entsprechen würde. Hierauf steht eine Orthostatenschicht, welche abermals durch eine Flachschicht abgedeckt ist. Die glatte Oberfläche der drei Schichten beweist, dafs diese unmittelbar für die Ansicht bestimmt waren. Höher hinauf ist die Fläche aber rauh, die Steine sind unregelmäfsig nach Form und Gröfse. Der Grund für diese Abweichung ist nur darin zu suchen, dafs dieser Oberteil für Putz bestimmt war. Diese Annahme findet ihre Unterstützung an sonstigen Beispielen; ich erinnere an die schon genannten Hallen in Pergamon und namentlich Athen, wo der Sockel mit Marmor bekleidet, und das Übrige geputzt war.

Gegen die gleichmäfsige Sorgsamkeit in der Ausführung der Wände sticht die Bearbeitung des Hallengebälkes wesentlich ab. Zeigen auch einzelne Teile, wie z. B. einige Löwenköpfe, eine feinere Durchführung, soweit sie in dem gröberen Material überhaupt möglich war, so sind andere Glieder, wie die Epistyle

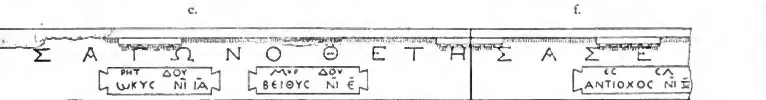
a. b.



c. d.



e. f.



Hauptinschrift: Τοῖς Σ[ε]βαστοῖ[ς κα]ὶ Ἀπόλλωνι | [χρηστηρίῳ | καὶ τῷ δάμῳ | ὁ δεῖνα τοῦ . . . . .]ς ἀγωνοθετήσας ἐ[πεσκεύασε?]

Die kleinen Inschriften:

a. Ἐσ[σεδάριος] ἐλ[εύθερος] Ἡρόφιλος νι[κήσας] δ — Ἐσ[σεδάριος] δοῦ[λος] Σκάπλας [ν]ι[κήσας] ιε'

b. Μυρ[μιλλών] ἐλ[εύθερος] Ἔρως νι[κήσας] ιη' — Θρ[ᾷξ] δοῦ[λος] Κλάδος νι[κήσας] ι·'

c. Ἐσ[σεδάριος] ἐλ[εύθερος] Ἱεροκλῆς νι[κήσας] ιβ' — Ἐσ[σεδάριος] ἐλ[εύθερος] Βάκχιος νι[κήσας] ις'

d. . . . . νικήσας ιθ'

e. Ῥητ[ιάριος] δοῦ[λος] Ὠκὺς νι[κήσας] ια' — Μυρ[μιλλών] δοῦ[λος] Βεῖθυς νικήσας ε'

f. Ἐσ[σεδάριος] ἐλ[εύθερος] Ἀντίοχος νι[κήσας] ζ

Abb. 26.

stellenweise äufserst flüchtig gearbeitet, zuweilen kaum vollendet. Unzweifelhaft spiegeln sich in den vorhandenen Resten zwei Bauzeiten wieder. Wir werden nicht viel irre gehen, wenn wir den Hauptbau unter vergleichender Heranziehung ähnlicher, zeitlich gesicherter Bauten seiner Technik nach in das dritte Jahrhundert v. Chr. setzen. Derselbe ist jedoch offenbar teilweise zerstört worden, und zwar scheint nur die Halle des Obergeschosses stark mitgenommen worden zu sein, während wunderbar genug die schlanken Hauptmauern Widerstand geleistet haben.

Über die darauf erfolgte Herstellung der Halle geben uns die vorerwähnten Inschriften an dem Epistyl einigen Aufschlufs. Ich lasse hier Schuchhardt's Erklärung derselben folgen (vgl. Abb. 26).

»Es sind sieben Epistylstücke; *a*) 2,12 lang, ist rechts gebrochen; *b*) 1,84 lang, rechts gebrochen, besteht aus zwei Stücken, deren Zusammengehörigkeit, schon von Clerc vermutet, sich uns beim Zusammenfügen als sicher erwies; *c*) ist vollständig erhalten und 2,54 lang; *d*) 0,64 lang, rechte Stofsfuge erhalten; *e*) vollständig, 2,55 lang; *f*) 1,17 lang, rechts gebrochen, an *e* anschliefsend; denn erstens sind beide Blöcke dicht neben einander liegend gefunden worden, zweitens ist zwischen dem Eta von *e* und dem Sigma von *f* durchaus der richtige Abstand, und drittens liegen die Klammerlöcher an den Stofsfugen der beiden Blöcke genau einander entsprechend. Abb. 26 im Mafsstabe 1 : 20.

Sämtliche Stücke lagen in der Mittelgegend des Baus, *a* bis *d* in den Gemächern, *e* und *f* vor denselben. Die Inschrift dürfte demnach nur über den mittleren Interkolumnien der Halle gestanden haben und nahezu vollständig erhalten sein. Unter der einzeiligen grofsen Weihinschrift stehen kleine Nebeninschriften in Umrahmungen, je zwei auf einem Balken. Dafs beide Teile gleichzeitig eingemeifselt wurden, zeigt vor allem die Stellung der Hauptzeile, die gewifs nicht so dicht unter die Tropfenregula gerückt worden wäre, wenn nicht der untere Raum für die Täfelcheninschriften hätte gespart werden sollen. Die Anwendung von eckigem Sigma und Epsilon in der oberen Zeile gegenüber rundem in der unteren, erklärt sich aus dem mehr monumentalen Charakter der ersteren. Da die kleinen Inschriften unter sich in allem völlig übereinstimmen und ganz symmetrisch angeordnet sind, so werden auch sie nicht eine nach der andern, sondern alle zugleich eingehauen sein. Die Buchstaben der Hauptzeile sind 0,07, die der Nebeninschriften 0,04 grofs. Die Blöcke *a* und *b* erscheinen entstellt bei Clerc *Bull. de corr. hellén.* 1886 S. 288.

Die Ergänzung ist nicht ohne Schwierigkeit. Es liegt nahe anzunehmen, dafs an Block *a* sich *b* unmittelbar anschlösse, und zu lesen sei Τοῖς Σεβαστοῖς. Aber dem steht zunächst das äufserliche Hindernis entgegen, dafs der zwischen Σ und B sich ergebende Raum zu grofs ist für die Ergänzung nur eines Buchstabens. Ganz so lang wie die vollständigen Blöcke *c* (2,54) und *e* (2,55) dürfen wir zwar *a* nicht annehmen, weil die Tropfenleiste, welche von *a* auf *b* übergeht, durch die Fuge nicht in der Mitte geteilt ist, sondern auf *b* vier Tropfen zeigt und demnach auf *a* deren nur zwei hatte; aber auch so fehlt an *a* (2,12) rechts ein Stück von mindestens 0,36.

Der letzte Buchstabe auf *a* ist vom Bruchrande 0,20 entfernt, der erste auf *b* von der Fuge 0,28; zwischen beiden lag also, wenn *a* und *b* an einander stiefsen, ein Raum von 0,20+0,36+0,28 = 0,84, so dafs das einzuschiebende Epsilon nach jeder Seite hin 0,42 Abstand gehabt hätte. Der gröfste Buchstabenabstand beträgt aber sonst nur 0,30 bis 0,32, und der durchschnittliche stellt sich sogar auf 0,25.

Als innerliche Schwierigkeit kommt hinzu, dafs das alleinstehende τοῖς Σεβαστοῖς statt θεοῖς Σεβαστοῖς ohne Beispiel sein würde. Man sollte erwarten, dafs die Namen zweier Kaiser darauf folgten, dann müfsten aber zwischen *b* und *c* vier Blöcke fehlen, die vorhandenen wären am Bau weit von einander getrennt gewesen; und dem widersprechen die Fundumstände, denn *a*, *b* und *c* lagen dicht zusammen.

Ist somit die Nennung von Kaisernamen unwahrscheinlich, so finde ich anderseits auch kein Wort, das mit Σ beginnend zwischen Τοῖς und Σεβαστοῖς passen und gerade einen Epistylblock füllen würde. Sollen wir demnach den Provinzialen nicht doch das Τοῖς Σεβαστοῖς zutrauen? Der weite Raum neben dem E könnte durch eine schlechte Stelle im Stein veranlafst sein, über die der Buchstabe hinausgerückt werden mufste, ähnlich wie auf *c* in dem zweiten Kästchen ЄΛ in ganz kleiner Schrift unter die Zeile gestellt ist.

Dafs an *b* unmittelbar *c* anschlofs, ist sehr wahrscheinlich. Die drei Buchstaben, welche als fehlend angenommen sind, füllen genau die Länge des rechts von *b* abgebrochenen Stückes. Und da der Apollokult nach Ausweis der Münzen in Ägä an erster Stelle steht, so wird man nach Analogie einer andern Inschrift aus jener Gegend Θεοῖς Σεβαστοῖς καὶ Ἀρτέμιδι Περσικῇ καὶ τῷ δήμῳ (aus Hierokaisareia *Bull. de corr. hellén.* 1887 S. 95) auch auf unserm Epistyl hinter den Kaisern an zweiter Stelle die Gottheit und an dritter den Demos suchen dürfen und *c* lieber als κα]ὶ Ἀπόλλωνι denn als Rest eines Namens τῶι δήμω]ι Ἀπολλων[ίδας oder dgl. lesen wollen.

Einen Beinamen wird Apollon auch hier gehabt haben. Beim ionischen Tempel am Kodscha-Tschai heifst er Chresterios und an der Mündung desselben Flusses in der Inschrift, welche Cyriacus las, ebenso. So scheint an diesem Flusse, der selbst den Namen Pythikos bekam, Chresterios der herrschende Kultname gewesen zu sein, den wir demnach wohl auch für Ägä vermuten dürfen.

Nach Χρηστηρίῳ|καὶ τῷ δάμῳ| folgte der Name des Weihenden und der Vatername; es fehlen also zwischen *c* und *e* wahrscheinlich vier Blöcke, von denen *d* ein Splitter sein kann.

Am Schlufs wird ἐ[πεσκεύασεν und nicht ἐ[ποίησεν od. dgl. zu schreiben sein, weil die Widmung sich nur auf einen Umbau, bez. auf eine Wiederherstellung des Gebäudes beziehen kann (vgl. S. 24).

Die Inschriften auf den Täfelchen verzeichnen, wie Wolters zuerst gesehen hat, Gladiatorensiege. Ähnliches bietet die allerdings viel weniger umfangreiche Inschrift von Milet (CIG 2889). Unter den neun erhaltenen Namen befinden sich 5 Essedarier und zwar 4 Freie und 1 Sklave; ferner 2 Myrmillonen: 1 Freier und und 1 Sklave, und je ein Thraker und Retiarier, beide Sklaven. Die Waffengattung der Essedarier war die angesehenste, daher finden wir in ihr die meisten Freien.

Ihr zunächst stehen die Myrmillonen. Der Vertreter der verachtetsten Waffe der Retiarier ist, wie zu erwarten, ein Sklave.

Was hat die Verzeichnung von Gladiatorensiegern an diesem Gebäude zu bedeuten? Aus ihrem Vorhandensein für die Bestimmung des Baues Schlüsse zu ziehen, wie ich anfangs zu thun geneigt war, erklärt Mommsen für unzulässig, indem er schreibt: »Mag man ἐ[πεσκεύασεν] oder wie sonst immer ergänzen, die Inschrift besagt nichts weiter, als dafs das fragliche Gebäude nach Ausrichtung eines Agon fertig gestellt wurde. Ob der Agon auf Gladiatorenspiele bezogen werden darf, ist sehr zweifelhaft; meines Wissens werden diese nie bei den Griechen so bezeichnet, sondern immer μονόμαχοι für das *munus gladiatorium* gesetzt. Aber da die kleinen Beischriften von der Hauptinschrift nicht getrennt werden können, wird ἀγών vermutlich in dem weiteren Sinne der Festfeier zu nehmen sein, bei der dann auch Gladiatoren auftraten und den Höhepunkt des Festes bildeten. Was aber die Hauptsache ist: was beweist die Beschaffenheit des Agon für die Zweckbestimmung des Gebäudes? Die Verbindung zwischen beiden kann nur in der durch den Agon gefeierten Dedikation gefunden werden, und dabei können wohl Gladiatoren auftreten. Aber es gilt dies von jeder Dedikation eines jeden Gebäudes: Augustus gab ein solches *munus* bei der Einweihung der *aedes divi Juli* (Dio 51,22) und des Tempels des Mars Ultor (*Mon. Ancyr.* p. 25). Nächst verwandt ist eine Inschrift von Pesaro (Orelli 2545) *cuius .. dedicatione ... adsedente patre gladiatorum ... triginta adiecta venatione edidit.* Häufig ist diese sehr kostspielige Dedikation nicht (vgl. die Zusammenstellung über die *causae ludorum et munerum* CIL IX p. 792, X p. 1161), aber sicher zu belegen und ganz unbedenklich.

Da nach unserer Annahme in der Weihinschrift keine speciellen Kaiser genannt gewesen sind, so läfst sich auch ihre Entstehungszeit nicht genauer bestimmen. Man möchte zunächst vermuten, dafs das Erdbeben unter Tiberius, nach welchem sich eine so grofse Bauthätigkeit in Ägä entfaltete, auch die Veranlassung zu dem Neubau gegeben hätte; aber erstens ist es unwahrscheinlich, dafs in so früher Zeit überhaupt schon die Gladiatorenspiele in Kleinasien eingebürgert waren, und zweitens dürfte die Vorliebe für die nach britannischer Art mit Streitwagen kämpfenden Essedarier, welche in unserer Inschrift hervortritt, sich überhaupt erst nach den britannischen Kriegen des Nero und Claudius ausgebildet haben[1].«

Es ist bis jetzt die Frage nach dem Zweck des Gebäudes noch unerörtert geblieben. Die Inschrift, wie bemerkt, giebt darüber keinen Aufschlufs. Es ist nicht nötig, auf eine Widerlegung der früher[2] hierüber aufgestellten Ansicht, welche in dem Bau eine Festung erkennen wollte, einzugehen. Clerc kommt der Sache darin schon näher, dafs er von Magazinen und Hallen spricht. Ich ergänze dieses durch die Erklärung, dafs der Bau dem Zweck des Marktverkehrs diente; doch bedarf diese Behauptung der näheren Begründung.

Wir können den Bau nicht für sich allein, sondern nur im Zusammenhange mit seiner Umgebung prüfen. Derselbe bildet die teilweise Begrenzung eines etwa

[1]) S. Friedländer Sittengeschichte II ^{5} S. 487. [2]) *Bull. de corr. hell.* 1882.

3000 qm. grofsen Platzes, welcher unmittelbar unter der Akropolis, also der ältesten Ansiedlung sich ausdehnt. Der Weg, welcher von Demir-Kapu kommend zu dieser emporführt, durchschneidet diesen Platz. Letzterer bietet also die natürliche Stätte für den Stadtmarkt. Mit dem Wachsen des Gemeinwesens wird derselbe in monumentaler Weise umgestaltet. Die oft beschränkte und häufig abschüssige Form des zur Verfügung stehenden Platzes drängte zu einer möglichsten Ausnutzung des Raumes und wies zugleich den Weg, wie dieses geschehen konnte; es entstanden Terrassenbauten. Durch Abarbeiten des Felsens einerseits und durch Anschüttung andererseits wurde der meist langgestreckte Platz geschaffen; lange Wandelhallen, welche gleichzeitig dem Geschäftsverkehr dienten, fafsten denselben ein. Während nach der Bergseite hin die Halle sich mit ihrer Rückseite hart gegen den senkrecht abgesprengten Felsen lehnte, schob man die andere Halle an der Thalseite, um keinen Platz zu verlieren, in ihrer ganzen Tiefe über die Terrasse hinaus; die Stützmauern der letzteren dienten gleichzeitig der Säulenreihe als Fundament; die gewaltigen Unterbauten, welche für die Halle selbst erforderlich wurden, eigneten sich vortrefflich als Verkaufs- und Lagerräume. Das Untergeschofs machte man wenn auch nur auf schmaler Terrasse zugänglich, die vermutlich mit dem oberen Markte durch Treppen in Verbindung stand.

Dieses ist das Bild, welches sich uns hier zeigt. Die Vergleichung mit der pergamenischen Marktanlage ergiebt eine überraschende Übereinstimmung und wirkt gegenseitig klärend in zweifelhaften Einzelheiten. Eine dritte durchaus ähnliche und ziemlich gut erhaltene Anlage dieser Art zu Demirdji-Deressi in Karien teilt Le Bas *voy. arch. Archit.* II, Blatt 4 u. 5 mit. Die von Le Bas gegebene Rekonstruktion dürfte allerdings in verschiedenen Punkten nicht zutreffend sein.

Herrn Fabricius, welcher die Ruinen von Demirdji-Deressi im Frühjahr 1888 besucht hat, verdanke ich folgende Mitteilungen, welche verschiedene für die vergleichende Forschung bemerkenswerte Anhaltspunkte bieten. Die beiden nach photographischen Aufnahmen von Fabricius hierneben dargestellten Federzeichnungen (Abb. 27 u. 28) ergänzen die Aufnahmen bei Le Bas.

»Die Ruinen bei Demirdji-Deressi in Karien werden gewöhnlich als diejenigen des antiken Alinda bezeichnet. Die Benennung beruht auf einer Vermutung von Charles Fellows, *Discoveries in Lycia*, S. 64. Fellows, der am 17. März 1840 den Ort besuchte und die Ruinen kurz beschrieben hat, giebt an, dafs unter zwanzig Kupfermünzen, welche er in Demirdji-Deressi gekauft, sich fünf mit dem Namen von Alinda befunden hätten. Aus Arrian *Anabasis* I, 23, 8 geht nur hervor, dafs der Ort sehr fest war (τὰ Ἄλινδα .. χωρίον τῆς Καρίας ἐν τοῖς ὀχυρώτατον = bei Weitem das festeste), was zu den Ruinen gut stimmen würde[4].

Die Stadt lag nämlich auf einem steilen Gebirgsvorsprung auf der Nordwestseite des Karpusly-Tschaï, der unweit Alabanda (Arab-Hissar) in den Tschina-

4) Kiepert dachte auch an Κοσκίνια, weil nach Strabo S. 587 man auf dem Wege von dieser Stadt nach Alabanda (Arab-Hissar) sehr häufig über den Flufs mufste, was auf den Karpusly-Tschaï besser, als auf den Tschina-Tschaï (Marsyas) passen würde.

Tschai, den ant. Marsyas, mündet. Ein Plan der Ruinen befindet sich bei Le Bas *Asie mineure, Itin.* pl. 62 (Reinach, *Bibliothèque des monuments figurés* Band I). Die höchste Stelle des Stadtgebietes, dessen Mauerring vollständig erhalten ist, liegt gegen Norden, wo ein Sattel den Zusammenhang der Stadthöhe mit den weiter zurückliegenden Gebirgsmassen herstellt. Die Spitze trägt eine kleine Akropolis, an deren steilen Felsabhang nach Süden zu, auffallend hoch, das Theater mit seinem gegen Südwesten geöffneten Zuschauerraum angelehnt ist[5].

Bedeutend unterhalb des Theaters bildet der Berg eine natürliche Stufe, die in drei Vorsprünge geteilt die ganze Südseite des Stadtgebietes einnimmt. Es ist, von dem kleinen Burgplateau abgesehen, die einzige Stelle, wo genügend ebener Raum innerhalb des Mauerringes für gröfsere Gebäudeanlagen und freie Plätze verfügbar war, so dafs man, wenn irgend wo, hier die ehemalige Agora suchen würde. Am Rand des mittleren und zugleich gröfsten der Vorsprünge liegt die stattliche Ruine des hellenistischen Terrassenbaus, der bei Le Bas als »*Palais*« bezeichnet ist[6].

Von meinen photographischen Aufnahmen stellt die eine (danach Abb. 27) ein Stück der Aufsenseite dar, die andere (danach Abb. 28) eine Ansicht des Inneren und zwar des nördlichen Endes der Ruine.

Zu den Aufnahmen bei Le Bas *Architecture* II, pl. 4 u. 5 ist folgendes zu bemerken.

Die 99,40 m lange Front des Gebäudes ist nach Westen gerichtet. Der Baugrund ist teils durch Abarbeitungen des Felsens, teils durch künstliche Aufmauerungen hergestellt, die zwischen die schroff abfallenden Felsen hineingesetzt und mittels Strebepfeiler gestützt sind. Das südöstliche Drittel des Gebäudes liegt um 1 bis 2 m höher, als der nördliche Teil, so dafs hier das unterste oder die beiden untersten Stockwerke entsprechend niedriger waren: erst in der Höhe des dritten Stockwerkes ist das Ganze auf das gleiche Niveau gebracht und auf der Front durch ein durchgehendes Gesims abgeschlossen.

Es ist dies zugleich die Niveauhöhe des sich östlich an das Gebäude anschliefsenden freien Platzes, dem der Bau, wie Fellows bereits richtig erkannt hat, nur als Abschlufs dient.

Die Rückwand des Gebäudes wird im Abstand von 10,31 m (Le Bas) von der Front durch eine geradlinige Stützmauer gebildet, welche bis zur Höhe des Platzes reicht. Demnach stand nur das dritte und oberste Stockwerk auf allen Seiten frei.

Das Innere ist der Länge nach im untersten Stockwerk durch eine geschlos-

[5]) Aufnahme bei Le Bas *Voy. arch. Architecture* II pl. 2 u. 3.

[6]) Die zugehörigen Notizen sind bekanntlich niemals veröffentlicht. Reinach hat a. a. O. S. 45 ff. eine Beschreibung der Ruinen aus Trémaux, *Exploration archéologique en Asie Mineure* abgedruckt, die über den Bau nichts enthalt. Fellows p. 62. . . *a very conspicuous building of beautiful masonry; it has a bold front, running along the face of the steep rock, and apparently serves to hold up a terrace of the width of about a hundred feet; the rock then becomes its opposite support.*

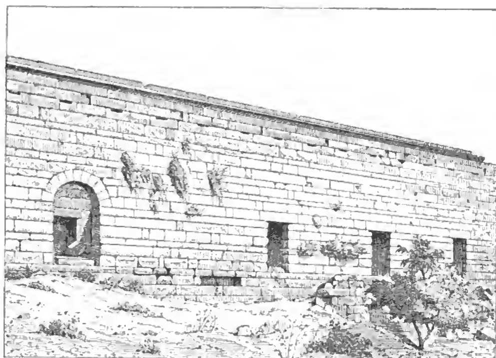
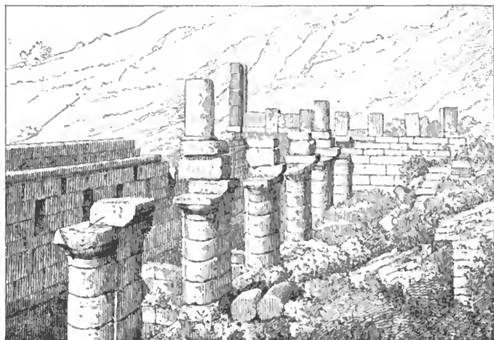


Abbildung 27.



Nach Photographien v. E. Fabricius.

Abbildung 28.

MARKTBAU ZU ALINDA

sene Wand von 1,48 m (Le Bas) Dicke, im mittleren durch eine Pfeilerstellung, über der im oberen Stockwerk Säulen standen, in zwei Schiffe geteilt. Das hintere ist gegenwärtig tief verschüttet. Im untersten Stockwerk ist der Raum weiter durch Querwände in einzelne Kammern geteilt, und zwar nicht blofs in dem vorderen Teil, sondern gewifs auch in dem hinteren. Auf dem Plan bei Le Bas II, 4, Fig. II C sind die Quermauern im hinteren Raum wohl nur deshalb weggelassen, weil sie wegen der Verschüttung nicht sichtbar waren.

Die Kammern waren von verschiedener Gröfse, weshalb die Thüren, welche den Zugang zu ihnen von einer schmalen, vor der Front sich hinziehenden Terrasse aus vermitteln, ungleich verteilt und teils schmal und wagerecht mit Steinblöcken überdeckt, teils breiter und überwölbt sind. Den Thüren in der Front entsprechen solche in der Mittelwand, von denen eine auf der Abb. 27 durch die überwölbte Thür hindurch sichtbar ist. Auch hieraus ergiebt sich, dafs der hintere Raum in einzelne Abteilungen oder Kammern zerfiel. Die Decke bestand natürlich aus Holz.

Das zweite, übrigens auffallend niedrige Stockwerk scheint einen einzigen, nur durch die Pfeilerstellung der Länge nach geteilten Raum gebildet zu haben, falls nicht durch Querwände aus Holz eine weitere Teilung hergestellt war. Die Form der Pfeiler ist aus den Zeichnungen bei Le Bas und der Abb. 28 zu ersehen. Erleuchtet war der Raum durch Lücken in der Front, die aufsen kaum $^1/_4$ Steinhöhe haben (Abb. 27), auf der Innenseite aber nach unten abgeschrägt sind und hier die Höhe von zwei Quadern haben. Aufserdem befinden sich in der Schicht über diesen Fenstern, doppelt so weit als diese von einander entfernt, schmale schlitzartige Öffnungen. Den auf den Pfeilern ruhenden ausladenden Trägern für die Holzbalken der Decke entspricht ein durchgehender Wandvorsprung auf der Innenseite der Front über den Lichtöffnungen, der bei Le Bas II, 5, Fig. II hätte schraffirt sein müssen.

Von dem Oberstock sind nur erhalten: Teile der nördlichen Aufsenwand und einige der untersten Trommeln der inneren Säulenstellung über den Pfeilern, am nördlichen Ende nicht, wie bei Le Bas gezeichnet ist, der zweiten und dritten, sondern der ersten und vierten Säule. Demnach war wenigstens auf der nördlichen Schmalseite die Wand durch eine Pilasterstellung gegliedert und wahrscheinlich mit Fenstern versehen (vgl. Le Bas II, 5, Fig. I). Ob bei Le Bas auch die Front mit Recht in derselben Weise rekonstruirt ist, weifs ich nicht, die Rückseite hingegen war gewifs nicht geschlossen, wie dort angenommen ist, sondern durch eine Säulenstellung gebildet und gegen den freien Platz zu offen[1].

[1]) Fellows hat dies bereits halb und halb erkannt: »*Within the front of this oblong building, which is nearly 330 feet in length, are a series of square rooms, or store-houses, and above them a colonnade of square pillars, with a half-column of the Doric order on either side. These and the lower rooms have been lighted by small apertures near the ceiling of each. On the terrace above all* (d. h. das dritte Geschofs) *was another colonnade of single Doric pillars, many of wich are still standing; but these terraces occupied only forty feet of the front* (die Tiefe des Gebäudes); *the remaining depth* (nämlich der anschliefsende Platz) *is now a mere level field and its former*

Der Platz hat rechteckige Gestalt und ist nicht ganz halb so tief wie lang [*a terrace of the width of about hundred feet* (Fellows); ich habe ihn als etwas tiefer in der Erinnerung], und war rings von Säulenhallen umgeben. Auf der Rückseite war er durch eine Stützmauer gegen das nur unbedeutend ansteigende Terrain abgeschlossen. Vor den Resten derselben stehen noch jetzt mehrere Säulenstumpfe aufrecht, zum Teil verschüttet.

Der Hauptzugang[*] befand sich in der Mitte der Südseite, wo die Strafse von besonderen kleinen Hallen eingefafst war. Das Ganze ist in dem Granit, aus dem der Berg selbst besteht, gebaut, die Glieder sind im Innern etwas roh, und auch an der Front ist die Fügung nicht so fein wie in Ägä.

Die bereits von Fellows ausgesprochene, aus unzureichenden Gründen von ihm selbst wieder verworfene Annahme, dafs die Anlage die Agora der Stadt gewesen, halte ich für nahezu sicher. Es ist der hervorragendste Platz im Stadtgebiet, der einzige wo sich eine grofse ebene Fläche herstellen liefs, und er entspricht vollkommen der Agora von Pergamon bezw. der dortigen Westterrasse, sowie der Agora von Ägä.

Das Werk von Trémaux, *Exploration archéologique en Asie mineure* Paris 1874 kenne ich nur aus Citaten bei Reinach und A. de Rochas *Revue de l'Architecture* Band 38, 1881, p. 51[*]. Pl. 1 soll einen Stadtplan, pl. 2 eine Ansicht (?) des »*palais*« geben.«

Nachdem wir die Überzeugung gewonnen, dafs der besprochene Platz in Nemrud-Kalessi der Markt der antiken Stadt gewesen, durften wir nach dem oben Gesagten auch an der nordwestlichen, an der Bergseite, eine Halle voraussetzen. Die daraufhin unternommene Untersuchung des Bodens ergab denn auch alsbald, da die Verschüttung an einigen Stellen glücklicher Weise gering war, dafs sich parallel mit der Osthalle und parallel mit der allerdings ziemlich unregelmäfsigen und stark zerklüfteten Bergwand, in rd. 11 m Abstand von dieser, die in den natürlichen Felsen eingemeifselten Bettungen für Stufen, sowie eine Rinne zur Abführung des Tagewassers hinzogen.

Bei dem nur in einzelnen Stücken noch erhaltenen Aufbau dieser Halle fesselt namentlich das Gebälk unsere Aufmerksamkeit (Abb. 29). Das 0,41 breite Epistyl zeigt an der Vorderseite zwei Fascien, während die Rückseite durch eine entschiedenere Trennung in zwei nahezu gleichwertige Teile zerlegt ist. Dem darauf ruhenden Werkstück sind an der Aufsenseite Kragsteine, Hängeplatte und

use is perfectly uncertain. Ich setze gleich den Schlufs hinzu: *It may have been an agora, but its position is too important, and not very convenient for the citizens living so high above.* Die beiden Gründe sind natürlich nicht stichhaltig. Warum soll die Agora keine bedeutende Stelle eingenommen haben? Und höher am Berg gab es keinen ebenen Platz.

*) Nach De Rochas hat auch Trémaux zu Demirdji-Deressi Münzen mit der Beischrift Alinda (und Alabanda) gefunden.

Sima angearbeitet; letztere beiden Glieder in verhältnismäfsig knappen Höhenmafsen, während die Ausladung sehr bedeutend ist, indem sie mehr als das anderthalbfache der Epistylbreite beträgt. Die Kragsteine haben einen mittleren Abstand von 1,05 von einander; ihnen sitzen auf der Innenseite andere in Form von Ochsenköpfen gegenüber, welche die Gesamthöhe des Blockes einnehmen. Diese können nur den Zweck gehabt haben, die Deckenbalken aufzunehmen. Da aber wegen der bedeutenden Ausladung der äufseren Kragsteine der Schwerpunkt des Blockes sich entschieden der Aufsenkante näherte, so ist dieser an der Innenseite durch senkrechte, mit tiefen Haken beiderseits eingreifende Klammern mit dem Epistylblock verbunden gewesen, um die Gefahr des Überkippens nach aufsen hin zu verringern. Wenigstens vermochte ich eine andere Erklärung für diese Klammerbänder nicht zu finden. Die gleichmäfsig glatte Oberfläche ohne Wasserrinne setzt eine weitere Gliederfolge voraus, ohne dafs ich jedoch im Stande gewesen wäre, für dieselbe Anhaltspunkte zu gewinnen.

1:25

Abb. 29.

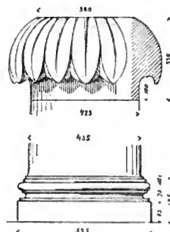
Auf einem der Epistylblöcke ist ein Teil der Inschrift erhalten. Facsimile nach Schuchhardt (Abb. 30, 1 : 20). Buchstabenhöhe 0,13.

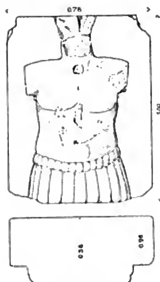
ΑΝΕΘΗΚΕΤΑ

ὁ δεῖνα]ω ἀνέθηκε τὰ[ν στοάν?

Abb. 30.

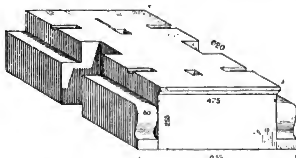
Um unter den verschiedenen, auch von weiter oben her herabgerollten Säulentrommeln die gerade hierher gehörigen herauszusondern, fehlte die Zeit. Von Kapitellen fand sich nur die eine umstehend dargestellte Art (Abb. 31). Nach der eigentümlichen Kelchform, bei der die Blätter jedoch weiter als sonst üblich überhängen, dürfen wir dieses Kapitell vermutungsweise dem Innern der Halle zuweisen, weil eine


Abb. 31.


Abb. 32.

gleiche Form an gleicher Stelle in Athen und Pergamon vorkommt; müssen wir doch auch bei der rd. 11 m betragenden Tiefe der Halle zur Deckenunterstützung eine zweite Säulenreihe annehmen. Die gleichfalls hierneben (Abb. 31) dargestellte zierliche Basis könnte zu derselben Säule gehören.

Der Hauptweg tritt von Nord-Osten her in den Markt hinein, unmittelbar neben der Schmalfront des oben beschriebenen kurzen Nordflügelbaus, läuft jedoch mit diesem nicht parallel. Die Reste der beiderseits noch erhaltenen Einfassungsmauern gestatten es, seine Breite mit 2,80 zu messen. Eine besondere Thoranlage läfst sich nicht nachweisen; ebensowenig vermochten wir einer dort liegenden gröfseren Platte mit dem vorstehend abgebildeten Flachrelief (Abb. 32) eine bestimmte Stelle an einem Bau zuzuweisen. Auf dem Marktplatze fand sich endlich mehrfach ein Werkstück, welches ich seiner eigentümlichen Formengebung wegen hierneben wiedergebe (Abb. 33), ohne jedoch dasselbe an bestimmter Stelle unterbringen zu können. Der Fundlage nach könnte es zur westlichen Markthalle gehören.


Abb. 33.

Unmittelbar aufserhalb des Marktplatzes, für den Hinausgehenden zur linken Hand, liegt abermals ein gröfseres Gebäude. Eine in vortrefflicher Technik aus Quadern hergestellte Stützmauer hebt dasselbe über den Weg empor; es ist nahezu Nord-Süd gerichtet und weicht also sowohl von der Wege- wie von der Markthallenrichtung ab. Vom Grundrisse liefsen sich wegen der Trümmermasse nichts als einige Stufenreihen auf der dem Markte zugekehrten Seite erkennen; dagegen fand sich das Gebälk nahezu vollständig, so wie es nebenstehend (Abb. 34) dargestellt ist.

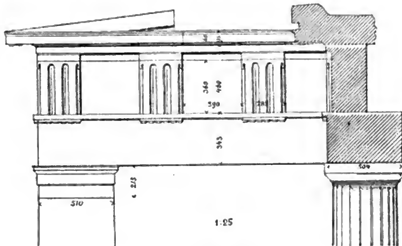


Abb. 34.

Bei den weniger verwitterten Stücken erkennt man, wie sorgfältig die Arbeit war. Die an einem Eckgeison mefsbare Giebelneigung ist eine äufserst geringe. Die Reste weisen aber auch im Übrigen nicht auf die übliche Tempelform hin.

Die von uns aus dem Schutt hervorgezogenen Epistyle enthalten die vollständige Weihinschrift, deren Stellung aber so ist, dafs genau unter ihre Mitte, also vermutlich auch in die Mitte der Seite des Baues, welche die Widmung trug, eine Stütze kommt, für eine Tempelfront gewifs wenig wahrscheinlich. Die verhältnismäfsig spärlich gefundenen Säulentrommeln weisen ebenso, wie die Wandpfeiler zahlreiche Löcher für Verschlufsvorrichtungen auf. Die Inschrift des Epistyls, wie sie umstehend (Abb. 35 1 : 20) gegeben ist, lehrt uns schliefslich die Bestimmung des Gebäudes. Schuchhardt bemerkt zu derselben:

»Die Inschrift zieht sich über vier Blöcke hin. Der erste *a* ist 1,57 lang, links gebrochen; *b*, vollständig erhalten, 2,03 lang; von dem dritten Block *c* sind zwei Stücke erhalten, deren erstes etwa ein Drittel des ganzen, das andere die obere Hälfte des Restes ist; beide messen zusammen 2,055; *d*, ganz erhalten, ist 2,065 lang. *a* und *b* sind bereits mitgeteilt bei Clerc *Bull. de corr. hellén.* 1886 S. 290.

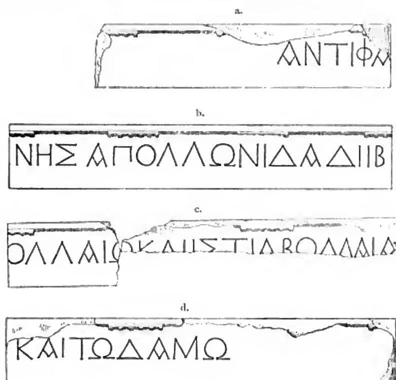


Abb. 35.
Ἀντιφάνης Ἀπολλωνίδα Δίι βολλαίω καὶ Ἰστία βολλαία καὶ τῶ δάμω.

Die Inschrift ist wie fast alle in Ägä gefundenen in äolischem Dialekt abgefafst.

Dafs das fragliche Gebäude kein Tempel sei, war schon nach den gefundenen Baugliedern wahrscheinlich. Dasselbe Ergebnis liefert die Inschrift. Hestia ist nie in Tempeln verehrt worden. Wo wir ihren Kult finden, haben wir nur die Wahl zwischen Buleuterion und Prytaneion. Von dem Unterschiede in Einrichtung und Bestimmung dieser beiden hängt es ab, ob wir in unserem Falle für das eine oder für das andere zu entscheiden haben werden.

Aus dem Megaron des alten Königspalastes, in dessen Mitte in Troja sowohl wie in Tiryns und in Mykenä der grofse runde Hausherd sich gefunden hat, ist mit dem Aufhören des Königtums das Prytaneion hervorgegangen. Der Name πρύτανις bezeichnet ja — gemäfs seiner Etymologie von πρό und πρῶτος — ursprünglich den Herrscher. Während nun in der Demokratie die wirkliche Leitung des Staates sich in den Händen einer in den verschiedenen Gegenden verschieden benannten Behörde befindet, der Archonten, Kosmeten u. s. w., hat sich der alte Name der Prytanen für diejenigen erhalten, auf welche die religiöse und repräsentative Seite des Herrscheramtes übergegangen ist. Wie in Rom neben den Con-

suln ein *rex sacrificus* besteht, so hüten in Griechenland die Prytanen das heilige Feuer der κοινὴ ἑστία τῆς πόλεως, bei der wie einst im Königshause die fremden Gesandten empfangen und mit den Bevorzugten der Gemeinde bewirtet werden.

Aus dieser Entwicklung erklärt sich die Herrschaft der Hestia im Prytaneion. Pausanias sah zwar im olympischen Prytaneion auch einen Altar des Pan und in dem athenischen eine Statue der Athena, aber das sind Nebendinge von kaum gröfserer Bedeutung als die Bildsäulen des Demochares, Miltiades, Themistokles, welche die Athener ebenfalls in ihrem Gemeindehause aufgestellt hatten. Immer ist Hestia die Besitzerin und gewöhnlich auch die einzige Bewohnerin des Hauses.

Aus diesem Grunde werden wir ein Gebäude, dessen Weihinschrift an erster Stelle nicht Hestia sondern den Zeus bulaios nennt, nicht für ein einfaches Prytaneion halten dürfen. Wie schon in homerischer Zeit Versammlungen, für welche das Megaron nicht ausreichte, in dem grofsen Hofe des Palastes, der αὐλή, stattfanden, und wie dieser Hof in seiner Mitte den Altar des Zeus herkaios barg, der in Tiryns noch in Spuren erhalten ist und auch in Athen noch Jahrhunderte lang an seiner alten Stelle in dem später ihn umgebenden Pandroseion fortbestand[9], so gab es auch zur Zeit der griechischen Republiken neben dem kleinen Prytaneion das gröfsere Buleuterion, und in ihm wie es scheint ebenso wie in der αὐλή als Hauptkult den des Zeus. Im Buleuterion zu Athen standen Altäre des Zeus bulaios, der Athena bulaia und der Hestia bulaia[10], in dem zu Olympia wurde der Eid auf richtige Beobachtung der Kampfgesetze am Altare des Zeus horkios geschworen[11].

Nach alle dem werden wir in dem besprochenen Gebäude entweder eine Vereinigung von Prytaneion und Buleuterion erkennen müssen, die ja in einer kleinen Stadt wie Ägä denkbar wäre, oder aber — und das wohl eher — ein einfaches Buleuterion.«

Kehren wir vom Markte zunächst zu unserem Zeltplatze zurück und brechen uns dann durch dichtes Gestrüpp bis zur nordwestlichen Ecke der Hochstadt Bahn, so überrascht uns die weite Fernsicht nach Nord und West, die sich von der ragenden Kuppe aus bietet. Wir stehen hart am Rande der älteren Stadtmauer, dicht neben jener Stelle, die uns Abb. 4 zeigt, hoch über jäh abstürzenden Felsen. Die Stätte bot in Form und Lage eine auffallende Ähnlichkeit mit der Südwestecke der pergamenischen Hochburg; und gleichwie dort das älteste Stadtheiligtum, der Tempel der Athena, lag, mufste hier ein hervorragender Bau gestanden haben. Seine Fundamente liegen denn auch in klarer Übersichtlichkeit noch am Ort. Ich verweise bei der Beschreibung dieser und der nachfolgenden Bauten auf Abb. 36, welche die Nordwestseite der Stadt in gröfserem Mafsstabe darstellt.

Die Fundamente bilden ein Rechteck von 19,34 Länge und 11,40 Breite, dem ein zweites, durch eine Quermauer in zwei ungleiche Teile zerlegtes Rechteck in einem Abstande von durchschnittlich 2,10, von der Aufsenkante an gerechnet,

---

[9]) S. Wachsmuth in den Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1887, S. 403.

[10]) Antiphon *de chor.* 45. Aischines *de f. leg.* 45.

[11]) Paus. V, 24, 9.

eingeschrieben ist. Die Axe weicht 51¼° nach Westen von dem magnetischen Meridian ab. Die Breite der Mauern beträgt etwas mehr oder weniger als 0,80; die Werksteine sind kleinen Mafsstabes. Bei dem mittleren, höher erhaltenen Rechteck zeigt die obere, eine Flachschicht, eine Bearbeitung, welche erkennen läfst, dafs darauf unmittelbar zwei Reihen hochkantiger Platten standen. Die Höhe der Sockelschicht wäre damit also gegeben.

Die Grundrifsform weist auf einen Peripteraltempel hin; das äufsere Fundament diente für die Säulen des Pteron; die Stufen — wie viele, wissen wir nicht — waren einfach davorgelegt und nicht besonders unterstützt, wie durch ein anderes, später zu nennendes Beispiel bestätigt wird. Die innere Einteilung scheint so gewesen zu sein, dafs der eigentlichen Cella ein im Grundrifs nahezu quadratischer Pronaos vorgelegt war, die Stirn des Tempels sich also nach Nordwesten, dem Abhange zu, wandte.

Die Lage an dieser hohen Stätte hat für die Forschung den Nachteil, dafs der Aufbau nahezu vollständig verschwunden ist; die Werkstücke sind den Abhang hinuntergestürzt. Nur mit Mühe vermochte ich beim Umherklettern einige mit Wahrscheinlichkeit hierherzurechnende Gebälkstücke aufzufinden, wie sie nebenstehend (Abb. 37) zusammengestellt sind. Sie gehören der dorischen Ordnung an, verraten jedoch kein hohes Alter. Auch der Mafsstab ist nicht grofs, das Epistyl ist im Verhältnis zu den Triglyphen ziemlich niedrig. Die Triglyphenaxe beträgt rd. 0,85; dieses Mafs, auf die Langseite angewendet, würde bei zweitriglyphischem System elf Axen, also zwölf Säulen ergeben; doch stimmt die Berechnung nicht für die Schmalseite. Nimmt man für dieselbe sechs Säulen an, so müfste die Axe etwas gröfser gewesen sein, was, nach anderen Beispielen zu urteilen, allerdings nicht geradezu unmöglich ist.

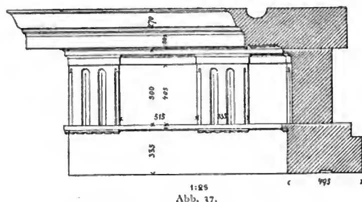
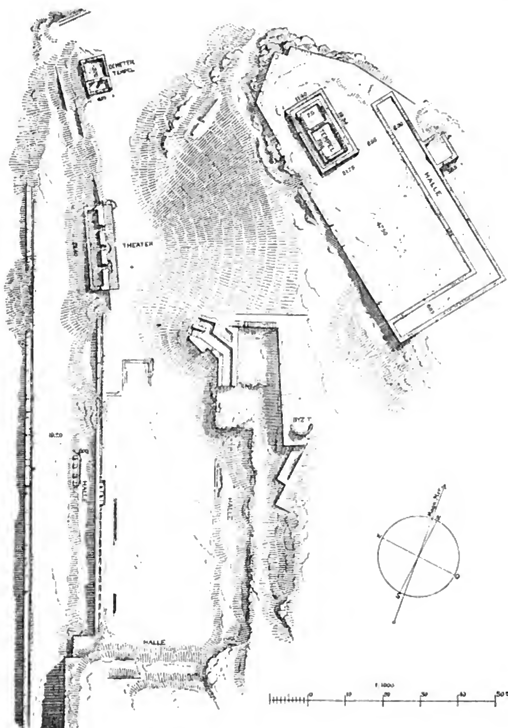


Abb. 37.

Der Tempelplatz war nach Osten und Süden von Hallen eingefafst, deren Fundamente sich grofsenteils im Gestrüpp verfolgen liefsen. Die Tiefe dieser Hallen konnte deshalb mit 6,60 gemessen werden. Die ungleiche Breite sowie auch die Arbeit an den Fundamentmauern weist auf die auch an sich naheliegende Annahme hin, dafs die äufsere, schmalere die Rückwand der Halle trug, während die dem Tempel zugekehrte die Säulen mit den Stufen aufnahm.

Hier fanden sich die Werkstücke des Aufbaues glücklicherweise vollständiger zusammen; dieselben sind in Abb. 38 zum gröfseren Teil nach den Aufnahmen von Senz zusammengestellt. Man erkannte leicht, dafs die Halle zweigeschossig,



Aufg. u. gez. v. R. Bohn.

Abbildung 36.

WESTTERRASSEN

Aufg. v. A. Senz u. R. Bohn.

Abbildung 38.

VON DER HALLE UM DEN NORD-WEST-TEMPEL

unten dorischer, oben ionischer Ordnung war; die Geschofshöhen liefsen sich aus der Vergleichung der verschiedenen Säulentrommeln wenigstens mit einiger Wahrscheinlichkeit bestimmen, für das untere Geschofs mit 4,56, wovon 3,69 auf die Säule kommen, für das obere mit 3,10, wovon 0,785 auf das Gebälk entfallen.

Die dorischen Säulen haben einen unteren Durchmesser von 0,455 und sind im unteren Teil polygonal, während der obere kannelirt ist. Die Stütze an der einspringenden Ecke ist derart gebildet, dafs zwei Halbsäulen sich an einen Pfeiler von quadratischem Querschnitt lehnen (Abb. 38, 7). Das Epistyl und der Triglyphenfries bieten nichts Auffallendes; das Geison ist dagegen äufserst knapp in Höhe und Ausladung und beweist dadurch sowie durch die oben angearbeitete Standplatte, dafs ein zweites Geschofs darauf folgte.

Die Stützen desselben ruhen auf einer Basis und zeigen den bekannten länglichen Querschnitt, d. h. einen kurzen Pfeiler zwischen zwei Halbsäulen. Von dem Kapitell fanden wir keine Reste; es wird ionischer Art gewesen sein. Die Ecksäule ist wie bei dem Untergeschofs gebildet (siehe den Grundrifs der Basis Abb. 38, 2). Die zwischen die Säulen gesetzten Schranken bestehen aus einfachen Platten, welche in ihrem vertieften Mittelfelde und dem abdeckenden Holm sehr an Tischlerarbeit erinnern.

Das Gebälk (Abb. 38, 1) zeigt nur in dem Fugenschnitt besondere Eigentümlichkeiten; die Hängeplatte ladet weit aus und wird durch einfache rechteckige, auf der Unterseite nur mit einem Einschnitte versehene Kragsteine gestützt, die in ihrer Teilung den unteren Triglyphen entsprechen. Die Säulen sowie das Geison erinnern in ihrer Form durchaus an die entsprechenden Glieder von der Attalos-Stoa in Athen. Von dem letzten krönenden Gliede, der Sima mit der Wasserrinne, welches wir voraussetzen dürfen, fand sich nichts.

Nach Osten sprang, in den Fundamenten noch deutlich erkennbar, ein Anbau vor, welcher das Propylon für den längs der nördlichen Burgmauer wohl schon von Demir-Kapu heranführenden Weg bildete. Zu seinem Obergeschofs wird das im Fugenschnitt abweichend gebildete Epistyl (Abb. 38, 4) gehört haben, während die anderen beiden Epistyle (das. 5 u. 6) wegen ihrer gröfseren Tiefe und wegen der entsprechenden Profile an die durchbrochenen Stellen der Rückwand gehört haben müssen.

Aufserdem befanden sich an der Rückwand, vermutlich im Obergeschofs, 0,68 breite, 1,49 im lichten hohe Fenster, deren Deckbalken mit den krönenden Akroterien die nebenstehende Skizze (Abb. 39) in der Vorder- und Unteransicht veranschaulicht.

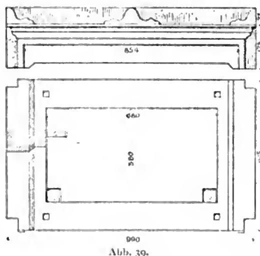
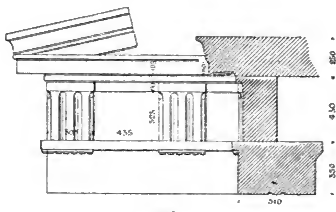


Abb. 39.

In der Abbildung 40 ist der Versuch gemacht, den Tempelplatz — und die weiterhin zu nennenden benachbarten Bauten — wenigstens in den Hauptzügen ihrer früheren Gestaltung wiederherzustellen. Der nach Süden gerichtete Vorbau ist freie Ergänzung; doch dürfen wir annehmen, dafs der Platz auch von dieser Seite aus zugänglich war. Lag doch unmittelbar daneben, wie wir gleich sehen werden, ein anderer Bau. An der Westseite scheint längs der Mauer eine kleine Treppe oder Rampe emporgeführt zu haben.

Nur wenig südlich von diesem Platz liegt jetzt ein gewaltiger Trümmerhaufen auf einer nach Westen fallenden Senkung. Ohne sichtbare Fundamente war es unmöglich, etwas Bestimmtes zu ergänzen. Man sieht nur, dafs hier ein dorischer Bau mittleren Mafsstabes mit viertriglyphischem System gestanden hat. Die Länge der Epistyle ist $4 \times 0{,}74 = 2{,}96$; die sonstigen Mafse und Einzelheiten ergiebt die nebenstehende Skizze (Abb. 41). Eine zweite mit jenen zusammen gefundene Gruppe von Gebälkstücken, die im Mafsstabe aber etwas kleiner sind, gehört offenbar zur Cella; der Bau war also ein Peripteraltempel. Die Arbeit ist stellenweise eine sehr nachlässige, zuweilen sind die Profile nur in roher Schräge angelegt. Die Schlitze bei den kleineren Triglyphen sind im Flachbogen eingeschnitten; das Epistyl der Cella trägt an der Ecke nur eine halbe Tropfenregula. Auch hier rührt allem Anschein nach ein Teil der vorhandenen Reste aus einem späteren römischen Umbau her. Auf dem Plane (Abb. 40) ist ein Teil des Tempelgrundrisses in freier Ergänzung gegeben.



1:25

Abb. 41.

Der letztgenannte Bau sowie der vorher beschriebene Tempel mit seinen Hallen liegen auf der obersten Stufe einer nach Westen sich senkenden Terrassenfolge, die in ihrer Gesamtheit eine Grofsartigkeit in der ganzen Auffassung zeigt, welche bei einer doch immerhin nur mittleren Provinzialstadt wahrhaft überraschen mufs. Um die Höhenunterschiede und damit die Wirkung des Ganzen anschaulicher zu machen, habe ich als Ergänzung zu den beiden Lageplänen (Abb. 36 und Abb. 40) in Abb. 42 einen Querschnitt von Osten nach Westen, Blick nach Süden unter möglichster Ergänzung des einstigen Zustandes gegeben. Links oben werden die Hallen um den Tempelplatz sichtbar, ganz links erscheint das Propylon. Der Schnitt geht

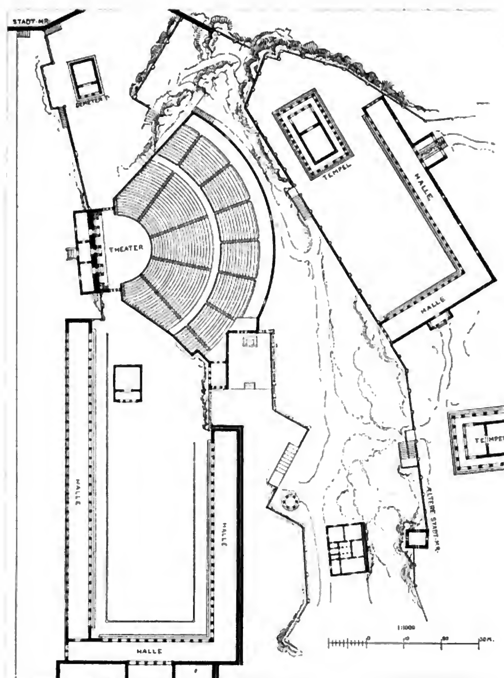
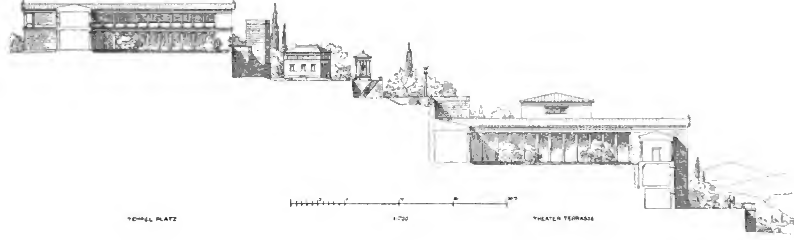


Abbildung 40.

WESTTERRASSEN

Ergänzung.



Gez. v. R. Bohn.

Abbildung 42.

SCHNITT DURCH DIE WESTTERRASSEN

dann durch die Umwehrungsmauer der Hochstadt, deren Fortsetzung mit den Türmen dahinter erscheint. Die sich zunächst daran schliefsende Terrasse bot der Forschung keine besonderen Anhaltspunkte; auf ihr ragt jetzt als Wahrzeichen ein halbrunder Turm, wohl aus byzantinischer Zeit stammend.

Zu desto besserem Ergebnis gelangten wir aber allmälig auf der zweiten Terrasse, welche die ansehnliche Breite von rd. 36 m und eine Ausdehnung von über 300 m hat. Ihr südlicher Abschlufs liefs sich nicht feststellen. Nahe dem nördlichen Ende aber steigt der Boden in gleichmäfsiger Neigung, jedoch trichterförmig gehöhlt, bis nahe an die Stützmauer des Nord-West-Tempels empor. Eine solche Gestaltung weckte sofort den Gedanken an die aufsteigenden Sitzreihen eines Theaters; dann mufste der in der Axe dieser Höhlung liegende, hart an den Westrand geschobene Trümmerhaufen die Stelle des einstigen Skenengebäudes bezeichnen. Die Untersuchung bestätigte dieses. Während die Umrisse der Skene nach der Orchestra zu unter den Trümmern verwischt sind, ist der Abschlufs nach der Thalseite hin besser zu erkennen. Die Hauptmauer hat eine Länge von 22,40, eine Dicke von 1,40, und ist von drei, zur Mittelaxe symmetrisch angeordneten Thüren mit 1,02 lichter Weite durchbrochen. Diese Thüren führen von der Bühne in einen westwärts dahinterliegenden, langgestreckten, vielleicht mehrfach geteilten Raum von 3,64 Breite, dessen mit Rücksicht auf das fallende Gelände tiefer hinabreichender Unterbau mit einem noch grofsenteils erhaltenen Tonnengewölbe überdeckt ist. Über die Gestalt der Bühnenwand liefs sich zunächst nur soviel feststellen, dafs zu beiden Seiten der drei Thüren Wandpfeiler vorsprangen. Unter den Trümmern fanden sich aber zahlreiche Gebälkstücke und zwar aus Marmor, deren Ordnung nebenstehend zusammengestellt ist (Abb. 43). Es ist späte Arbeit und dabei namentlich an dem Rankenfriese nur skizzenhaft. Eine gründliche Aufräumung und eingehendere Untersuchung würde bei dem voraussichtlich ziemlich vollständigen Material wohl annähernd ein Bild des römischen Skenengebäudes ergeben. Doch lag das unseren Zwecken ferner; es sei hier nur erwähnt, dafs die Form der Werkstücke mit ihren Verkröpfungen für die Anordnung einzelner giebelgekrönter Säulenvorbauten spricht, etwa so wie es in dem ergänzten Grundrifs (Abb. 40) angedeutet ist.

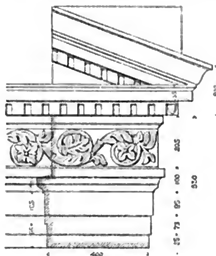
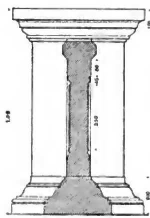


Abb. 43.

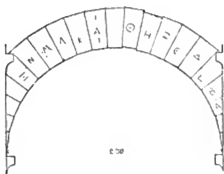
Die Sitzreihen sind verschwunden; nur in einzelnen Bruchstücken waren Reste der geschweiften Bänke zu erkennen. Verschiedene mächtige Basen, die sich am Abhang und tiefer hinab fanden, und deren eine umstehend dargestellt

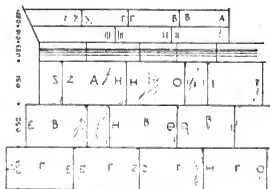

Abb. 44.

ist (Abb. 44), mögen mit den dazwischen gesetzten Schranken die Brüstung eines oberen Umgangs gebildet haben, wenn sie nicht etwa den Rand des Tempelplatzes einfafsten.

Von den mächtigen Unterbauten, welche zur Stütze der Sitzreihen auf den vorspringenden Flügeln erforderlich waren, hat sich auf der Südseite ein beträchtlicher Teil erhalten. Ein Blick auf dieselben von Westen her ist in Abb. 45 gegeben. Es sind mehrere neben einander laufende und in verschiedenen Winkeln gegen einander stofsende Gewölbe, deren je nach dem Bedürfnis in unbeholfener Weise mit der Höhenlage wechselnde Kämpferlinien durch eine einfache Hohlkehle als Gesims bezeichnet sind. Die sichtbaren Flächen bestehen aus Haustein, die Technik ist eine sorgsame, die Hinterfüllung besteht dagegen aus Gufsmauerwerk. Einen Blick in das Innere dieser Wölbungen von Westen her stellt Abb. 46 dar. Die äufsere Stützmauer erscheint gleichfalls in guter Fügung, wenn auch natürlich in stärkerer Verwitterung; sie ist leicht geböscht und durch einen Wulst als Gurtgesims geteilt.

Es fiel uns bei diesen Gewölben eine ausgiebigere Anwendung der Versatzmarken auf, als an den sonstigen Denkmälern, vielleicht nur deshalb, weil die Marken hier im Innern, gegen die Verwitterung geschützt, sich besser erhalten haben. Der eine westliche Bogen zeigt die Buchstaben des Alphabets in der nebenstehend skizzirten Anordnung, wobei auffallend ist, dafs der Schlufsstein ohne Zeichen blieb (Abb. 47).


Abb. 47.


Abb. 48.

Durchgeführter tritt uns die Anwendung der Versatzmarken in der einen Südwand und in dem Gewölbe darüber entgegen (Abb. 48). Sämtliche Steine einer Schicht tragen in der Wand zunächst den gleichen Buchstaben, aufserdem aber an den Stofsfugen je zwei sich entsprechende Buchstaben in der Reihenfolge des

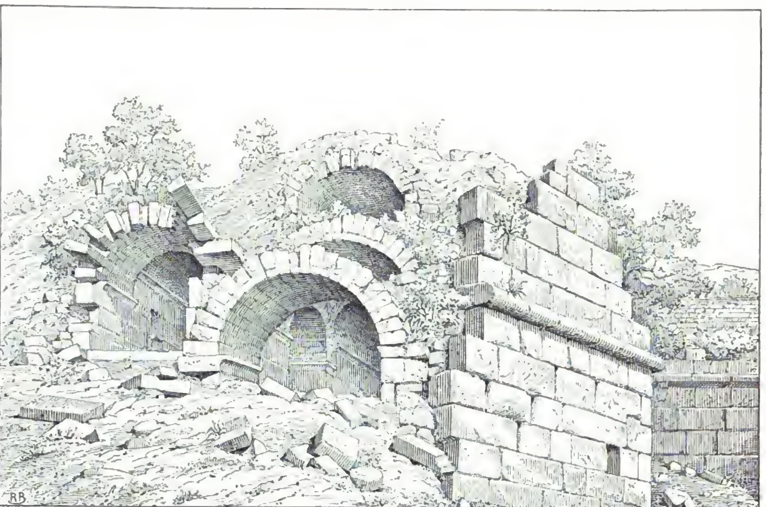


Abbildung 45.

THEATER

Ansicht von Südwesten.



Abbildung 46.

THEATER

Aus dem Innern der Unterbauten.

Aufg. u. gez. v. R. Bohn.

Abbildung 49.

TEMPEL DER DEMETER UND KORE

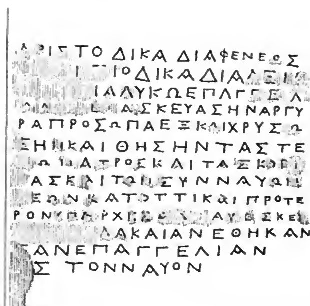
Alphabets. Am Gewölbe scheint dagegen die allgemeine Schichtbezeichnung zu fehlen, und nur die Fugenmarken bleiben. In der Kämpferschicht sind statt der Buchstaben einfache Striche gemacht. Die sorgsame Arbeit in den Flächen dieser Gewölbe, ihre Verbindung untereinander, Reste von Thürschwellen sowie einige Fenster, welche für die Erleuchtung des Innern sorgen, alles dieses beweist, dafs die Räume nicht nur Unterbauten, sondern auch vielbenutzte Durchgänge waren, vermittelst deren man von der zweiten Terrasse zu den Sitzplätzen, vielleicht auf ein Diazoma, gelangte.

Geht man von dem Theater nur wenig nordwärts, so trifft man abermals auf einen Trümmerhaufen, der nach geringer Aufräumung alsbald den Grundrifs des einstigen Baues hinreichend deutlich erkennen liefs. Es war ein kleiner Antentempel, 9,70 lang, 6,50 breit, hart an den westlichen Terrassenrand gerückt; seine Mittelaxe weicht $35^{1}/_{4}$ Grad westlich von dem magnetischen Meridian ab. Abb. 49 stellt den Grundrifs, einen Längenschnitt sowie das Gebälk dar. Man sieht, dafs einer quadratischen Cella eine 3,12 tiefe Halle vorgelegt war. Beide waren durch eine Thür verbunden, deren Seitenpfosten 3,29 lang, 0,58 tief und 0,277 breit sind. Der Deckbalken ist 2,57 lang und gestattet die obere Lichtweite der Thür mit 1,606 zu messen.

Die sorgfältigere Reinigung der südlichen Stylobatplatte liefs die Standspuren der beiden Säulen erkennen. Diese bestanden aus drei Trommeln und hatten mit dem Kapitell eine Höhe von 4,33. Der untere Durchmesser beträgt 0,57, der obere 0,455. Die Kanneluren, vierundzwanzig an der Zahl, sind ganz flach und lassen zwischen sich einen kleinen Steg; sie sind so geordnet, dafs ein Steg und nicht eine Furche in die Axe fällt. Die Formen des Kapitells und Gebälks weisen auf ein im Verhältnis zu den übrigen uns in Ägä bekannt gewordenen Bauten höheres Alter hin, ohne dafs ich damit den Bau weiter als in das vierte Jahrhundert v. Chr. hinaufrücken möchte. Die Säulenstellung ist weiträumig, da das Gebälk viertriglyphisches System hat; die Axe beträgt $4 \times 0{,}524$, also 2,096. Die Stirnseiten der beiden Anten waren durch hohe tafelförmige Platten von 0,28 bis 0,29 Dicke bei entsprechender Breite gebildet. Auf einer derselben, welche der Falllage nach zu der östlichen, für den Beschauer rechten Ante gehört, befindet sich eine Inschrift, über die Schuchhardt wie folgt berichtet:

»Die Inschrift ist 13 zeilig und in dem schlechten Trachytmaterial so aufserordentlich verwittert, dafs die Lesung, so weit sie überhaupt möglich, erst mit vieler Mühe nach den mitgenommenen Abklatschen gelang.

Der Block ist 0,61 breit und 0,295 tief, an beiden Seiten glatt, hinten rauh, oben gebrochen; unten zeigt er Stofsfuge und setzte hier offenbar auf einen gleichen Block auf, da die Inschrift nicht dicht am Fufsboden gestanden haben kann. Die Buchstabenformen weisen in das zweite Jahrhundert v. Chr. Abb. 50 1 : 7,5.



Ἀ[ρ]ι[σ]τόδικα διὰ Φένεος
Ἀρ]ι[στ]όδικα διὰ Ἀξί[ω
. . ια δ]ιὰ Λύκω ἐπαγγελ-
λά[μεν]α[ι] σκευάσην ἄργυ-
ρα πρόσωπα ἔξ, κ[α]ὶ χρυσώ-
σην καὶ θήσην τᾶς τε
Δ]ώ[μ]ατρος καὶ τᾶς Κό[ρρ-
ας καὶ τῶν συνναύων
θ]έων κατόττι καὶ πρότε-
ρον [ὕπα]ρχ[ε . . . . . κα[τ]εσκε[ύ-
ασαν . .]λα καὶ ἀνέθηκαν
τὰν ἐπαγγέλιαν
ἐ]ς τὸν ναῦον.

Abb. 50.

Drei Mädchen haben durch Vermittlung dreier Männer »nach dem Gelübde sechs silberne Masken machen zu lassen, sie zu vergolden und aufzustellen, der Demeter, der Kore und der mit im Tempel verehrten Götter, so wie sie früher gewesen waren, jene Dinge (?) herstellen lassen und das Gelobte in den Tempel gebracht«.

Z. 1 Φένεος ist in jedem Buchstaben deutlich erhalten. Der Name kommt in dieser Form sonst nicht vor. Aber in einer troischen Inschrift (Schliemann, Ilios S. 710) heifst ein Mann aus Temnos, der nächsten Nachbarstadt von Ägä, Diaphenes statt Diaphanes. Demnach wird man auch in Ägä die Form Phenes statt Phanes gelten lassen können.

Z. 2 bleibt vor Ἀριστ]όδικα für einige Buchstaben Raum, aber καὶ wird man nicht ergänzen dürfen, da dasselbe dann auch vor dem dritten Frauennamen in Z. 3 gestanden haben müfste, dort aber durchaus keinen Platz hat.

Z. 3. 4 die Spuren von ἐπαγγελλάμεν]α[ι zu finden, gelang erst, nachdem Herr Prof. Kirchhoff mit glücklicher Konjektur den Weg gewiesen.

Z. 4 σκευάσην wie Z. 5 χρυσώσην, Z. 6 θήσην sind Inff. fut.

Z. 7 Δ]ώ[μ]ατρος ist eine wohl sichere Konjektur. Der Name der Göttin ist in äolischer Form nicht überliefert; aber auf einer Münze von Kyme findet sich der von ihm abgeleitete Männername Δωμάτριος (Mionn. S. VI 10), auf einer anderen (Mionn. III 8) Δομάτριος, den Pape-Benseler sehr verkehrt mit »Baumeister« zu verdeutschen suchen.

Aufg. v. A. Senz.

Abbildung 51.

VON DEN HALLEN AUF DER THEATERTERRASSE

Die Schreibung κόρρα ist bisher nicht nachgewiesen, aber etymologisch unanstöfsig (S. Meister S. 147).

Z. 8 συνναών wie Z. 13 ναῶς (S. Meister S. 111).

Z. 10 bin ich zu keiner ganz befriedigenden Lesung gekommen. PX sind völlig sicher, der folgende Buchstabe kann sowohl E wie H sein, der weitere Σ E, Ξ, allenfalls auch K, sodann ist nach drei unsicheren Stellen nur noch ein A sicher.

Z. 11 vermutet Fränkel καλά, Kirchhoff etwa ξωλα.

Es kann kein Zweifel sein, dafs der in der Inschrift genannte Tempel unser Bau selbst ist, welcher demnach ein Heiligtum der Demeter und Kore sowie einiger ungenannter Götter darstellt«.

Der geräumige Platz, welcher sich südlich vom Theater ausdehnte, war nachweislich auf drei Seiten von Hallen eingefafst, die aber in ihrer Gliederung verschieden waren. Es war schwer, in den an den Abhängen durcheinandergewürfelten Baugliedern verschiedenster Art sich zurecht zu finden, und manche Einzelfrage mufste wegen der knappen Zeit ungelöst bleiben. Abb. 51 giebt, im Wesentlichen nach den Aufnahmen von Senz, die Zusammenstellung der einzelnen Gruppen, soweit solche mit Sicherheit ermittelt werden konnten. Die Abbildungen 40 und 42 stellen das Ergebnis unserer Untersuchungen im Grundrifs und Durchschnitt dar.

Der steile Abfall der Felsen an der östlichen Terrassenseite läfst sofort eine künstliche Nachhilfe erkennen. Die Bodenuntersuchung ergab denn auch alsbald die Spuren von Stufenreihen, welche mit jener Rückwand parallel laufen. Aber die Bauglieder der Halle, welche man auf Grund dessen anzunehmen berechtigt ist, waren zu unvollständig, um eine zuverlässige Ergänzung zu gestatten. Wohl fand sich daselbst ein Epistyl 1,96 lang, 0,285 hoch, dorischer Ordnung mit viertriglyphischem System; doch scheint es mir aus mancherlei Gründen wahrscheinlicher, dafs dasselbe von oben herabgestürzt ist und zu einer vielleicht mit dem vorgedachten Theatereingang (S. 41) in Verbindung stehenden Halle gehört hat. Das Epistyl trägt die nachstehende Inschrift (Abb. 52 1:20).



Abb. 52.

Ὁ δεῖνα τοῦ δεῖνος νι]κήσας ἀνέθηκε τὸ ἀκρο[θίνιον

Schuchhardt bemerkt dazu:

»ἀκρο[τήριον wird man nicht ergänzen dürfen, sei es dafs die Eckverzierungen, sei es dafs der ganze Giebel darunter verstanden werden sollte. In beiden Fällen würde die hervorragende Stellung der Inschrift widersprechen, die nur dem Stifter des ganzen Baus zukommt.«

Deutlicher treten uns die Formen an der Südhalle entgegen; dieselbe war teilweise durchbrochen, so dafs ein Durchgang nach einem noch weiter südwärts gelegenen Bau entstand. Die Eigenart in der Bildung der diesen Durchgang einfassenden, bezüglich teilenden Pfeiler und Säulen gestattete es, diese leicht herauszusondern.

An einen schmalen glatten Mittelpfeiler lehnen sich Doppelhalbsäulen mit je dreizehn ganzen und zwei halben halbkreisförmigen Furchen (Abb. 51, 9). Die Basis besteht nur aus einem kräftigen Rundstab (6); bemerkenswert ist aber das Kapitell (8); in seinen unteren Gliedern setzt sich die durch Pfeiler und Säule ausgesprochene Trennung fort; ersterer strebt in gleicher Breite, aber durch aufgesetzte Rippen und Randeinfassung zierlicher, bis unter die Deckplatte empor, wo er sich consolartig zu einer Volute aufrollt (5). Die Halbsäulen dagegen tragen zunächst einen mit je drei Rosetten besetzten Hals, darüber eine leicht überfallende, aus je sechs Akanthusblättern bestehende, zierlich gearbeitete Blattwelle (4). Erst die obere einfach rechteckige Deckplatte ist beiden gemeinschaftlich. Der Säulenschaft setzte sich aus drei Stücken zusammen, so dafs die gesamte Säulenhöhe 5,30 betrug; bis nahe zur halben Höhe waren die Halbsäulen glatt und nicht gefurcht. Die Wandpfeiler haben eine etwas abweichende Basis (7). Ihr Grundrifs (10) zeigt an, dafs unmittelbar neben denselben eine zweite Mauer senkrecht zur Hauptmauer ansetzte. Die dem Platze zugekehrte Seite dieser Südhalle hatte einfache runde Stützen dorischer Art mit 0,55 unterem und 0,47 oberem Durchmesser; das Gebälk zeigt viertriglyphisches System, die Triglyphenaxe beträgt 0,55.

Der Westrand der Terrasse wird durch eine noch jetzt grofsenteils erhaltene Stützmauer von 0,85 bis 1,0 durchschnittlicher Dicke gebildet. Dieselbe würde bei ihrer auf etwa 8 m zu veranschlagenden Höhe allein dem Druck des Erdreichs nicht haben Widerstand leisten können. So finden wir denn auch hinter ihr eine Hohlschicht von 0,35 bis 0,50 Breite, durch welche hindurch einzelne Binder, teilweise auch kurze Mauerschenkel, in 2,40 Abstand von einander in eine zweite dahinter liegende, polygonal gefügte Stützmauer eingreifen. An einer, wie es scheint, besonders gefährdeten Stelle ist die Mauer durch gröfsere rückwärts eingreifende Strebepfeiler verstärkt. Vor die Aufsenmauer springen, durchschnittlich 2,40 von einander entfernt, kurze Kragsteine in einfacher Gliederung vor, deren Oberfläche um ein Geringes unter dem Terrassenfufsboden liegt. Diese konnten nur einen Zweck haben, wenn sie zu einer weiter aufserhalb gelegenen Konstruktion in Beziehung standen. Die Übereinstimmung mit einer entsprechenden Anordnung an der westlichen Stützmauer der pergamenischen Theaterterrasse verstärkte diese Annahme. Indem wir, hierdurch geleitet, in einem Abstande von etwa 6 m nachgruben, fanden wir einzelne Pfeiler 0,77 breit 0,98 tief, deren mittlere Entfernung von einander den Kragsteinen entsprechend 2,40 betrug (vgl. Abb. 36). Durch diese Übereinstimmung der Mafse war der Zusammenhang gesichert. Das Ganze zeigte sich der oben beschriebenen Markthalle seiner Anordnung nach nahe verwandt, nur war die Tiefe hier geringer; sie betrug 6 m. Es war also eine einfache Gemächerreihe der Terrasse vorgelegt und entsprechend der Höhe

in zwei Geschosse gegliedert. Jene aufgedeckten Pfeiler bezeichnen die kurzen Mauerstücke zwischen den Thüren bez. den Fenstern der unteren Gemächer, die von der tiefer gelegenen ziemlich breiten Terrasse aus unmittelbar zugänglich waren.

Die Krönung dieses Baues bildete abermals eine Halle, deren Säulen nach der Terrassenseite hin auf der Stützmauer mit den Kragsteinen ihren Halt fanden. Abb. 51, 3 stellt das Gebälk dar: dorische Ordnung, fünftriglyphisches System, die Axe 0,48 ($5 \times 0,48 = 2,40$). Der Mafsstab ist also entschieden kleiner als in der Südhalle. Zugehörige Kapitelle vermochten wir nicht zu finden.

Untermischt mit den Baugliedern fanden sich noch Stücke einer zweiten Gebälkordnung, deren Epistyle aber die gleiche Länge von 2,40 hatten (Abb. 51, 1). Die hierzu gehörigen Stützen bestehen in nahezu quadratischen Pfeilern, denen auf der einen Seite eine in ihrem oberen Teil kannelirte Halbsäule vorgelegt ist. Letztere hat ein dorisches Kapitell, der Pfeiler eine sehr schwächliche, nur aus einer dünnen Platte mit Kymation bestehende Krönung; beides stöfst unvermittelt aneinander. Die Stützen haben in ihrem unteren Teil bis 1,10 Höhe einen seitlichen Einschnitt von 0,105 Breite (Abb. 51, 2). In diese griffen entsprechend abgepafste Schrankenplatten hinein, von denen nebenstehend ein Bruchstück dargestellt ist (Abb. 53). Der krönende Holm griff mit einem Falz in diese Platten hinein.

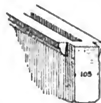


Abb. 53.

Diese Brüstungen liefern den Beweis, dafs die Stützenstellung einem oberen Geschofs angehörte, und ich bin deshalb geneigt, abweichend von der Markthalle, hier auch die äufsere Mauer, sei es in ihrer ganzen Länge, sei es auch nur teilweise geöffnet zu denken. Es ergäbe sich also für den westlichen Abschlufs der Terrasse eine Anordnung, wie sie in den Abbildungen 40 und 42 im Grundrifs und Querschnitt dargestellt ist. Vor der Halle zog sich auf der Terrasse eine Rinne zur Ansammlung des Tagewassers hin.

Es erübrigt noch eines kleinen Fundaments südlich vom Theater zu gedenken, bei welchem Säulentrommeln mit einem dorischen Kapitell (0,41 oberer Durchmesser), sowie ein dorisches Epistyl, 0,42 breit, 0,33 hoch und 2,29 lang, mit viertriglyphischem System lagen. Es kann ein Bau ähnlich dem nördlich gelegenen Demetertempel gewesen sein.

Ich hatte erwähnt, dafs in der Südhalle des Platzes ein architektonisch scharf betonter Durchgang sich befunden habe. Der Boden steigt unmittelbar südlich davon und ist durch eine Reihe nebeneinander liegender Gewölbe künstlich erhöht, die westliche Abschlufsmauer ist gegen die ursprüngliche Terrassenflucht nicht unerheblich vorgeschoben. Das Ganze kann seinen späten Ursprung nicht verleugnen; es scheint in der gegenwärtigen Form wie gewaltsam hineingeschoben und ist offenbar ein Werk der römischen Kaiserzeit. Doch da der Aufbau vollkommen verschwunden ist, wird sich der Zweck der Anlage schwerlich bestimmen lassen.

Ursprünglich scheint die Theaterterrasse, nach den vereinzelt auftauchenden Resten der Stützmauer zu urteilen, sich südlich noch weiter fortgesetzt zu haben.

Sicher gilt dieses von der nächst folgenden, tieferen Terrasse, die unterhalb des Demetertempels beginnend sich bis zu dem S. 10 beschriebenen Mauerturm ausdehnt, von einzelnen Vorsprüngen unterbrochen. Es scheint sogar, dafs sie nach Osten umbog. Nahe dem Knick liegen die Fundamente eines kleineren Baues. Da die Stützmauer dieser Terrasse eine von den übrigen Mauern abweichende Technik zeigt, so gebe ich in Abb. 54 eine Ansicht derselben. Auf diese Weise ist in den Abbildungen 4, 7, 9, 15, 54 und in der noch zu erläuternden Abb. 55 eine Übersicht über die wichtigeren Arten der Mauerkonstruktion in Nemrud-Kalessi gegeben.

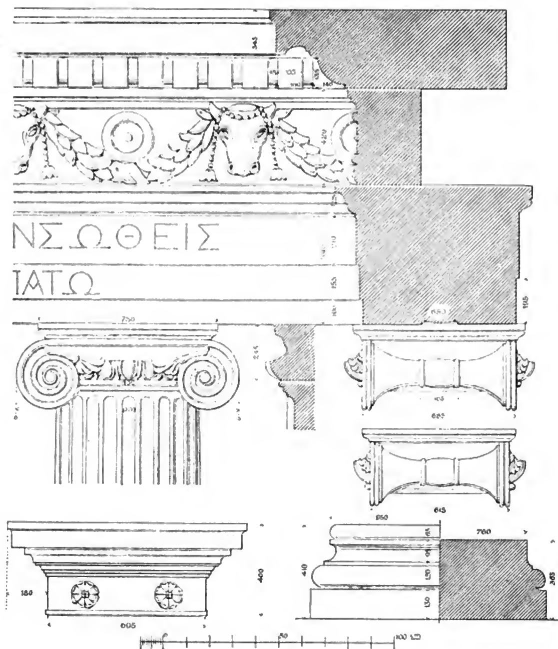
Schliefslich sind noch Reste einer fünften Terrasse, allerdings von geringerer Ausdehnung, vorhanden.

Hiermit ist aber unsere Kenntnis von den Denkmälern der oberen Stadt zu Ende; wohl haben wir noch eine Fülle vereinzelten Materials gesammelt, doch so weit es uns nicht gelang, eine sichere Ordnung hineinzubringen, mag die Mitteilung dieser Bruchstücke hier besser unterbleiben.

Zur Topographie der weiteren Stadt sei hier unter Bezugnahme auf den Stadtplan (Abb. 3) noch erwähnt, dafs sich südlich von den oben geschilderten Terrassen eine selbständige Terrasse hinzieht, etwa 225 m lang, 20 m breit, zum Teil in den Felsen hineingearbeitet, zum Teil durch Anschüttung gebildet. Die Breiten- wie Längen-Ausdehnung würde vortrefflich zu einem Stadion passen, umsomehr als auch das östlich sanft ansteigende Gelände für die Anlage der Sitzplätze durchaus geeignet erscheint. Abb. 55 giebt eine Vorstellung von der eigentümlichen Fügung der leicht geböschten Futtermauer, deren Steine zwar viereckig aber unregelmäfsig, dabei jedoch mit der gröfsten Sorgfalt in den ungleichmäfsig verlaufenden Stofs- und Lagerfugen aneinandergepafst sind.

Ich schliefse die Beschreibung der Denkmäler mit dem bereits oben (S. 2) genannten Tempel des Apollon Chresterios, welcher etwa dreiviertel Stunden von Nemrud-Kalessi aufwärts im Pythikosthale und zwar am rechten Ufer lag (vgl. die Karte Abb. 1). Der Flufs macht eine kleine Krümmung nach Süden, so dafs jetzt, wie auch ehedem, vor dem Tempel bis zum Flufsufer ein geräumiger Platz sich ausdehnt. Noch heute sind am Ufer verschiedene Mauerreste vorhanden. Der Tempel selbst lag auf einer leicht erhobenen Terrasse und lehnte sich mit dem Rücken gegen den, wenn auch nicht hoch ansteigenden Fels, in welchem westlich vom Tempel eine Höhle sich befindet. Die Tempelaxe weicht nach unseren Beobachtungen $25^1/_2{}^\circ$ östlich vom magnetischen Meridian ab.

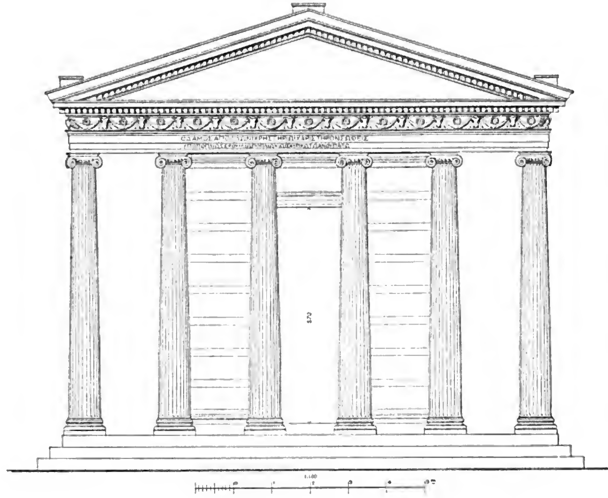
Vor dem Bau sind zunächst noch die Stufenreste einer gröfseren Freitreppe erhalten, welche zum eigentlichen Tempel emporführte. Von diesem selbst steht merkwürdiger Weise nur die Umrahmung der Cellathür. Die monolithen Seitenpfosten haben die erstaunliche Länge von 6,10 und sind dabei nur 0,39 breit und unten 0,78 tief; die untere lichte Weite der Thür beträgt 2,34. Die photographische Ansicht Abb. 56 zeigt uns die Lage des Tempels mit der einsam ragenden Thür,



Aufg. v. R. Bohn u. A. Senz.

Abbildung 57.

VOM TEMPEL DES APOLLON CHRESTERIOS



Gez. v. R. Bohn.

Abbildung 58.

TEMPEL DES APOLLON CHRESTERIOS

Wiederherstellung.

deren mächtige Verhältnisse aus dem Vergleich mit dem am linken Pfosten lehnenden Türken klar werden. Alles Übrige, Säulen, Gebälk und Cellawand, ist zu einem wüsten Trümmerhaufen durcheinander gestürzt.

Zunächst dem Bergabhange machte die starke Verschüttung es unmöglich, ohne umfangreichere Nachgrabungen den ganzen Grundriſs festzustellen; wir muſsten uns mit dem südlichen Teil, also im Wesentlichen mit der Vorhalle, begnügen. Die einzelnen Werkstücke liegen zum groſsen Teil noch in ihrer ursprünglichen Falllage oder sind beim Durchwühlen der Stätte nur wenig verschoben. Die Zusammenordnung war daher verhältnismäſsig leicht. Das Ergebnis ist in den beiden Abbildungen 57 und 58 dargestellt. Das Material ist ein bräunlicher Trachyt, und die Arbeit verhältnismäſsig gut (vgl. die Ansicht des Kapitells und des Frieses Abb. 59). Die Höhe der ionischen Säulen konnte aus der Messung der zahlreichen Trommeln, deren verschiedene Längen gewisse wiederkehrende Durchschnittsmaſse zeigen, annähernd zu 7,50 ermittelt werden. Der untere Durchmesser beträgt 0,83, der obere 0,63; die Säulen haben also ein Verhältnis, wie 1 : 9.

Da sich aber noch ein Kapitell von etwas kleinerem Maſsstabe fand, auch Trommeln, welche hierzu, aber nicht in die oben erwähnte Teilung sich fügten, so können wir mit Sicherheit eine zweite innere Säulenreihe ergänzen. Es findet diese Annahme ihre weitere Unterstützung durch die verschieden gegliederten Epistyle. Das der Auſsenfront trug auf den oberen beiden Fascien die nachstehend nach Schuchhardt's Aufnahme im Facsimile mitgeteilte, nunmehr vollständige Weihinschrift, die zum gröſsten Teil bereits von Fabricius und Clerc gelesen und von letzterem richtig ergänzt war (Abb. 60 1 : 20).

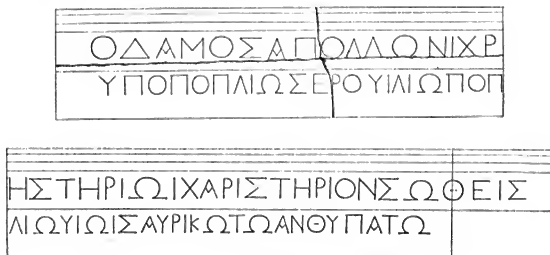


Abb. 60.

Ὁ δᾶμος Ἀπόλλωνι Χρηστηρίῳ χαριστήριον σωθεὶς
ὑπὸ Ποπλίω Σερουιλίω Ποπλίω υἱῶ τῶ ἀνθυπάτω.

Die Weihinschrift lehrt uns, wie bereits Fabricius a. a. O. mitteilt, dafs der Tempel »dem Apollon Chresterios unter dem Proconsul P. Servilius Isauricus geweiht worden ist, dem Mitconsul Cäsars vom Jahre 48 v. Chr., der im Jahre 46 die Provinz Asia verwaltete«.

Auffallend bleibt besonders die schiefe Stellung der Inschrift zur Mittelaxe, sowie auch der beiden Zeilen zu einander. Man kann dieses nur durch eine Flüchtigkeit erklären, welche eine genaue Einteilung der Buchstaben vorher versäumt hatte.

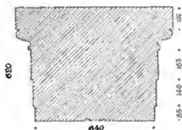


Abb. 61.

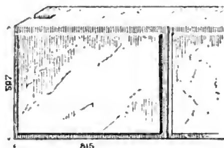


Abb. 62.

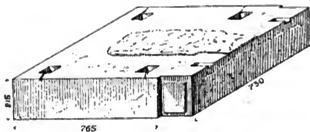


Abb. 63.

Die Geisonblöcke schliessen oben wagerecht ab; für eine sichere Ergänzung der Sima fand ich keine Anhaltspunkte. Die Giebelneigung beträgt 1:3,2.

Die Form der inneren Epistyle stellt die nebenstehende Skizze 61 dar; dieselbe Gliederung ist auch in nur 0,24 tiefen Platten auf der Cellawand herumgeführt. Diese ruht auf einer im Verhältnis zu den Säulen und den Pfeilern etwas vereinfachten Basis (Abb. 58). Sie ist unten 0,76 dick und verjüngt sich nach oben hin. Hoch- und Flachschichten wechseln mit einander ab; erstere durchschnittlich 0,60, letztere 0,215 hoch (Abb. 62 und 63). Der Werkzoll erscheint hier bereits als Zierrat, um eine regelmässige Quaderteilung schärfer hervorzuheben, und längere Blöcke haben deshalb, wie die Skizze zeigt, nur mäfsig eingeschnittene Scheinfugen. Auf der Innenseite sind die Quadern schlicht, nur so weit sie den Seitenwänden des Pronaos angehören, zeigen sie beiderseits die Bossen. Die Anten verjüngen sich mit den Wänden gleichfalls um etwa $^1/_7$ ihrer Breite; die Basis entspricht der der Säulen, ist aber etwas niedriger. Die reiche Gliederung des Antenkapitells setzt sich an der Cellawand fort.

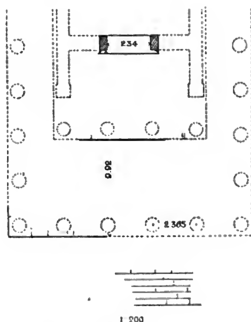


Abb. 64.

Die Ergänzung, wie sie aus den geringen, noch an ihrem Ort befindlichen Resten, sowie besonders aus den verschiedenen Epistylen mit ihren auf Gehrung geschnittenen Eckstücken mit einiger Wahrscheinlichkeit gefolgert werden kann, ist in Abb. 64 punktirt angegeben, während die Thürpfosten und die noch erkennbaren Stufenkanten durch kräftige Linien gekennzeichnet sind.

IV.

DIE INSCHRIFTEN.

(Von C. Schuchhardt.)

Nachstehend sind diejenigen Inschriften zusammengestellt, welche nicht bereits als wesentliche Bestandteile der besprochenen Denkmäler in dem dritten Abschnitt Aufnahme gefunden haben.

1.

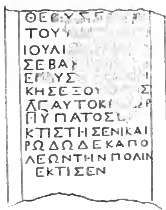
Offenbar von einem und demselben Gebäude stammen sieben in den Mafsen übereinstimmende Epistylstücke, trotzdem dieselben an drei ziemlich weit von einander entfernten Stellen des Burgabhanges gefunden sind. *a* und *c* liegen einige hundert Schritt südlich von der Agora am Abhange, *b* in einem der Gemächer des Marktbaus, *d*, *e* und *f* am Nordabhang westlich von Demir-Kapu. Aber *b*, zu dessen halbem Endbuchstaben die andere Hälfte auf *c* erhalten ist, gehört unbedingt mit diesem Block zusammen, und da *d*, *e* und *f* in allem genau dieselben Mafse und Formen zeigen, sowie auch dem Inhalte ihrer Inschrift nach zu jenen Stücken passen, so kann kein Zweifel sein, dafs wir das Epistyl eines und desselben Gebäudes vor uns haben, welches nach Mafsgabe des so verschiedenen Fundorts seiner Werkstücke auf der Höhe der Burg gestanden haben mufs.

Die Blöcke sind 0,262 bis 0,265 hoch und 0,440 bis 0,445 tief; der einzige vollständige, *c*, ist 2,553 lang; *a*, aus zwei Stücken bestehend, und *f* sind rechts, *b*, *d*, *e* links gebrochen. Abb. 65 1 : 20. *C. I. L. vol.* III *Suppl.* n. 7096.



Abb. 65.

Der Wortlaut der durch die Blöcke *a* bis *d* vertretenen lateinischen Inschrift läfst sich fast ganz wiederherstellen mit Hilfe eines von Fontrier in Hadjiler, zwei Stunden östlich von Magnesia a. S. gefundenen Steines, der zuerst im Μουσεῖον καὶ βιβλ. 1886 S. 23, darnach im *Bull. de corr. hellén.* 1887 S. 89 veröffentlicht worden ist, und den auch ich dann im Sommer 1887 gesehen habe. Es ist eine 1,00 hohe, 0,84 breite, 0,135 dicke, an beiden Seiten von einem profilierten Rande eingefafste Platte mit 0,05 grofsen Buchstaben. Der obere Teil mit dem Anfang der Inschrift ist weggebrochen, die Ausdehnung der stellenweise sehr verwischten Zeilen jedoch durch die Erhaltung des Seitenrahmens sicher gegeben, und ebenso der Schlufs unverletzt. Nach meiner Abschrift ist folgendes zu lesen:



[Τιβέριος Καῖσαρ]
θεοῦ Σε[βασ-
τοῦ [υἱὸς θεοῦ]
Ἰουλί[ου υἱωνὸς]
σεβασ[τὸς ἀρχι-]
ερ[ε]ὺς [δημαρχ]ι-
κῆς ἐξου[σία]ς
λϛʹ αὐτο[κρά]τωρ
ηʹ ὕπατος εʹ
κτίστης ἑνὶ και-
ρῷ δώδεκα πό-
λεων τὴν πόλιν
ἔκτισεν.

Darnach ist Foucarts Ergänzung ἀρχι]ερεὺς [μέγιστος in Z. 5 wegen Raummangels unmöglich. Die Weglassung von μέγιστος ist ein Fehler, der aber, wie CIG 2215 beweist, in den Provinzen öfter begangen wurde.

TI · CAESAR · DIVI · A
VG · F · DIVI · IVLI · N · AV
G · P · M · TR · POT · XXXVI ·
IMP · VIII · COS · V · CON
NDITOR · VNO · TEM
PORE · XII · VRBIVM
TERRAE · MOTV · VE
XATARVM · TEMP
LVM · RESTITVIT

In Z. 7 ist Foucart »*certain de la lecture* ΛΓ«. Ein Abklatsch kann die Einzelheiten der sehr abgetretenen Schrift nicht wiedergeben; auf dem Steine aber habe ich deutlich ΛϹ gelesen. Die Inschrift wird damit in das Jahr 34/35 n. Chr. versetzt.

Die Zeilen 9ff. interessieren uns am meisten. Sie bieten den Schlüssel für die auf dem Epistylblock *c* erhaltenen Wortreste, die wir nun leicht als *conditor uno tem[pore duodecim urbium]* lesen; zudem stimmt auch das auf *b* genannte Consulatsjahr mit dem der Hadjiler-Inschrift. Wir werden demnach in dem *conditor* denselben Tiberius erkennen und das Ganze, auf einzelne Epistylblöcke verteilt, etwa wie nebenstehend angegeben ergänzen dürfen.

Ob auf dem achten Block *templum, porticum* oder was sonst gestanden hat,

mufs dahingestellt bleiben, da wir nicht wissen, welchem Zweck das Gebäude, an dessen Halle die Inschrift entlang lief, diente.



Abb. 66.

Die Blöcke *e* und *f*, deren Zusammengehörigkeit aus ihren wohl nur so deutbaren Inschriftresten hervorgeht, zeigen, dafs an demselben Gebäude auch eine griechische Inschrift angebracht war. Dieselbe Ἰουλίου υἱῶ zu lesen und auf Augustus zu deuten, ist unstatthaft, da dieser sich nicht *Juli f.*, sondern *divi f.* nennt. Es bleibt also nur übrig Ἰουλίου υἱω[νὸς] zu ergänzen und eine Übersetzung des oben hergestellten lateinischen Textes anzunehmen. Das beschriebene Epistyl bekommt damit eine aufserordentliche Länge; es kann nur einer sehr ausgedehnten Hallenanlage angehört haben.

2.

Dicht unter der Spitze der Burg nach der Agora zu fanden sich zwei dorische Epistylblöcke aus Trachyt, die nach den Mafsen (besonders lange Tropfen) gewifs zu einem und demselben Bau gehörten, vielleicht jener S. 15 genannten Hallenanlage; auch Teile des zugehörigen Triglyphenfrieses, 0,36 hoch, sowie des Geison waren vorhanden. Die Epistylbreite beträgt 0,60. *a*, beiderseits gebrochen und unten gesplittert, ist 0,70 lang erhalten, *b*, links gebrochen, 0,81 lang und 0,34 hoch. Die Buchstaben messen 0,15. Abb. 67 1 : 20.

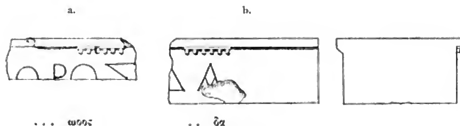
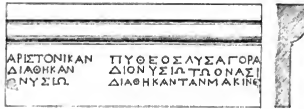


Abb. 67.

a ist die Endung eines männlichen Eigennamens, *b* das Ende der ganzen Inschrift, wohl die Genitivendung des Vaternamens.

3.

Platte aus weifsem Marmor, südlich vom Agoragebäude am Abhang liegend, 0,51 lang, 0,205 hoch, 0,62 tief; Buchstaben 0,015 bis 0,018; am oberen Rande ein Profil, beiderseits Stofsfläche, oben zwei Zapfenlöcher und nach links und rechts Klammern. Der Block gehörte also zu einem gröfseren Bathron. Abb. 68 1 : 7½.



a	*b*
ὁ δεῖνα] Ἀριστόνικαν	Πύθεος Λυσαγόρα
τοῦ δεῖνος κατὰ] διαθήκαν	Διονυσίῳ τῷ Ὀνασί[μω κατὰ
. . . . Δι]ονυσίῳ	διαθήκαν τὰν [Ὑ]ακίνθ[ω?

Abb. 68.

In *a* scheint Aristonika in Ausführung des Testamentes eines dritten geehrt zu werden. In *b* setzt Pytheos, Sohn des Lysagoras, dem Dionysios, Sohn des Onasimos, ein Denkmal gemäfs dem Testament des Hyakinthos (?), denn so wird doch wohl der Name haben lauten sollen statt des verhauenen Μακινθ . . .

Clerc *Bull. d. corr. hell.* 1886 S. 290 hat am Ende der letzten Zeile fälschlich . . ΜΑΡΚΙΩ abgeschrieben.

4.

Grofse viereckige Basis von weifsem Marmor, unten profiliert, oben gebrochen, erhaltene Höhe 1,145, Breite oben 0,41, unten über dem Profil 0,44; Buchstaben 0,015 bis 0,018. Der Block liegt unterhalb der Burgspitze nach dem Nordwesttempel zu. Abb. 69 1 : 10.



[*Publius*]
Serviliu]*s P*(*ublii*) *f*(*ilius*) *Isau*[*ricus*
[*proc*(*onsul*)] *restitui*[*t*

Πόπλιο]ς Σερουίλιο[ς Ποπλίου
ὑιὸς Ἰσα]υρικὸς ἀν[θύπατος
ἀπ]οκατέσ[τησεν

Abb. 69.

Die Basis trug offenbar ein Kunstwerk, das von P. Servilius Isauricus neu aufgestellt worden war.

5.

Bruchstück einer dünnen Platte aus weifsem Marmor, 0,305 breit erhalten; Buchstabenhöhe 0,02 bis 0,023. Liegt auf einer Fensterbrüstung des Marktbaues. *C. I. L. vol.* III *Suppl.* n. 7097.

ICVS·PRO·COS·RESTI

P(ublius) Servilius P(ublii) f(ilius) Isaur]icus procos. resti[tuit. Veröffentlicht bei Clerc *Bull. de corr. hell.* 1886 S. 289. Die dort ausgesprochene Möglichkeit, dafs sich die Inschrift auf die Wiederherstellung des Marktgebäudes durch Isauricus beziehe, erscheint völlig ausgeschlossen; sie mufs in ihrem durchaus unmonumentalen Charakter zu einem ähnlichen kleinen Denkmal gehört haben, wie die vorige Nummer.

6.

Bankplatte, vorn mit Rundstab und Hohlkehle profiliert, 0,388 tief, 0,105 dick. Auf dem Sitz steht in 0,048 grofsen kursiven Buchstaben der Rest der Inschrift, offenbar von dem Genitiv eines männlichen Eigennamens stammend. Da die Platte links Stofsfuge zeigt, war sie jedenfalls eine von mehreren Deckplatten einer Bank. Abb. 70 1:10.

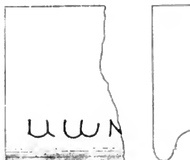


Abb. 70.

. . . μων[ος

7.

Trachytblock von 0,53 Breite, 0,33 Höhe und 0,20 Tiefe mit 0,145 grofsen Buchstaben. Denselben sah ich bei meinem ersten Besuche der Burg im Mai 1886 am Nordwestabhange unterhalb Demir-Kapu und habe ihn später nicht wieder gefunden. Abb. 71 1 : 20.

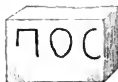


Abb. 71.

τοῦ δεῖνος ὁ τό]πος

In Pergamon ist in der Stützmauer zwischen dem ionischen Tempel und der Orchestra im März 1886 ein Trachytblock gefunden worden mit dem Worte ΤΟΠΟC, dessen Pi merkwürdiger Weise ebenfalls die linke Hasta verkürzt zeigt. Die Ergänzung stützt sich auf eine Inschrift aus Kalabassari (Myrina) bei Le Bas 1724c:

Τι]μαγόρου τοῦ [Τι]μαίου ὁ τόπος.
Τρ]ωΐλου τοῦ Τιμο[κρ]άτους ὁ τόπος.

8.

Auf dem Wege von Ägä nach dem Apollotempel, ¼ Stunde vor dem letzteren, liegen links im Felde mehrere Trachytblöcke von einem Rundbau, vielleicht einer Brunnenanlage. Die profilierte Vorderfläche der Blöcke ist konkav gewölbt, und zwar beträgt die Wölbung der beiden beschriebenen Stücke bei dem einen auf eine Länge von 0,755 : 0,03, bei dem andern auf eine solche von 0,62 : 0,02, woraus sich als Durchmesser des Rundgesimses etwa 4,8 m ergiebt. Abb. 72 1 : 10.



ΑΠΟΛΛΩΝΙΔΑΣ ΑΠΟΛΛΟΔΩ

Abb. 72. Ἀπολλωνίδας Ἀπολλοδώ[ρου . . . ἐποίησεν (?)

9.

Die von Clerc *Bull. de corr. hell.* 1886 S. 291 mitgeteilte Inschrift θεῶν ἀνομφαίων ist uns nicht zu Gesicht gekommen.

GRABINSCHRIFTEN.

10.

Viereckige Basis aus bläulich weifsem Marmor; liegt an der Westseite der Burg dicht oberhalb der zweiten (Eumenischen) Umfassungsmauer. Der Block ist 0,665 breit, 0,275 hoch, 0,445 tief; Buchstaben 0,04. Der untere Teil der Vorderseite, sowie die Hinter- und Unterseite sind rauh gelassen. Auf der Oberseite befindet sich ein annähernd halbkreisförmiges, 0,35 breites, 0,10 tiefes Einsatzloch für die Plinthe einer Figur. Abb. 73 1 : 10.

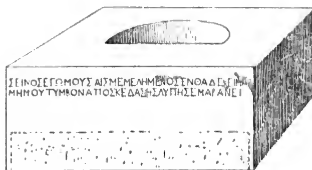


Abb. 73.

Ξεῖνος ἐγὼ Μούσαις μεμελημένος ἔνθαδε κεῖμαι
μή μου τύμβον ἀποσκεδάσῃς· λύπη σε μαράνει.

11.

Trachytplatte 0,77 breit, 0,49 hoch, 0,12 dick; die mit profiliertem Rande umzogene Schriftfläche ist 0,28 breit, 0,31 hoch; Buchstaben 0,022; liegt etwa in der Mitte der Nekropole an deren Nordabhang. Abb. 74 1 : 10.



Abb. 74.

ὁ δᾶμος
ἐτεί μασε
Χρυσάνπε-
λον Μητρο-
δώρου κατα-
σκευά[σ]αντα
ἑαυτῷ τε καὶ
τῷ υἱῷ Ἀρτεμι-
δώρῳ καὶ τῇ
συνβίῳ στ[ήλην).

Die Ehrenstele, welche der Demos dem Chrysampelos dekretierte, errichtete dieser selbst sich und seiner Familie.

12.

Vier an einander passende Bruchstücke einer Platte von weifsem Marmor im westlichen Teile der Nekropole zusammengelesen; unten 0,33 breit erhalten, 0,08 dick; Buchstaben 0,022 bis 0,025. Abb. 75 1 : 10.



Abb. 75.

ὁ δεῖνα τοῦ . . .]υ
. . . .]εκα
τὴν στήλην κατεσκεύ]ασεν
. . . . Θ]ε[οδ]ώρῳ
ἀρετᾶς ἕνεκ]εν παίσας.

V.

DER NAME DER STADT UND IHRE GESCHICHTE.

(Von C. Schuchhardt.)

Nachdem in den bisherigen Kapiteln über unsere Forschungen und Funde in der Ruinenstätte berichtet ist, erwächst nunmehr die Frage, ob sich die antike Stadt bestimmen läfst, welche uns diese stattlichen Reste hinterlassen hat.

Auf der alten Kiepertschen Karte, die in den vierziger Jahren alles bis dahin für kleinasiatische Ortskunde geleistete zusammenfafste, ist Nemrud-Kalessi vermutungsweise für Parthenion gehalten worden. Dieser Ort aber, von welchem Xenophon (*Anab.* VII 8, 20 — 22) nachts auf einem von Pergamon aus mit seinem ganzen Heere unternommenen Streifzuge den Asidates mit Weibern, Kindern, Pferden und allem Übrigen wegschleppt, wird gewifs nicht mitten in einem unzugänglichen Gebirge, eine volle Tagereise von Pergamon entfernt, gelegen haben.

Nach den Besuchen, die unter Baltazzis Führung Reinach und Ramsay der Burg abgestattet haben, ist dann Ägä als antiker Name der Stätte vorgeschlagen worden, und dieser Vorschlag gewann mehr und mehr die allgemeine Anerkennung.

Die hauptsächlichsten alten Nachrichten über die Lage von Ägä sind folgende:

Strabo sagt (XIII 3, 5, p. 621):

Ταῖς δὲ νῦν Αἰολικαῖς πόλεσιν ἔτι καὶ τὰς Αἰγὰς προσληπτέον καὶ τὴν Τῆμνον, ὅθεν ἦν Ἑρμαγόρας ὁ τὰς ῥητορικὰς τέχνας συγγράψας. Ἵδρυνται δ' αἱ πόλεις αὗται κατὰ τὴν ὀρεινὴν τὴν ὑπερκειμένην τῆς τε Κυμαίας καὶ τῆς Φωκαέων καὶ Σμυρναίων γῆς, παρ' ἣν ὁ Ἕρμος ῥεῖ. οὐκ ἄπωθεν δὲ τούτων τῶν πόλεων οὐδ' ἡ Μαγνησία ἐστὶν ἡ ὑπὸ Σιπύλῳ.

Skylax 98. ὑπὲρ δὲ Κύμης ἐν μεσογείᾳ πόλις Ἑλληνίς ἐστιν Αἰγαί.

Steph. Byz. *s. v.* ἐν Μυρίνῃ ἐν τῇ Αἰολίδι.

Plin. V, 32. *intus Aegae, Itale, Posidea, Neontichos, Temnos..*

Suidas *s. v.* Πόλλης: Πόλλης Αἰγιεὺς ὑπὸ Αἰγῶν τῆς Ἀσίας· κεῖται δὲ πλησίον Μαγνησίας καὶ Σμύρνης.

Nach diesen Notizen hatte man schon früher Ägä in dem Gebirge oberhalb Kyme und Myrina angesetzt, nämlich bei dem Dorfe Güzelhissar, anderthalb Stunden nordöstlich von Myrina, in dem sich verschiedene Inschriften u. drgl. fanden. Bei näherem Zusehen stellte sich aber heraus, dafs bei Güzelhissar niemals eine alte Stadt gestanden hat. Wie mich wiederholte Besuche überzeugt haben, ist weder ein zur Akropolis sich eignender Hügel noch auch irgendwo eine Spur

von altem Mauerwerk vorhanden. Die antiken Steine, welche im Orte liegen, stammen von anderswoher und sprechen diese fremde Herkunft selbst deutlich aus. Eine Kranzverleihung ist verfügt von dem δᾶμος τῶν Πιταναίων, und auf einem Sarkophag droht dem Beschädiger Strafe von der Ἐλαιτῶν βουλή. Güzelhissar ist der stattlichste Ort in der Gegend und hat deshalb, wie es oft geschieht, die Funde von weither an sich gezogen.

War somit die Möglichkeit gefallen, an diesem Punkte Ägä anzusetzen, so konnte man den Namen mit um so gröfserer Zuversicht auf das einige Stunden weiter nach Osten gelegene Nemrud-Kalessi übertragen. Dasselbe erfüllte die aus den alten Nachrichten sich ergebenden Forderungen mindestens so gut wie Güzelhissar und schien aufserdem durch die gelegentlich in seinem Bezirke gefundenen Münzen sich als Ägä auszuweisen. Baltazzi versicherte dies als Ergebnis mehrjähriger Beobachtungen, und auch Ramsay berichtet, dafs unter sieben Münzen, die ihnen am Tage nach ihrem Besuche ein Bauer als in Nemrud-Kalessi gefunden brachte, zwei von Temnos waren, vier von Ägä und eine byzantinisch.

Danach hat seit dem Jahre 1882 Nemrud-Kalessi für Ägä gegolten, und erst ganz neuerdings ist hiergegen Einspruch erhoben worden.

Radet hat im Frühling 1887 am Nordrande der hyrkanischen Ebene bei Saritscham die Grabinschrift einer Pakuvia Rufa gefunden, welche in der üblichen Strafandrohung die Stelle enthält:

. . . ἀποδότω εἰς τὸν τοῦ κυρίου Καίσαρος φίσκον Χ βφ' καὶ τῇ Αἰγαέων βουλῇ Χ αφ'. Ταύτης τῆς διατάξεως ἀντίγραφον ἀπετέθη εἰς τὸ ἐν Αἰγαῖς ἀρχεῖον, ὁμοίως καὶ εἰς τὸ ἐν Περγάμῳ. (*Bull. de corr. hellén.* 1887, S. 395.)

Radet setzt zunächst voraus, dafs die Inschrift nicht weit von ihrem ursprünglichen Standorte, dem Grabe der Pakuvia, weggeschleppt sei. Aus dem Umstande, dafs im Falle des Frevels eine Bufse nach Ägä gezahlt werden soll, wo auch eine Abschrift der Urkunde niedergelegt ist, zieht er alsdann den Schlufs, dafs Ägä die nächste Stadt in der Umgebung des Grabes gewesen sei, und dafs folglich nicht das fünf Stunden entfernte Nemrud-Kalessi, sondern eine nur anderthalb Stunden weite alte Burg bei Saritscham jenen Namen zu führen habe. Das klingt ansprechend, zumal die Trümmerstätte bei Saritscham in der That eine nicht unbedeutende antike Stadt erkennen läfst; aber die gewaltsamen Deutungen, welche die topographischen Zeugnisse der Alten sich zu Gunsten der neuen Hypothese gefallen lassen müssen, machen uns doch stutzig. So will Radet die Strabostelle dahin verstehen, dafs Ägä vor allen Dingen nahe bei Magnesia gelegen habe. Er übersieht in dem betreffenden Satze das Wörtchen οὐδ', (οὐκ ἄποθεν δὲ τούτων τῶν πόλεων οὐδ' ἡ Μαγνησία ἐστίν) das doch die Nachbarschaft nach dieser Seite hin in zweite Linie, hinter die nach dem Meere zu, stellt; er übersieht ferner, dafs Ausdrücke wie »oberhalb Smyrna und Phokäa« oder »oberhalb Kyme« oder »im Gebiete von Myrina« unmöglich zur Bezeichnung der Lage in der hyrkanischen Ebene gebraucht werden konnten, und er übersicht schliefslich, dafs wir uns die ältesten äolischen Kolonien, zu denen doch Ägä nach allen Anzeichen gehört,

keinesfalls so tief in's Innere ausgedehnt denken dürfen. Die Burg bei Saritscham liegt in gerader Linie 49 Kil. landeinwärts, 24 Kil. nördlich von Magnesia. Sie lehnt sich mit dem Rücken an den Rand des Gebirges und beherrscht in der Front die weite Ebene. Wenn hier Ägä lag, weshalb hat kein einziger Schriftsteller die Offenheit gehabt zu sagen, dafs es in der hyrkanischen Ebene läge? Wir gewinnen hiernach die Überzeugung, dafs die Zeugnisse der Alten mit der Radetschen Ansetzung von Ägä kaum in Einklang zu bringen sind, und es erwächst uns die Aufgabe zu untersuchen, ob die neugefundene Inschrift nicht doch mit Nemrud-Kalessi statt mit Saritscham in Beziehung gesetzt werden kann.

Ich bin selbst im August 1887 in Saritscham gewesen und habe auch Radets Inschrift anderthalb Stunden nordwestlich vom Dorfe hoch in den Bergen an einer Quelle gefunden. Sie ist jedenfalls nicht aus der Ebene dort hinauf verschleppt, und das Grab der Pakuvia mufs demnach irgendwo dort oben gelegen haben; wie weit von der jetzigen Aufbewahrungsstelle des Steines, entzieht sich natürlich unserer Kenntnis, aber mit jedem Schritt höher hinauf entfernen wir uns von Saritscham und nähern uns Nemrud-Kalessi. Wenn das letztere nun auch wirklich fünf Stunden von der Quelle entfernt ist, wäre es nicht denkbar, dafs der Gerichtskreis von Ägä sich diese fünf Stunden weit landeinwärts erstreckt hätte? An der Küste herrschten Kyme und Myrina. Wollte Ägä sich ein Gebiet erwerben, so blieb ihm schon in griechischer Zeit nur der Weg nach Osten über das Gebirge hin, und unter den Römern wird die Einteilung der Gerichtsbezirke der historischen Überlieferung entsprochen haben.

Eröffnet sich hiermit schon die Möglichkeit, die Nachrichten der Alten in der bisherigen Weise gelten zu lassen, so haben unsere Grabungen nun auch ein Moment ergeben, das sich bei näherer Betrachtung zu einem wirklichen Beweise für die Ansetzung von Ägä in Nemrud-Kalessi verstärkt.

Die grofse lateinische Inschrift »*[Tiberius] . . . cos. V conditor uno tem[pore XII urbium t]errae motu ve[xatarum . . . restituit]*« zeigt, dafs die Stadt, welche einst auf der Höhe von Nemrud-Kalessi stand, mit zu den zwölfen gehörte, welche durch das grofse Erdbeben unter Tiberius im Jahre 17 n. Chr. zerstört und durch denselben Kaiser bald nachher wieder aufgebaut wurden.

Die Zwölfzahl der in diesem Jahre zerstörten Städte wird durch vielfache Nachrichten völlig sichergestellt. Die Hauptstelle ist Tac. *Ann.* II, 47: *Eodem anno duodecim celebres Asiae urbes conlapsae nocturno motu terrae* etc. Er nennt auch die sämmtlichen Namen: *Sardiani, Magnetes a Sipylo, Temnii, Philadelpheni, Aegaeates, Apollonidenses, quique Mosteni aut Macedones Hyrcani vocantur, Hierocaesaria, Myrina, Cyme, Tmolus.* Dafs es zwölf waren, bestätigen Plin. *n. h.* II 86 *maximus terrae memoria mortalium exstitit motus Tiberii Caesaris principatu XII urbibus Asiae una nocte prostratis,* sowie die oben (S. 51) besprochene Inschrift aus Hadjiler, welche Tiberius als den κτίστης ἑνὶ καιρῷ δώδεκα πόλεων preist. Auf dem Denkmal aus Puteoli *CIL.* X 1624), das wir als eine Kopie desjenigen ansehen dürfen, welches die wiederhergestellten Städte ihrem Wohlthäter später in Rom gesetzt haben, erschei-

nen freilich figürlich dargestellt und mit Unterschriften versehen vierzehn Städte, nämlich aufser den von Tacitus genannten noch Cibyra und Ephesos. Aber diese beiden sind nachweislich durch spätere kleinere Erdbeben, Cibyra im Jahre 23, Ephesos im Jahre 29 oder 30 beschädigt worden (s. Mommsen zu *CIL.* X 1629) und kommen also nicht mit in Betracht.

Gelingt es nun darzuthun, dafs unter jenen zwölf Städten nur Ägä auf Nemrud-Kalessi gelegen haben kann, so ist der Beweis für unsere Auffassung erbracht.

Sardes, Magnesia a. S., Kyme, Myrina und Philadelphia sind so bekannt, dafs über ihre Lage kein Wort weiter zu sagen ist. Auch von Apollonis und Hierokaisareia sind neuerdings die Ruinen sicher nachgewiesen (vgl. Fontrier im Μουσ. καὶ βιβλ. 1886, S. 61 ff. und S. 39 ff.; Foucart im *Bull. de Corr.* 1887, S. 85 und 93. Schuchhardt in den Athen. Mitth. 1888, S. 2 ff). Beide liegen nördlich von der hyrkanischen Ebene im Phrygios-Gebiete, etwa vier Stunden von einander entfernt. Tmolos ist in seinen Spuren noch nicht wieder aufgefunden; es deutet aber alles darauf, dafs es in dem gleichnamigen Gebirge südlich von Sardes gelegen hat: vor allem der Name, dann die Personifikation der Stadt auf dem Puteoli-Denkmal (*CIL.* X 1624) als dionysosähnliche Figur, wie sie dem weinberühmten Gebirge zukommt (s. O. Jahn, Ber. der sächs. Ges. d. Wiss. 1851, S. 134 f.), und schliefslich die Übereinstimmung der Münztypen mit denen von Sardes. Mostene und Hyrkanis sind in ihrer Lage auch erst annähernd sicher bestimmt. Sie werden von Tacitus zusammen genannt (»*quique Mosteni aut Macedones Hyrcani vocantur*«, wobei das dem Schriftsteller eigentümliche *aut* »beziehungsweise« heifst) und müssen auch nach Ausweis von inschriftlichen Funden benachbart gewesen sein. Hyrkanis lag natürlich in der hyrkanischen Ebene. Eine Weihung der Μακεδόνων Ὑρκανῶν πόλις befindet sich dort in dem Dorfe Papasli und nicht weit davon auch eine Ruinenstätte. (S. Fontrier, Foucart, Schuchhardt a. a. O.) Eine mostenische Inschrift ist in Tschobanissa zwei Stunden östlich von Magnesia gefunden worden (Schuchh. S. 6). Danach ist sicher, dafs beide, Hyrkanis und Mostene in der hyrkanischen Ebene gelegen haben, und die Inschrift von Hadjiler κτίστης ἐνὶ καιρῷ ὀῶδ. π. τὴν πόλιν ἔκτισεν ist jedenfalls einer dieser beiden Städte zuzuweisen.

Wir haben somit bereits zehn Städte untergebracht und stehen nur noch vor der Frage, ob wir Temnos oder Ägä nach Nemrud-Kalessi versetzen sollen. Die Wahl ist sehr einfach, denn Temnos ist ebenfalls neuerdings topographisch festgelegt worden. Ramsay (*Journal of hell. studies* II 1881 S. 286 f.) hat es mit guten Gründen in einer Burg wiedererkannt, die zwei Stunden nördlich von der Bahnstation Emir Alem und dem Hermos (in der Mitte zwischen Menemen und Magnesia) an das Kopfende eines tiefen Gebirgsthales zurückgezogen liegt; Wolters und ich sind im Dezember 1886 dort gewesen und können uns Ramsays Darlegung vollkommen anschliefsen. Die Burg liegt in der Nähe des Hermos, wie das Erscheinen des Flufsgottes auf den Münzen von Temnos es erfordert, und zugleich doch so tief in den Bergen, dafs der Ausdruck Strabos, es beherrsche mit Ägä das Gebiet von Smyrna, Phokäa und Kyme durchaus gerechtfertigt ist. Denn

Nemrud-Kalessi, das von diesem Punkte nur durch den Kamm des Dumanly Dagh getrennt und drei Stunden nach Norden entfernt ist, kann nunmehr nichts anderes sein als die letzte der zwölf Städte: Ägä. In so naher Nachbarschaft mit Temnos erfüllt dasselbe erst recht alle Bedingungen der antiken Nachrichten, und wir dürfen somit wohl hoffen, dafs die neu bestätigte Benennung hinfort keinen Zweifeln mehr begegnen wird.

Der Name der Stadt lautet bei Herodot *Αἰγαῖαι* und danach bei Plinius V 30 *Aegaeae*, sonst immer *Αἰγαί*. Auf den Münzen ist die Schreibung *Αἰγαέων* die gewöhnliche; daneben kommt auch vereinzelt *Αἰγαιέων*, *Αἰγεαίων*, *Αἰγαίων* und *Αἰγέων* vor.

Der Flufsname, welcher auf ägäatischen Münzen des L. Verus und Trajanus Decius sich findet und früher Τιτναῖος, Πιτναῖος oder Τιτήλιος gelesen wurde, lautet nach gütiger brieflicher Mitteilung Imhoofs sicher Τιτναῖος. Es ist offenbar derselbe, welcher auf Münzen des vierten Jahrh. v. Chr., die nach der Legende ΤΙΣΝΑΙΟΝ einer Stadt Tisna oder Tisnai angehören müssen, in der Form Τισναῖος vorkommt (Imhoof *Monnaies grecques* S. 275f. No. 241. 242. Taf. J 31), und wieder derselbe, der bei Plinius V 30 erwähnt wird: *intus Aegaeae, Itale, Posidea, Neontichos, Temnos. in ora autem Titanus amnis et civitas ab eo cognominata. fuit et Grynia nunc tantum portus etc.*, denn hier ist an Stelle von *Titanus* das eigentümliche und dadurch leicht einer Verschleifung ausgesetzte *Titnaeus* das ursprüngliche. Wir erfahren aber aus der Pliniusstelle, dafs der Flufs, an welchem sowohl Ägä wie Tisna gelegen haben müssen, kein Nebenflufs war, sondern in's Meer mündete, und danach kann es nicht zweifelhaft sein, welchem der heutigen wir den Namen Titnaios zu geben haben. Der heutige Kodja-Tschai, an welchem Ägä liegt, und der bei Myrina mündet, ist das einzige bemerkenswerte Wasser zwischen Hermos und Kaikos. Er trocknet im Sommer nicht aus und schwillt im Winter plötzlich und stark. Wenn Plinius an der äolischen Küste vor dem Kaikos einen Flufs nennt, kann er nur diesen meinen. Die Aussage des Agathias, bei seiner Vaterstadt Myrina münde der Pythikos, hindert nicht, dafs dieser Flufs zugleich und zwar ursprünglich Titnaios hiefs, denn Pythikos ist doch gewifs nur ein Beiname, der aufkam, als in jener Gegend überall Apollotempel emporwuchsen. Tisna oder Titane ist nach meiner Überzeugung in der Ruinenstätte von Usun-Assanli, eine Stunde oberhalb Myrina am Kodja-Tschai, zu erkennen, so dafs alles zusammentrifft um diesen Flufs als den alten Titnaios oder Tisnaios zu erweisen.

Über die Entstehung von Ägä ist nichts überliefert. Es wird zuerst bei Herodot (I 149) erwähnt unter den alten zwölf Städten der Äolis: Κύμη ἡ Φρικωνὶς καλεομένη, Λήρισαι, Νέον τεῖχος, Τῆμνος, Κίλλα, Νότιον, Αἰγιρόεσσα, Πιτάνη, Αἰγαῖαι, Μύρινα Γρύνεια und das später von den Ioniern annektierte Σμύρνη. Unter diesen sind Killa, Notion, Aigiroessa in ihrer Lage noch unbestimmt. Die andern liegen fast alle dicht am Meere, oder wie Larisa und Neonteichos doch nur an den hinteren Rand

des Schwemmlandes zurückgezogen — so kann man auch die Lage von Temnos noch bezeichnen —, nur Ägä ist tief im Gebirge versteckt. Wie kommt es dorthin? Je tiefer die Ansiedler in's Land hineingehen, desto schwieriger wird doch ihre Stellung. Und gerade für den Zeitraum der kleinasiatischen Kolonisation sind in der That die Städte dicht am Meere charakteristisch. Kyme, Pitane, Myrina, Klazomenä, Erythrä, Teos, Lebedos, Notion, Ephesos, Milet, alle werden direkt von den Fluten bespült, während die der früheren Periode entstammenden Larissa und Troja ebenso wie drüben Tiryns und Athen im Schwemmlande oder am Rande desselben liegen. Die beste Analogie zu der Lage von Ägä bietet Kolophon, das in Ionien eine ähnlich weite Entfernung vom Meere, wenn auch keine gleich beschwerliche Verbindung mit demselben hat, wie jenes in der Äolis. Wie Kolophon aber zu solcher Lage kam, läfst seine Gründungssage erkennen. Die gefangenen Thebaner, erzählt Pausanias VII 3, 1, welche nach der Eroberung ihrer Stadt durch die Sieben vom delphischen Orakel als Kolonisten ausgeschickt wurden, fanden, von Manto, der Tochter des Teiresias, geführt, in Kolophon schon früher angekommene Kreter vor, die dort mit den eingeborenen Karern zusammen safsen. Dieselben ziehen ihnen zuerst feindlich entgegen, dann kommt jedoch ein Vergleich zu Stande, Rhakios der Führer der Kreter heiratet die Manto, und dem Sohne dieser beiden, Mopsos, gelingt es, die Karer ganz aus dem Lande zu vertreiben und ein ionisch-kretisches Königreich zu stiften[12]. Es haben demnach hier die Ankommenden weniger etwas ganz Neues begründet als vielmehr des Vorhandenen sich nach und nach bemächtigt. Dazu stimmt es, dafs gerade in Kolophon noch später mancherlei den übrigen Griechen fremde Sitten herrschen, Pausanias spricht z. B. von einem Hundeopfer, das aufser in Kolophon nur noch in Sparta vorkomme[13].

Wenden wir nach diesen kolophonischen Erfahrungen uns wieder zu Ägä zurück, so werden wir es mindestens zweifelhaft finden, dafs die Stadt von den Kolonisten ganz neu angelegt sei. Ramsays Behauptung: (*Journ. of hell. stud.* II 1881, S. 296) »*Strabo says that Cyme founded thirty cities on the mainland most of which were deserted in his time*« bedarf der Einschränkung. Denn erstens sagt Strabo nur, dafs Kyme in seiner Blütezeit mit Lesbos das Haupt von dreifsig Städten war: μεγίστη δ' ἐστὶ τῶν Αἰολικῶν καὶ ἀρίστη Κύμη καὶ σχεδὸν μητρόπολις αὕτη τε καὶ ἡ Λέσβος τῶν ἄλλων πόλεων περὶ τριάκοντά που τὸν ἀριθμόν, ὧν ἐκλελοίπασιν οὐκ ὀλίγαι; und zweitens werden wir unter diesen Kyme untergebenen Städten vielfach voräolischen Bestand vorauszusetzen haben, so sicher für Larisa und nächstdem am ehesten für Ägä.

Politische Bedeutung hat die Stadt nie gehabt, und kann sie nach ihrer Lage auch nicht beanspruchen. Sie beherrscht weder einen wichtigen Pafs, noch für Handel und Industrie besonders ertragsreiche Gebiete. Weiden, Wald sowie hier und da etwas Korn- und Weinbau ist alles, was jene Berge bieten. Dagegen wird

[12]) Paus. VII 3, 1 Μόψος δὲ ὁ Ῥακίου καὶ Μαντοῦς καὶ τὸ παράπαν τοὺς Κᾶρας ἐξέβαλεν ἐκ τῆς γῆς· Ἴωνες δὲ ὅρκους ποιησάμενοι πρὸς τοὺς ἐν Κολοφῶνι Ἕλληνας συνεπολιτεύοντο οὐδὲν ἔχοντες πλέον.

[13]) Paus. III 14, 9.

dort einst wie jetzt allerhand der Kultur und dem Gesetz abholdes Gesindel seinen Unterschlupf gehabt haben. Griechische Diener gehen ungern mit in den Gün-dagh. Als ich das Gebirge im Sommer 1887 mit einem energischen Türken auf manchen von Europäern noch nicht betretenen Pfaden durchritt, fand ich aufser der üblichen und hier besonders unfreundlichen Jurukenbevölkerung in abgelegenen Teilen viele kleine Ansiedlungen, jede aus kaum zehn Hütten bestehend, in denen ausschliefslich Weiber und kleine Kinder zu sehen waren. Die Männer waren sämtlich unterwegs, um in den reichen Kaikos- und Hermosebenen Vieh von der Weide zu rauben und auf versteckten Wegen in ihre Almen hinaufzutreiben. Auch auf Decken und Teppiche, mit denen die Schnitter ihre Ruheplätze auszustatten pflegen, haben sie ein gutes Auge. Wir safsen auf den schönsten türkischen Geweben in jenen Hütten und labten uns an der vortrefflichsten Buttermilch. Die Leute heifsen Tschitmi und gelten, wie ja auch schon die Juruken, die man als Nachkommen der vortürkischen Bevölkerung ansieht, weder für Türken, noch für Griechen, noch für Armenier. Sie kennen weder Religion, noch Schule, noch Gesetz.

In ähnlicher Weise werden auch im Altertum die Reste der voräolischen Bevölkerung und sonstige mit dem Bestehenden unzufriedene Elemente sich in die Berge zurückgezogen haben. Sollte der Verkehr an der reichen Küste nicht beständiger Beunruhigung ausgesetzt sein, so mufste die Kultur im Innern einen Vorposten schaffen, der solches Treiben im Zaume hielt. Das scheint mir die Bestimmung und Bedeutung von Ägä gewesen zu sein, und das auch der Grund, weshalb der Stadt noch in römischer Zeit die Sorgfalt zugewandt wurde, die uns aus ihren Denkmälern entgegentritt.

Was wir in der Geschichte von Ägä hören, beleuchtet gewöhnlich in charakteristischer Weise seine Weltabgeschiedenheit, in der es fast immer mit Temnos, der Nachbarstadt, die gleichen Schicksale erduldet; und wenn wir nichts hören, ist das Schweigen der Quellen zumeist in demselben Sinne bezeichnend. In den ersten Jahrhunderten seines Bestehens werden wir es uns als selbständiges Mitglied des äolischen Bundes, dessen Haupt Kyme war, zu denken haben. Die ersten Vorstöfse, die sich fast ausschliefslich die grofsen Flufsstrafsen entlang gegen Smyrna und Milet richteten, haben das äolische Gebirge unangetastet gelassen. In den Perserkriegen selbst werden Ägä und Temnos nicht genannt und auch in den Tributlisten des attischen Seebundes nicht aufgeführt.

Plutarch (*Them.* 26) erzählt, dafs Themistokles auf seiner Flucht aus Griechenland nach Kyme kam, von dort aber sogleich seinen Weg fortsetzte nach Ägä, wo er, allen Übrigen unbekannt, bei dem reichsten Manne der Stadt, seinem Gastfreunde Nikagenes, Unterkunft fand und dann als Frau verkleidet in einem Zeltwagen nach Susa weiterbefördert wurde.

Noch deutlicher spricht eine Stelle des Xenophon (*Hell.* IV 8, 5), wo Derkylidas nach der Seeschlacht bei Knidos (394 v. Ch.) die bedrohten spartanischen Harmosten zum Ausharren ermahnt mit dem Hinweis darauf, dafs es in Asien noch Städte gäbe, wie Temnos und Ägä, in denen sie sich vom Perserkönig unabhängig

halten könnten. Daraus kann man schliefsen, dafs diese Städte nicht nur in dem damaligen Kriege, sondern schon in dem voraufgegangenen Jahrhundert von den wechselnden Ereignissen wenig berührt worden waren.

Nicht verschont blieben sie jedoch in den mannigfaltigen Kriegen des dritten Jahrhunderts. Als die Brüder Antiochos Hierax und Seleukos II. kurz nach einander starben, war Attalos I. Herr von Kleinasien bis zum Tauros. Der Seleukidenfeldherr Achaios nahm ihm zwar in raschem Siegeszuge diese Eroberung wieder ab und beschränkte ihn für einen Augenblick sogar auf seine Hauptstadt, wurde aber dann erst durch einen Ruf des jungen Königs Antiochos und alsbald durch einen Krieg gegen die Selger aus diesen Gegenden abgezogen, so dafs Attalos wenigstens einiges von dem Verlorenen und darunter auch die äolischen Städte zurückgewinnen konnte. Polybios berichtet hierüber (V 77): κατὰ δὲ τὸν καιρὸν καθ' ὃν Ἀχαιὸς ἐποιεῖτο τὴν ἐπὶ τοὺς Σελγεῖς στρατείαν Ἄτταλος ἔχων τοὺς Αἰγοσάγας Γαλάτας ἐπεπορεύετο τὰς κατὰ τὴν Αἰολίδα πόλεις καὶ τὰς συνεχεῖς ταύταις, ὅσαι πρότερον Ἀχαιῷ προσεκεχωρήκεισαν διὰ τὸν φόβον · ὧν αἱ μὲν πλείους ἐθελοντὴν αὐτῷ προσέθεντο καὶ μετὰ χάριτος, ὀλίγαι δέ τινες τῆς βίας προσεδεήθησαν. ἦσαν δὲ αἱ τότε μεταθέμεναι πρὸς αὐτὸν πρῶτον μὲν Κύμη καὶ Σμύρνα καὶ Φώκαια · μετὰ δὲ ταύτας Αἰγαιεῖς καὶ Τημνῖται προσεχώρησαν, καταπλαγέντες τὴν ἔφοδον. ἧκον δὲ καὶ παρὰ Τηίων καὶ Κολοφωνίων πρέσβεις ἐγχειρίζοντες σφᾶς αὐτοὺς καὶ τὰς πόλεις. προσδεξάμενος δὲ καὶ τούτους ἐπὶ ταῖς συνθήκαις αἷς καὶ τὸ πρότερον, καὶ λαβὼν ὁμήρους, ἐχρημάτισε τοῖς παρὰ τῶν Σμυρναίων πρεσβευταῖς φιλανθρώπως διὰ τὸ μάλιστα τούτους τετηρηκέναι τὴν πρὸς αὐτὸν πίστιν.

Daraus geht hervor, dafs die Städte, welche jetzt (um 218 v. Chr.) von Achaios abfallen und zu Attalos zurückkehren, schon vor der Unterwerfung durch jenen mit Attalos ihre Verträge hatten. Und das bestätigen auch die Inschriftenfunde von der Burg zu Pergamon, unter denen sich ein Isopolitie-Vertrag der Temniten mit den Pergamenern, nach den Schriftzügen aus dem Anfang des dritten Jahrhunderts, befindet. Die Hauptbestimmungen sind nach der Herstellung Fränkels (Altert. v. Perg. VIII 1 No. 5):

ἔμμεναι Ταμνί[ταισι ἐν Περ-
γάμῳ πολι[τ]είαν καὶ Περγαμήνοισι ἐν Τάμνῳ
μετεχόντ[ε]σσι ὧν οἱ ἄλλο[ι πόλιται μετέχοι-
σι καὶ γᾶς καὶ οἰ[κία]ς ἔγκτησιν ἔ[μμεναι τῷ Ταμνί-
τᾳ ἐν Περγάμῳ [κ]αὶ τῷ Περγ[αμήνῳ ἐν Τάμνῳ · ψᾶφον
δὲ φέρην τὸν Τ[α]μνίταν [ἐν Περγάμῳ καθάπερ ὁ Περ-
γ]άμηνος φέρει κα[ὶ τ]ὸν Π[εργάμηνον ἐν Τάμνῳ καθάπερ
ὁ] Ταμνίτας φέρει . . .

Auf ein Abhängigkeitsverhältnis der Stadt Temnos von Pergamon deutet noch nichts darin. Ein solches ist aber für die Verträge, von denen Polybios spricht, jedenfalls anzunehmen in der Art, dafs die Städte zwar sich selbst verwalten, aber eine Abgabe an den König zahlen und Heeresfolge leisten. Wir können dies Verhältnis erschliefsen aus den Bestimmungen des Friedensvertrages von 189, in welchem es heifst:

(Polyb. XXI 48, 2f.) ὅσαι μὲν τῶν αὐτονόμων πόλεων πρότερον ὑπετέλουν Ἀντιόχῳ φόρον τότε δὲ διεφύλαξαν τὴν πρὸς Ῥωμαίους πίστιν, ταύτας μὲν ἀπέλυσαν τῶν φόρων · ὅσαι δ' Ἀττάλῳ σύνταξιν ἐτέλουν, ταύταις ἐπέταξαν τὸν αὐτὸν Εὐμένει διδόναι φόρον. εἰ δέ τινες ἀποστᾶσαι τῆς Ῥωμαίων φιλίας Ἀντιόχῳ συνεπολέμουν, ταύτας ἐκέλευσαν Εὐμένει διδόναι τοὺς Ἀντιόχῳ διατεταγμένους φόρους. Κολοφωνίους δὲ τοὺς τὸ Νότιον οἰκοῦντας καὶ Κυμαίους καὶ Μυλασεῖς ἀφορολογήτους ἀφῆκαν. Aus dem vorletzten Satze dieses Abschnitts ergiebt sich, dafs Antiochos selbst von denjenigen Städten, mit denen er am meisten Grund hatte zufrieden zu sein, sich Tribut zahlen liefs. Dasselbe wird Attalos gethan haben, so dafs die Städte, welche er gegen 218 v. Chr. προσδέχεται ἐπὶ ταῖς συνθήκαις αἷς καὶ τὸ πρότερον, damals und noch früher schon zu denen gehörten, ὅσαι Ἀττάλῳ σύνταξιν ἐτέλουν. Es ist auffallend, wie weit das attalische Machtgebiet sich damals bereits erstreckte, nicht blofs nach Temnos und Ägä sondern sogar bis Teos und Kolophon. Und diese Städte sind seitdem offenbar beim pergamenischen Reiche verblieben; denn wenn auch Antiochos bis zum Jahre 189 den Anspruch auf alle Αἰολίδας πόλεις nicht aufgiebt und noch in den Friedensverhandlungen vor der Schlacht bei Magnesia hartnäckig erklären läfst: (Appian. *Syr.* 12) Αἰολέας δὲ καὶ Ἴωνας οὐ συνεχώρει ὡς ἐκ πολλοῦ καὶ τοῖς βαρβάροις βασιλεῦσι τῆς Ἀσίας εἰθισμένους ὑπακούειν, so erfahren wir doch von dem Kriege mit Achaios an bis zu dem mit Antiochos 190 von keinem Versuche derselben, die attalische Oberhoheit zu brechen.

Zu leiden hatten Ägä und Temnos trotz ihrer zurückgezogenen Lage in einem nicht genau datierten Kriege zwischen Attalos I. und Prusias II. Das berichten zwei getrennte Fragmente des Polybios, die aber offenbar auf einen und denselben Krieg sich beziehen. Über Temnos heifst es XXXII 25 ὁμοίως καὶ τὸ Κυννείου Ἀπόλλωνος τέμενος τὸ περὶ Τῆμνον οὐ μόνον ἐσύλησεν, ἀλλὰ καὶ τῷ πυρὶ διέφθειρεν; über Ägä in den Friedensbedingungen, die Prusias auferlegt werden, XXXIII 11: διορθώσασθαι δὲ Προυσίαν καὶ τὴν καταφθορὰν τῆς χώρας τῆς τε Μηθυμναίων καὶ τῶν Αἰγαέων καὶ τῆς Κυμαίων καὶ Ἡρακλειωτῶν ἑκατὸν τάλαντα δόντα τοῖς προειρημένοις.

Literarisch erfahren wir sodann lange Zeit nichts von den beiden Städten. Inschriftlich ist ein Brief Eumenes II. an die Temniten erhalten (Altert. von Pergamon VIII 1, No. 157), in welchem der König Bescheid erteilt auf ein durch Gesandte ihm übermitteltes Gesuch. Aus den Bruchstücken läfst sich aber nur erkennen, dafs es sich um Ländereien handelt, die zu vermessen und aufzuteilen sind (Fränkel).

In dem so früh beginnenden und lang dauernden engen Verhältnis von Temnos und Ägä zu Pergamon, wie es sich aus den verschiedenen Urkunden und Nachrichten ergiebt, die bald die eine bald die andere Stadt betreffen, findet die von Bohn bereits mehrfach betonte auffallende Ähnlichkeit Ägäs mit Pergamon in der Stadtanlage und der Gestaltung einzelner Gebäudegruppen ihre Erklärung. Es war natürlich, dafs man bei neuen Ausführungen sich diejenige Stadt zum Muster nahm, welche für die ganze Gegend Vorort und Vorbild geworden war. Mit der Ausdehnung der pergamenischen Macht in das Hermosthal hinein mufste sich auch der Verkehr in dem davor liegenden unwirtlichen Gebirge heben. Ägä wurde eine

wichtige Station zwischen Hermos und Kaikos und hat den Beweis seines damaligen Aufschwunges uns in der Stadterweiterung hinterlassen, welche die am Nordhange des Burgberges entlang laufende Umfassungsmauer attalischer oder eumenischer Technik darstellt (vgl. S. 10).

Nach dem Tode Attalos III. hat Aristonikos von der Äolis aus den Krieg gegen die Römer unternommen und scheint sich auch längere Zeit in den Bergen zwischen Hermos und Kaikos gehalten zu haben, bis er schliefslich in Stratonike gefangen wurde.

Im Mithridatischen und im Seeräuberkriege erfahren wir von diesen Gegenden nichts. Eine eingreifende Thätigkeit scheint aber, wie in Pergamon, so auch in Ägä P. Servilius Isauricus entfaltet zu haben. Er hat in Pergamon τοὺς πατρίους νόμους καὶ τὴν δημοκρατίαν ἀδούλωτον wiederhergestellt (s. den ersten vorläufigen Bericht S. 190), und wird in Ägä wiederholt als Restitutor, wenn auch soviel wir sehen nur von Denkmälern und als Erbauer des Apollon-Tempels im Pythikos-Thale genannt. Schon auf ihn werden wir einen Teil der auf der Burg so zahlreich vertretenen römischen Bauten zurückführen dürfen und auf ihn vielleicht auch die abermalige Stadterweiterung, die sich nach Süden sehr weit den Berg hinunter erstreckte. Die Bedeutung von Ägä scheint unter den Römern in den langen Friedenszeiten, die endlich über Kleinasien kamen und Städte und Länder zum ersten Male dauernd zusammenschweifsten, ihren Höhepunkt erreicht zu haben. Von der nach dem Erdbeben des Jahres 17 sich entwickelnden grofsartigen Bauthätigkeit sind überall deutliche Spuren erhalten, und da wir doch jetzt mit Sicherheit in Nemrud-Kalessi das alte Ägä wieder erkennen dürfen, so liefert uns die Grabinschrift der Pakuvia als letztes vorhandenes Zeugnis den Beweis, dafs die Stadt geradezu die Königin des Gün-dagh gewesen ist und über das ganze Gebirge bis an den Rand der hyrkanischen Ebene ihre Machtvollkommenheit ausgeübt hat.

Anmerkung zu Seite 58.

Der Ansetzung von Ägä an der Stelle von Saritscham hat bereits Salomon Reinach in der *Revue critique* 1881, I, S. 271 widersprochen.

NACHTRAG.

Zu S. 23 macht Herr Professor Mommsen die nachfolgenden Bemerkungen, die wir mit seiner gütigen Erlaubnifs zum Abdruck bringen:

Die Erklärung der Gladiatoreninschriften S. 23 bedarf einer Ergänzung. Von den neun erhaltenen, welche sämmtlich die Fechter als Sieger mit Angabe der Zahl der Siege bezeichnen, ist bei fünf hinzugesetzt ΕΛ, bei vier ΔΟΥ. So wenig es einem Zweifel unterliegen kann, dafs damit der Unterschied der Freiheit und des Sclavenstandes bezeichnet werden soll, so besagen die Angaben doch in dieser Verbindung noch etwas mehr. Der erstere Beisatz wiederholt sich mehrfach:

Threci Voluseno lib. VIII. Brescia C. V, 4511.
Apollonio Thraeci sc(aevae) lib. VI. Rom C. VI, 10196.
Lyco lib. mur(millo) scaev(a) pugna IIII } Rom C. VI, 10180.
Longinus lib. contra rete
Martialis l. XXI. } Rom C. VI, 10203.
Severus l. V.
Fimbria lib. VIIII. Rom C. VI, 10194.
Beryllus esse(darius) lib. XX. Nimes C. XII, 3323.
muner(e) C. Pomp(ei) Mart(ialis) esse(darius) lib. Faustus ɔ. (= *coronarum*) *XXXVII.* Nimes C. XII, 3324.
Heracla l. ɔ. (= *coronarum*) *IX.* Nimes C. XII, 3331.
m(urmillo) Primus lib. Asiaticus (pugnarum) LIII. Orange C. XII, 5837.
μουρμίλλων Πέπλος ἐλευ. νι. ιγ', στ(εφανωθεὶς) ιβ' nebst mehreren ähnlichen. Milet C. I. Gr. 2889

wogegen die Bezeichnung ΔΟΥ hier zum erstenmal auftritt. Unzweifelhaft ist die erstere zusammenzustellen einerseits mit der Schlufsformel einer thasischen Gladiatoreninschrift C. I. Gr. 2164: ἐνίκα π (?), ἀπελύθη, andrerseits mit der Angabe Ulpians coll. leg. Mos. et Rom. 11, 7, 4: *qui in ludum damnantur* (und also nach Dig. 48, 18, 8, 11, wenn sie frei waren, die Freiheit verlieren und *servi poenae* werden), *non utique consumuntur, sed etiam pilleari et rudem accipere possunt post intervallum, si quidem post quinquennium pilleari, post triennium autem rudem induere eis permittitur,* welche Fristen sich wahrscheinlich nur auf die zum Kampfspiel verurtheilten Verbrecher, nicht auf die unfreien Gladiatoren überhaupt beziehen. Also kann der unfreie Fechter durch Glück und Gunst zur Freiheit gelangen; und ohne Zweifel ist der Beisatz *lib.* oder ἐλευ., mag er durch *liber* ἐλεύθερος oder durch *liberatus* ἐλευθερωθείς aufzulösen sein, überall nicht in dem Sinn zu nehmen, dafs die betreffenden Personen von Haus aus freie (*auctorati*) sind, sondern dafs ihnen die Siege die

Freiheit gebracht haben. Wo δοῦ(λος) steht, verharrt also der Betreffende noch in der Unfreiheit. Begreiflicher Weise wird das letztere nicht leicht ausgedrückt; zum Beispiel auf der milesischen Inschrift wird sicher von denen, die den Beisatz ἐλευ. nicht haben, die fortdauernde Unfreiheit durch dies Stillschweigen bezeichnet. Bei den nicht dem Sclavenstand angehörigen Gladiatoren, wie zum Beispiel dem *Tr(aex) Q. Vettius Gracilis cor(onarum) trium* der Inschrift von Nimes C. XII, 3332 und dem *m(urmillo) Q. Ducenius Optatus (pugnarum) III* ↄ (= *coronarum*) *III* einer anderen von Orange (C. XII, 5836) fallen diese Beisätze ohnehin weg.



Photogr. v. R. Bohn. Lichtdruck der Reichsdruckerei.

Abbildung 4.

MAUER DER ALTSTADT



Photogr. v. A. Senz. Lichtdruck d. Reichsdruckerei.

Abbildung 7.

TURM DER ERWEITERTEN STADTMAUER



Photogr. v. R. Bohn. Lichtdruck der Reichsdruckerei.

Abbildung 9.

MAUER

aus hellenistischer Zeit



Photogr. v. A. Senz. Lichtdruck d. Reichsdruckerei.

Abbildung 14.

MARKTBAU

Ansicht von Süden

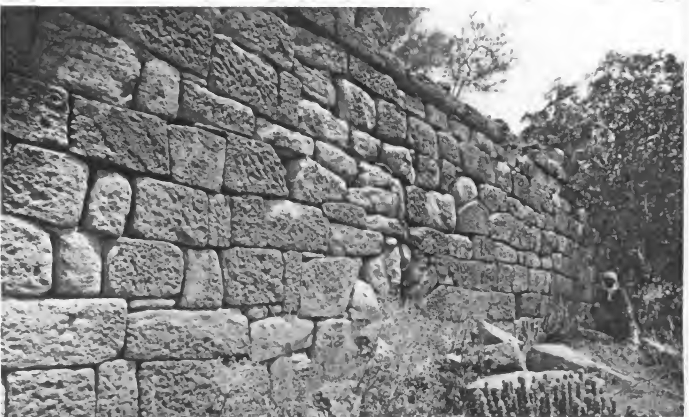


Photogr. v. R. Bohn. Lichtdruck d. Reichsdruckerei.

Abbildung 15.

MARKTBAU

Aussenmauer



Photogr. v. A. Senz. Lichtdruck d. Reichsdruckerei.

Abbildung 54.

STÜTZMAUER DER WESTTERRASSE



Photogr. v. A. Senz. Lichtdruck d. Reichsdruckerei.

Abbildung 55.

STADION-MAUER



Photogr. v. A. Senz. Lichtdruck d. Reichsdruckerei.

Abbildung 56.

TEMPEL DES APOLLON CHRESTERIOS



1



2



3

Photogr. v. A. Senz. Lichtdruck d. Reichsdruckerei.

Abbildung 59.

1. KAPITELL GEF. IM MARKTBAU
2. 3. FRIES U. KAPITELL VOM TEMPEL DES APOLLON CHRESTERIOS

